

SPEIKINDER - GEDEIHKINDER

**Kommunikationstheoretische Überlegungen
zu Gestalt und Funktion
frühkindlicher Sozialisation
im bäuerlichen Lebenszusammenhang
des deutschsprachigen 19. und frühen 20. Jahrhunderts**

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I
der Freien Universität Berlin**

**vorgelegt von
Uta Ottmüller**

Berlin

1986

SPEIKINDER - GEDEIHKINDER

**Kommunikationstheoretische Überlegungen
zu Gestalt und Funktion
frühkindlicher Sozialisation
Im bäuerlichen Lebenszusammenhang
des deutschsprachigen 19. und frühen 20. Jahrhunderts**

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
am Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I
der Freien Universität Berlin**

**vorgelegt von
Uta Ottmüller**

Berlin

1986

Tag der mündlichen Prüfung: 18.12.84
Tag der Promotion : 18.12.84

1. Gutachter : Prof. Dr. Dietmar Kamper
2. Gutachter : Prof. Dr. Anke Bennholdt-Thomsen

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Einleitung	6
<u>Kapitel 1</u>	
Der bäuerliche Lebenszusammenhang als Kommunikations- system	14
- Demographische Muster als Ausdruck sozialer Ökolo- gien	16
- Die Funktionsweise des innerfamiliären Systems	21
- Wahrnehmungsverzerrungen im innerfamiliären System	27
- Geschlossenheit und Ausschlussmechanismen sozialer Ökologien	30
- Ernährungspraktiken	32
- Körperliche Aspekte der "Entgleisung" der Mutter- Kind-Beziehung	42
<u>Kapitel 2</u>	
Interfamiliäre Kommunikation oder der "Diskurs der Zauberei"	50
- Zur Chronologie und Funktion des Hexenmusters	52
- Hexerei als projektiver Interaktionszusammenhang	58
- Das Entzauberungsritual als Inszenierung von Nicht- kommunikation	62
- Exkurs: Psychosomatische Kultur und Organkommunikation	64
- Der Funktionszusammenhang des Entzauberungsrituals	69
<u>Kapitel 3</u>	
Wechselwirkungen zwischen "interfamiliärer Kommunikation und sozialer Ökologie"	84
- Desozialisierung in unterschiedlichen sozialen Ökologien	90
- Das Patenwesen	95
- Die Rückwirkungen der interfamiliären Beziehungen auf die sozio-ökonomische Entwicklung	98
- Mögliche Gründe für die Varianz des Prozesses der Desozialisierung	100
Nachwort	119
Literaturverzeichnis	124
Lebenslauf	135

Man "fingiert" Geschichte von einer politischen Realität aus, die sie wahr macht, man fingiert eine Politik, die noch nicht existiert, von einer historischen Wahrheit aus.

Michel Foucault

VORWORT

Kurz vor Abschluß dieser Arbeit traf ich in Lévi-Strauss' "Traurigen Tropen"¹ auf die Bezeichnung der "westlichen" Gesellschaften als "anthropemische". Von den verschiedenen Bedeutungen des griechischen "emein" wählte Levi-Strauss das Verbum "erbrechen" zur Erläuterung seines Begriffs. Weil dieser Begriff einerseits gleichsam den Titel meiner Analyse übersetzt und ich andererseits sein metaphorisches Umfeld sehr viel näher beim "Wortsinn" ansiedele, will ich zunächst die entsprechende Passage aus der Lévi-Strauss'schen Monographie wörtlich zitieren, in der dieser wiederholt der Frage nachgeht, was "wir", als Mitglieder einer "zivilisierten" Gesellschaft, die als einzige eine vergleichende Ethnographie hervorbrachte, aus dieser zu lernen hätten.

"Vor allem aber sollten wir einsehen, daß manche unserer eigenen Sitten dem Beobachter aus einer fremden Gesellschaft als ebenso unvereinbar mit dem Begriff der Kultur erscheinen wie uns die Anthropophagie (wörtlich: Menschenfresserei, U. Ottmüller). Ich denke dabei an unsere rechtlichen Praktiken und an unseren Strafvollzug. Betrachtet man diese von außen, so könnte man versucht sein, zwischen zwei Typen von Gesellschaften zu unterscheiden: denjenigen, welche die Anthropophagie praktizieren, also in der Einverleibung gewisser Individuen, die furchterregende Kräfte besitzen, das einzige Mittel zu sehen, diese zu neutralisieren oder gar zu nutzen; und denjenigen, die - wie die unserige - eine Haltung einnehmen, welche man A n t h r o p e m i e (von griech. e m e i n , erbrechen) bezeichnen könnte. Angesichts ein und desselben Problems haben die letzteren Gesellschaften die umgekehrte Lösung gewählt, nämlich jene gefährlichen Individuen aus dem sozialen Körper auszustoßen und sie zeitweilig oder für immer in eigens für diesen Zweck bestimmten Einrichtungen zu isolieren und von der Berührung

mit anderen Menschen auszuschließen. Den meisten Gesellschaften, die wir primitiv nennen, würde diese Sitte tiefen Abscheu einflößen; sie würde uns in ihren Augen mit derselben Barbarei behaften, die wir ihnen aufgrund ihrer symmetrischen Sitten anzulasten versucht sind."²

Die vergleichende Perspektive ist wörtlich zu nehmen: Mein Studium der ethnographischen und sozialmedizinischen Berichte über die Lebensumstände von Säuglingen im deutschen 19. und frühen 20. Jahrhundert lassen mich vermuten, daß kaum eine "primitive" Gesellschaft der Erde ihre Kinder in den ersten Lebensmonaten so hartnäckig zum Erbrechen brachte, wie die unsere. Warum? Die Frage muß, so meine ich, aus dem Zusammenspiel von Wechselwirkungen zwischen einerseits intergenerational (vertikal) und andererseits interpersonal und interfamilial (horizontal) vermittelten Kommunikationsmustern heraus interpretiert werden, die als "synaptische" Summierung zu komplexen Formen der Wahrnehmungsverzerrung führten. Erbrechen ist, im interaktiven Sinne, als Reaktion auf eine Form des Eindringens in den menschlichen Organismus (oder einen von mehreren Individuen gebildeten sozialen Organismus) zu verstehen, bei der die "Rückkoppelung"³ zwischen beiden Organismen, dem eindringenden und dem, der dieses Eindringen als Aggression erfährt, aus Gründen, über die zu reflektieren sein wird, blockiert ist.

Bevor und während "unsere" Gesellschaft die bei Lévi-Strauss angesprochenen und beispielsweise bei Michel Foucault⁴ ausführlich rekonstruierten institutionellen Ausstoßungsmechanismen entwickelte, bildete sie, dies ist meine These, "anthropemische" Kommunikationsmuster im nicht-institutionellen Bereich des alltäglichen Zusammenlebens, der gewachsenen Sozialisationsmuster aus. Dies insbesondere im Bereich der zunehmend durch "Urbanisierung" ihrer Nachkommenschaft den "offiziellen" Diskurs beeinflussenden, aber, wie wir sehen werden, auch auf direktem Wege "geschichtsmächtigen" Landbevölkerung.

Der faktenmäßige Schwerpunkt meiner Untersuchung liegt in letzterem Bereich. Gefragt ist, wie und warum "die Bauern", worunter auch die besitzlose Landbevölkerung verstanden werden soll, einander - und sich selbst - zum Kotzen brachten. (Im zweiten Fall zum Auskotzen, "Verteufeln" ihrer Mitmenschen, vorzugsweise jener "gefährlichen Individuen", von denen bei Lévi-Strauss die Rede ist.)

Meine, an der Kommunikationstheorie Watzlawick's orientierte, phänomenologische Analyse wird mit einer Reinterpretation eines Befundes der Ärzte des 19. Jahrhunderts beginnen, derzufolge eine Vielzahl der im nahrungsknappen 19. Jahrhundert verstorbenen Kinder an "Überfütterung" starben. Neuere Untersuchungen der Mutter-Kind-Interaktion erlauben es, dieses "historische Faktum" als konstituiert durch und konstituierend für komplexe Muster der Wahrnehmungsverzerrung zu begreifen, die die biologisch grundsätzlich angelegten Möglichkeiten der "Selbstregulation" zwischen beiden Interaktionsteilnehmern blockieren und auf seiten des Kindes eine dessen Organismus angemessene Vermittlung zwischen "Innen und Außen" verhindern. Daraus werden, orientiert an der innerhalb der systemischen Familientheorie entwickelten "Sündenbockthese" die diversen "Aberglaubensformen" als Elemente einer "psychosomatischen Kultur" rekonstruiert, die, aktualisiert durch die "analogen" (Watzlawick) Kommunikationsweisen des Kindes, zur Abriegelung (Favret-Saada) und Isolation der Haushalte führten. Durch den damit verbundenen allgemeinen Vertrauensverlust wurde, so die These, die Partialisierung der Wirtschaft vorangetrieben, die wiederum insbesondere den Alltag der Frauen veränderte und einer linearen Zeitstruktur, gekennzeichnet durch "Eile", unterwarf, und diese wiederum zu "eiligen" Ernährungspraktiken zwang. Diese Thesen werden anhand von Daten entwickelt, die die unterschiedliche diesbezügliche Entwicklung in Nord- und Süddeutschland als Ausdruck je unterschiedlicher Ausmaße und Formen typischer inner- und interfamilialer Kommunikationsverzerrungen darzustellen erlauben.

Zur Erklärung dieser, scheinbar von relativ gleichen Ausgangsbedingungen ausgehenden Entwicklung werden schließlich Fakten aus dem Bereich der Kirchen- und Kriegsgeschichte herangezogen, die auf eine langfristige Beeinflussung der Mutter-Kind-Interaktion durch die mit allen Kriegen verbundene Gewalt gegen Frauen, die auch als Rache an der Mutter zu verstehen ist, vermuten lassen. Und genau hier scheint sich der "anthropemische" Zirkel zu schließen: Indem die wechselseitige Bedingtheit von "Gewalt gegen Frauen" und "Gewalt gegen Kinder" erkannt wird, soll der Weg bezeichnet werden, der aus dem - vielen unabwendbar erscheinenden - gesellschaftlichen und militärischen Chaos führt: dieser Weg ist die - unverzerrte - Wahrnehmung des Kindes als menschliches Wesen.

Der Weg der Analyse seinerseits scheint gepflastert von Banalitäten, wissenschaftlich mangelhaft zu belegenden Thesen, ekelerregenden Einzelheiten. Sie ist als ein erster Versuch der "Zusammenschau" sozialanthropologischer Gegebenheiten zentraleuropäischer Kulturen zu verstehen, der zweifellos vertiefender Forschung bedarf. Ihr mag zugute gehalten werden, daß sie mit psychischen Widerständen der Forscherin zu kämpfen hatte, denen sich die, ihren "luziferischen" Ursprung (Favret-Saada, Michelet) verdrängende Wissenschaft der letzten Jahrhunderte nur allzu gern durch das Sich-Anklammern an objektive, das heißt im obrigkeitlich gesteuerten Diskurs kodifizierte Fakten entzog. Um das "Rätsel der Sphinx", die Frage nach der menschlichen Natur, die bekanntlich eine gesellschaftliche ist, zu lösen, bedarf es aber, so meine ich, der Rückbesinnung auf eben diese "luziferische Tradition", die, zumindest im Stadium der "Hypothesengenerierung", die Trennung zwischen (objektivem) Wissen und (subjektivem) Glauben aufhebt⁵.

ANMERKUNGEN

- 1 Lévi-Strauss, C., 1978.
- 2 Ebd., S. 382.
- 3 Begriff aus der Systemtheorie. Zu seiner Anwendbarkeit auf menschliche "Ökologien" vgl. Bateson, G., 1981, und Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D., 1980.
- 4 Foucault, M., 1976.
- 5 Favret, J., 1978.

EINLEITUNG

In der sich gegenwärtig wieder zunehmenden Interessess erfreuenden Literatur über die frühe Kindheit begegnen wir, was die den "modernen" vorausgehenden bäuerlich¹ vormedikalisierten² Lebensverhältnisse von Kleinstkindern anbelangt, mit großer Regelmäßigkeit zwei einander diametral entgegengesetzten Bildern.

Der Historiker Edward Shorter schreibt in seinem auf umfangreichem Quellenstudium basierenden Buch: "Die Geburt der modernen Familie": "Mütterliche Fürsorge für das Kleinkind ist eine Erfindung der Moderne. In der traditionellen Gesellschaft waren die Mütter der Entwicklung und dem Wohlbefinden von weniger als zwei Jahre alten Kindern gegenüber gleichgültig. In der modernen Gesellschaft stellen sie das Wohlergehen ihrer kleinen Kinder über alles." Und: "Mütter, die ihren Kindern zugetan waren, gleichgültig gegen ihr Wohlergehen und resigniert gegenüber den mit Schreien verbundenen, gewöhnlich lebensgefährlichen 'Krämpfen' und 'Fieberanfällen'? Unmöglich, sagt der Verstand des 20. Jahrhunderts. Aber bei der großen Masse des Volkes trifft es tatsächlich zu. Mütter in Dörfern und kleinen Städten auf dem ganzen Kontinent von Cornwall bis Lettland gingen selten von der traditionellen - oft entsetzlich schädlichen - Kleinkinderhygiene und den Methoden der Kindererziehung ab; und darum handelt es sich, wenn die 'Spontanität' fehlt. Auch sahen diese Mütter in ihren Kleinkindern selten (manche sagen nie) menschliche Wesen mit derselben Veranlagung zu Freude und Schmerz wie sie selbst. Mit anderen Worten, die Eltern konnten sich nicht in die winzigen Schuhe ihrer Kleinkinder versetzen, sich die Welt von ihrem Standpunkt aus vorstellen und ihnen daher diese Welt zu einer so angenehmen und erfreulichen zu machen wie nur möglich - und das ist es, was wir mit 'Einfühlung' bezeichnen."³

Die Gegenposition vertritt beispielsweise die Verfasserin einer praxisorientierten, soeben erschienenen "Arbeitsplatzbeschreibung für Mütter, Väter und andere", Barbara Sichtermann:

"Daß ein Kleinkind Aufmerksamkeit für den Ablauf seiner biologischen Rhythmen von den Erwachsenen erheischte, war im 'alten' Alltagsklima nichts Auffälliges, nichts Besonderes, nichts was eigene Anstrengung und Konzentration erforderte oder sonstwie als Belastung spezifisch fühlbar gewesen wäre. Die Kinder waren mit ihren Bedürfnissen da wie die Hühner, das Korn, die Fische oder die Füchse und wie die Erwachsenen selbst. Ihr Leben war übrigens oft auch nicht viel besser als das der Hühner; ich will hier nichts glorifizieren. Die alten Zeiten

waren auch arm. Aber man reagierte selbstverständlich auf die Kinder und gab ihnen das Ihre mit der Gemessenheit eines Versorgers, der sich in den Wellenbewegungen der Zeitabläufe auskennt, weil sie sein Element sind. Keine anders-, keine fremdbestimmte Zeitstruktur konkurrierte mit dem biologischen Rhythmus von Mensch und Natur, keine Ladenöffnungs-, keine Kindergarten-schlußzeiten, kein Fernsehprogrammbeginn. Das Sich-Einstellen auf den physiologischen Körperhythmus eines Kleinkindes war in bezug auf gewisse Basisfähigkeiten, die die Erwachsenen zu erlernen haben, nicht konfliktär: das ganze Leben bestand in der Anpassung an physiologische und andere natürliche Rhythmen. So ist es heute noch bei afrikanischen Stämmen..."⁴

Der Verdacht einer kurzschlüssigen Übertragung der Verhältnisse von "Naturvölkern" auf das vorindustrielle Europa liegt nahe - wobei sicher auch unter "Naturvölkern" differenziert werden muß.

Aber die methodisch die aktuelle Befragung mit historischer Textanalyse verbindende französische Ethnologin Françoise Loux⁵ kommt in einer Monographie über "L'enfant et son corps dans la médecine traditionnelle" zu ähnlich positiven Ergebnissen, wobei sie Schwerpunkte auf die krankheitsvorbeugende "minutiöse Sorge" der "traditionellen"⁶ Mütter sowie die Familienzentriertheit der noch heute als Parallelmedizin wirkenden "médecine des guérisseurs" legt.

Die hohe Säuglingssterblichkeit bildet bei Loux sozusagen den unabänderlichen, naturhaften Hintergrund, der die ängstliche Sorgfalt der Mütter einerseits begründet, andererseits als Quelle wiederkehrender Mißerfolge mit einer Art heroischem Pathos versah.

Die Anordnung der Bilder des "ganz anderen" an den Extrempolen "gut" und "böse", hier die ihrer eigenen Natur völlig angepaßten oder völlig entfremdeten Bauern, läßt sich im übrigen mühelos durch die Geschichte der ethnographischen und medizinischen Beschreibungen zurückverfolgen. Ich glaube, daß diese Dualisierung des Bildes einer in "fremden" Lebenszusammenhängen situierten Frühkindheit sich ausgezeichnet dafür

eignet, die Projektionen eigener frühkindlicher Erfahrung anzuziehen. Dies kann allerdings leicht dazu führen, daß die Geschichte uns kaum mehr zu sagen hat, als was wir schon glauben zu wissen oder was wir uns verzweifelt bemühen zu glauben beziehungsweise unseren Zeitgenossen einzureden: daß nämlich alles immer schlechter oder immer besser wird.

Ich halte, um es gleich zu sagen, das "gute" historische Bild für ebenso real wie das "böse". Eine quantitative Einschätzung, zum Beispiel 50 Prozent einfühlsamer versus 50 Prozent gleichgültiger Mütter, halte ich für nicht machbar, und zwar weder was die Vergangenheit noch was die Gegenwart anbelangt. Als Orientierungshilfe kann ich vielleicht sagen, daß ich persönlich sowohl was die Verhältnisse unserer Gegenwart als auch was die des ländlichen vormedikalisierten Deutschlands anbetrifft jede Euphorie für fehl am Platze halte. Ich werde auch punktuell versuchen zu zeigen, daß zwischen beiden starke Gemeinsamkeiten beziehungsweise durchgängigere Entwicklungslinien bestehen, als uns vielleicht bewußt ist.

Keinesfalls bin ich der Ansicht, daß "Einfühlung" im weitesten Sinne etwas ist, was in einem der dem unseren vorausgehenden Jahrhunderte erfunden wurde, gleichgültig ob von Ammen, ledigen oder ehelichen Müttern oder gar den das Treiben all dieser sorgenvoll beobachtenden Ärzten und Philanthropen⁷. Edward Shorter hat die Voraussetzung der "Erfindung" der Mutterliebe, die er vor allem am Rückgang der im 18. und 19. Jahrhundert skandalös hohen Säuglingssterblichkeit dokumentiert, in erster Linie in der ökonomischen Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaften gesehen: "Wenn ihnen (den traditionellen Müttern, U. Ottmüller) ein ausgesprochener Sinn für mütterliche Liebe fehlte, so deswegen, weil sie durch materielle Umstände und die Haltung der Gemeinschaft gezwungen waren, das Wohlergehen des Kleinkindes anderen Zwecken, wie zum Beispiel der Arbeit auf dem Bauernhof und der Unterstützung ihrer Ehemänner beim Tuchweben, unterzuordnen."⁸

Lloyd DeMause dagegen, Initiator einer mit universalistischem Anspruch auftretenden Psycho-History, sieht in der "Evolution der Eltern-Kind-Beziehungen... eine unabhängige Quelle historischen Wandels"⁹. Das Phänomen der Empathie, das er im Übrigen später auf der historischen Bühne erscheinen läßt als Shorter, erklärt er aus der intergenerationalen Eigendynamik zwischen Eltern und Kindern heraus, die nach seiner Sicht durch eine zunehmende Reduktion von Angst der Erwachsenen vor den Kindern gekennzeichnet ist. Ohne das von DeMause und seinen Mitarbeitern verwendete Material im einzelnen zu kennen, möchte ich, was die "säkulare" Entwicklungstendenz anbelangt, doch meine Zweifel anmelden: So hat etwa Klaus Arnold für das europäische Mittelalter Berichte zusammen gestellt, die durchaus in Richtung eines empathischen Umgangs mit Kleinkindern verstanden werden können¹⁰.

Um den Bezug zur Gegenwart und die Frage nach der Zunahme der Empathie wieder aufzunehmen: Wenngleich die damalige Prozentzahl der Säuglingssterblichkeit heute nur noch Promillezahl ist¹¹, scheint mir diese Verringerung nicht unbedingt ein Beweis für wachsende Empathie zu sein. Sie kann ebenso gut auf das in Kliniken erarbeitete standardisierte Wissen über Nahrungsqualität und Hygiene sowie die industrielle Bereitstellung der entsprechenden Produkte zurückgeführt werden. Gerade im Säuglingsalter spielt sicherlich bei aller Skepsis gegenüber den generellen Wohltaten der Medikalisierung¹² auch die Entwicklung kurzfristig wirksamer und heute bereits von den ersten Lebenstagen an durchaus freigiebig angewandeter Medikamente eine wichtige Rolle. Schließlich ist auf die Verkürzung der zur Lebenshaltung notwendigen Arbeitszeit, verbesserte sanitäre Bedingungen und Wohnverhältnisse hinzuweisen¹³.

Durch diese "objektiven" Veränderungen wurde aber möglicherweise nur die Schwelle des biologischen Überlebens herabgesetzt und zugleich die Schwelle der gesellschaftlich tolerierten Fehlverständigung mit tödlichem Ausgang angehoben. Nach heutigen rechtlichen Maßstäben wären im 19. Jahrhundert

sicherlich so viele Mütter verstorbener Säuglinge wegen Kindesvernachlässigung inhaftiert worden, daß es zu einer Hochkonjunktur von Gefängnisbauten gekommen und möglicherweise die nationale Wirtschaft zusammengebrochen wäre.

Aber ich möchte sowohl DeMause's These von der Evolution der Eltern-Kind-Beziehung aus der isolierten Generationenfolge heraus als auch Shorter's eher ökonomisch orientierte "Erfindungsthese" auf einer grundsätzlicheren Ebene ergänzen und damit zugleich den Weg freimachen, unter Heranziehung ethnographischer Quellen zu einer systemischen "Anordnung der Fakten"¹⁴ zu kommen, die uns sowohl helfen kann, unverständlich gewordene Phänomene der Gegenwart zu entziffern, als auch den zutiefst gesellschaftlichen Charakter frühkindlicher Sozialisation besser zu begreifen.

Wenn man zunächst den sozio-ökonomischen Kontext ausklammert, so scheint das, was E. Shorter und L. DeMause als "Fürsorge", "Einfühlung" oder "Unterstützung" bezeichnen, der neueren, mit sehr breit gefächerten Methoden betriebenen Erforschung frühkindlicher Sozialisation zufolge zur grundsätzlich als abrufbar vorhandenen genetischen Ausstattung aller menschlichen Individuen gleich welchen Kulturzusammenhangs zu gehören und sogar weitgehend unabhängig von Alter und Geschlecht zu sein¹⁵.

Im Rahmen dieser Sichtweise weist das Merkmal "abrufbar" oder "auslösbar", das die menschliche Bereitschaft und Fähigkeit, ein Kleinstkind angemessen zu versorgen, vom reinen Instinktverhalten im Sinne der Tierverhaltensforschung unterscheidet, allerdings darauf hin, daß verschiedene Bedingungen erfüllt sein müssen, damit sie sich voll ausbilden können. Geht man von der Positivität der Auslösereize, ihrer organismischen, vielleicht überwiegend optischen Natur¹⁶ aus, so erscheint es allerdings noch sinnvoller, nach den sozio-kulturellen Bedingungen zu fragen, die zur jeweils gegebenen Zeit die Ausbildung angemessenen, das heißt für beide Seiten optimal zuträglichen "Betreungsverhaltens" verhinderten.

ANMERKUNGEN

- 1 Gemeint sind in erster Linie selbständige, nach dem Selbstversorgungsprinzip wirtschaftende Bauern, die nach H. Rosenbaum mindestens bis zum Ersten Weltkrieg die Normalform des bäuerlichen Betriebes in Deutschland stellten. Rosenbaum, H., 1982, S. 42. Die volkswissenschaftlichen Beobachtungen, auf die ich mich beziehe, wurden überwiegend in rein bäuerlichen Siedlungsbezirken angestellt. Das übrige volks- und sozialmedizinische Material bezieht sich meist unterschiedslos auf die in der betreffenden Region anzutreffende Bevölkerung. Vermutlich treffen die Mehrzahl der von mir hier schematisch entworfenen Zusammenhänge auch auf die nicht-besitzende Landbevölkerung zu. Unter dem Gesichtspunkt des Verfalls wechselseitiger Unterstützung bieten sie einen Ansatz zur Erklärung ländlicher Proletarisierung.
- 2 Diesem negativ am Prozeß der "Medikalisierung" der hiesigen Landbevölkerung orientierten Begriff gebe ich deshalb den Vorzug vor dem gewöhnlich sehr unspezifisch gebrauchten Begriff des "Traditionellen", weil er eine Übergangsphase bezeichnen soll: diejenige zwischen Inquisition und den gleichzeitig mit ihr erfolgenden kirchlichen und administrativen biopolitischen Maßnahmen einerseits und andererseits der vielfach mit Industrialisierung, Kapitalisierung und Urbanisierung verbundenen Medikalisierung ländlicher Lebenszusammenhänge.
- 3 Shorter, E., 1977, S. 196 f.
- 4 Sichter mann, B., 1982.
- 5 Loux, F., 1980.
- 6 Vgl. Anmerkung 2.
- 7 Vgl. Shorter, E., 1977, S. 215 ff.
- 8 Ebd., S. 197.
- 9 DeMause, L., 1977, S. 14.
- 10 Arnold, K., 1980, zit. nach Niestroj, B., 1982.
- 11 Imhof, A. E., 1981a, S. 359.
- 12 Illich, I., 1977.
- 13 Spree, R., 1981, S. 115 ff.
- 14 Peirce, C. S., 1965, S. 68 f.

15 Stern, D., 1979, S. 49 ff.

16 Ebd., S. 37 f.

So gehörten zu dem Durchhaus,
in dem ich mich heute befand,
auch ein kleiner, von Kastanienbäumen beschatteter Hof,
gedämpftes Sonnenlicht und die
grünen Schatten der Kastanienblätter,
die sich auf dem Pflaster wie kleine Hände bewegten.
Mitten im Durchhaus stand eine
kleine alte Frau, die mit zitternder Stimme sang. Ihre Hände waren nicht grün sondern weiß,
sie hielt sie hoch mit gespreizten Fingern und drehte sie vor meinem Gesicht. Ainsifont, font, font les petites marionettes,
sang sie, machte dann eine Pause und fuhr in schnellerem Tempo fort, troispetits tours et puis s'en vont,
wobei ihre Hände blitzschnell, wie flatternde Tauben hinter ihrem Rücken verschwanden.

Marie Luise Kaschnitz
Das Haus der Kindheit

Kapitel I

Der bäuerliche Lebenszusammenhang als Kommunikationssystem

Es ist eine ganze Kunst
entwickelt worden, Gefühle
nicht erleben zu müssen,
denn ein Kind kann diese
nur erleben, wenn eine Per-
son da ist, die es mit die-
sen Gefühlen annimmt, ver-
steht und begleitet.

Alice Miller

Die objektive, in Begriffen von Einkommen, Wohnverhältnissen, Arbeitszeit, Erbrecht, sanitären und medizinischen Gegebenheiten faßbare Seite der Überlebens- und Sozialisationsbedingungen von Säuglingen wurde in den vergangenen zehn Jahren durch intensive Forschung transparent gemacht¹. Gerade für die Sozialisations- und Überlebensbedingungen des ersten Lebensjahres scheinen jedoch zusätzlich zu diesen eine Reihe von "mikroökologischen", den Charakter der familialen und interfamilialen (meist nachbarlichen) Interaktion gestaltenden Bedingungen eine wichtige Rolle zu spielen, die in der bisherigen sozialhistorischen Forschung vernachlässigt wurden. Derartige Sozialisationsbedingungen wurden in der neueren familientheoretischen Forschung als "wiederkehrende Muster" wechselseitiger Wahrnehmung und alltäglicher Kooperation bekannt, deren besonderes Merkmal darin besteht, daß sich in ihnen eine Vielzahl von Bezugs- und Ausdrucksebenen vereinigen².

Genau dieser Bereich alltäglicher Interaktion erschien der sozialhistorischen Untersuchung bisher unzugänglich. Meines Ermessens existiert aber in der, vorzugsweise von Lehrern, Pfarrern und Ärzten verfaßten ethnographischen Literatur meines Untersuchungszeitraums eine Quellengattung, die genau diese, im interaktiven Bereich liegenden Bedingungen für die Auslösung und Gestaltung "einfühlsamer" Hinwendung zum Kind erschließen helfen kann. Diese interaktiven Bedingungen erscheinen im hier dokumentierten Brauchtum als wiederkehrende Muster wechselseitiger, vor allem nachbarschaftlicher Unterstützung der durch die Geburt eines Kindes erhöhten Anforderungen ausgesetzten Familien, wobei zugleich die verhaltensmäßigen Bedingungen für die Auslösung dieser Unterstützung sichtbar werden.

Die Tragweite eines solchen Ansatzes für eine systemisch orientierte Sozialisationsgeschichte soll im folgenden anhand einer Reinterpretation großräumiger demographischer Daten zur Diskussion gestellt werden.

Demographische Muster als Ausdruck sozialer Ökologien?

Bezogen auf die Säuglingssterblichkeit zeichnen sich innerhalb des deutschsprachigen vormedikalisierten Raumes so deutliche "demographische Muster" ab, daß sich die Hypothese anbietet, es handele sich dabei um Ausdrucksformen unterschiedlicher sozialer Ökologien oder Systemzusammenhänge, die sich auch in den Formen der familialen und interfamilialen Beziehungen ausdrücken lassen müßten. Was die demographischen, mit sozialmedizinischen ergänzten Daten anbelangt, so zeigen sie einen deutlichen Zusammenhang zwischen hoher Säuglingssterblichkeit, kurzen Geburtenabständen, "künstlicher" Ernährung und hoher Müttersterblichkeit³. Auf die ländliche Bevölkerung beschränkt bilden diese demographischen Muster ein deutliches Nord-Süd-Gefälle ab, wobei in Süddeutschland, grob geschätzt, doppelt so viele Kinder während des ersten Lebensjahres starben als in Norddeutschland.

Den Gesundheitszustand der Überlebenden Kinder mögen die beiden nachfolgend zitierten ärztlichen Berichte grob charakterisieren. Ein Landarzt aus dem Gebiet um Oldenburg berichtet in der Mitte des 19. Jahrhunderts:

"Die große Zahl gesunder, kräftiger Kinder in unserm Ländchen giebt das beste Zeugnis davon, daß uns hier in glücklicher Weise die Massenarmuth ganz fehlt. Obwohl ein durchaus ungerechtes Erbgesetz die Güter höchst ungleichmäßig theilt, sind wir doch so glücklich gestellt, daß Jedermann, auch ohne allen Grundbesitz, sich und den Seinigen leicht genügenden Unterhalt erwerben kann. Schwere chronische Kinderkrankheiten: Skropheln, englische Krankheit, kommen hier viel seltener vor als in anderen Ländern."⁴

Dagegen beschreibt eine medizinische "Topographie" zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Gesundheitsverhältnisse der Kinder im Schwäbischen Kreis Sigmaringen wie folgt:

"Mit großen Köpfen, dicken Bäuchen, abgezehrten Gliedern, mit blasser, widerlich weißer Haut, großen blauen Augen, ganz weißen wenigen feinen Haaren, und einem großen Schnuller in dem Munde, zahnen sie, wie die Leute sagen, durch

die Glieder (d.h., unter Krämpfen, U.O.), und leiden größtentheils an Atrophie und Gelenksucht. Sie lernen sehr schwer und lange nicht gehen und reden; haben blaue Adern auf den Schläfen, aufgeworfene Lippen, breite Nasen, zusammengedrückte Brust, schwache Füße, Heißhunger, grindige Köpfe, angelofene Drüsen um den Hals, und alle zusammen eine unerträgliche Laune, bei der jede Aeussereung ihres Willens in einem viertelstündigen Weinen besteht, und durch diesen Kunstgriff zwingen sie die Älternheit ihrer Mütter zu den unnatürlichsten Handlungen."⁵

Für Schwaben wie für Niederbayern existieren Berichte über die während des 19. Jahrhunderts zunehmende Arbeitsbelastung der Frauen⁶. Das heißt sowohl, daß diese sich für die Versorgung ihrer eigenen Kinder wenig Zeit nehmen konnten und die Kleinsten viele Stunden in der Obhut von nur wenig älteren Kindern lassen mußten, als auch, daß sie wahrscheinlich keine Zeit mehr für wechselseitige Entlastungen erübrigen konnten - zumindest nicht im arbeitsintensiven Teil des Jahres, der durch die Vielfalt der zum Überleben der Familie notwendigen Produkte immer länger wurde.

"Dabei wird die Geschichte der kleinbäuerlichen Landwirtschaft in Süddeutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts von dem immer weiter um sich greifenden Einsatz von Frauen bei der Feldarbeit gekennzeichnet, so daß am Ende des Jahrhunderts in vielen Gebieten die Männer nahezu völlig aus der Landwirtschaft verschwunden waren, ausgenommen am Abend und am Wochenende, weil sie inzwischen in industriellen Berufen Arbeit gefunden hatten und zwischen Arbeitsstätte und Wohnung pendelten... Selbst in Gebieten, in denen Getreide das Hauptprodukt war, hatten 40 bis 60 Prozent der Bevölkerung nicht genug Land, um sich ernähren zu können."⁷

Dieser "außerhäusige" Kontext bestimmt wesentlich das "innerhäusige" oder private, die Fähigkeit zu offener Kommunikation beschränkende Zeitgefühl: "Wenn man nach einem Begriff sucht, um diese Bauersfrauen zu charakterisieren, so drängt sich das Wort *E i l e* auf... Auch heute noch erzählen viele Bauersfrauen in Württemberg, daß ihr ganzes Leben von Eile beherrscht gewesen sei..."⁸

Wie sich das Nord-Süd-Gefälle im emotional vielleicht am stärksten besetzten Zeitgefühl beim Essen ausdrückt, zeigt die Beobachtung des nordwestdeutschen Landarztes:

"Es wird deshalb hier stets mit der großen Bedächtigkeit und Ruhe, ja mit einer Art von Andacht gegessen. Süddeutsche Familien können sich nicht genug wundern, wie viel Zeit ihre Oldenburgischen Dienstboten zum Essen und Kauen gebrauchen. Unsre Mädchen können nicht einen Bissen im Stehen essen; um ein Butterbrod zu verzehren, müssen sie in der größten Bequemlichkeit sitzen, hörte ich mehrmals, Hausfrauen klagen, die aus der Fremde hierher gekommen."⁹

Dieser Gegenüberstellung entsprechen unterschiedliche lokale "Einstellungen" gegenüber den legitimen Bedürfnissen der Kinder. So wird aus "Nordwestdeutschland" berichtet: "Das Kind weinen zu lassen, wäre barbarisch. Die Mutter, die das über sich gewänne, käme in den schlechtesten Ruf bei allen Frauen des gesamten Dorfes."¹⁰ Dagegen nannte man in Schwaben stillende Mütter, d.h. Frauen, die ihre Kinder in erster Linie selbst versorgten und nicht einer "minderwertigeren" Arbeitskraft, Kind oder Großmutter, überließen, "faul und übertrieben"¹¹.

Die Bedeutung dieser Einstellungen wird klar, wenn man die jeweiligen Mutter-Kind-Beziehungen als Teilsysteme familiärer Systeme ansieht, die wiederum in ihrer Funktionalität, das heißt ihrer Elastizität gegenüber wetter-, unfall-, krankheits- und lebenszyklusbedingten, aber auch im strikten Sinne beziehungsbedingten "Belastungen" wesentlich von ihrer Integriertheit und Offenheit innerhalb eines brauchtumsmäßig geregelten übergeordneten dörflichen oder nachbarschaftlichen Systems wechselseitiger Hilfeleistungen abhängig waren. Diese wechselseitige Abhängigkeit in Krisensituationen ist meines Ermessens auf die für Europa typische Kleinheit bäuerlicher Wirtschaftseinheiten und ihre "natürliche Isolation" zurückzuführen^{11a}.

Grob unterteilt fiel im Rahmen dieses "interfamilialen Hilfs-systems" den Männern der "wirtschaftliche Bereich" einschließlich des Hausbaus, den Frauen der Bereich der Kinderversorgung, des Gesundheitsschutzes und des sozialen Lebens, insbesondere die Festgestaltung zu. Diejenige "Belastungssituation", in der die wechselseitige Unterstützung oder besser: Teilnahme wahrscheinlich am ausgeprägtesten und vielerorten sehr stark ritualisiert war, ist die "lebenszyklische" Zeit vor, während und nach der Geburt eines Kindes, und die jeweils ortsübliche Form der Teilnahme prägte in starkem Maße und regional unterschiedlicher Form den Kontext der ersten Lebens-tage des Kindes.

Wieviel an Zeit und körperlicher und psychischer Energie eine Frau für die Versorgung eines Kleinstkindes verausgaben sollte und durfte, war innerhalb des jeweiligen Brauchtums relativ genau geregelt: Die üblicherweise zu erwartenden beziehungsweise zu leistenden familialen und interfamilialen Unterstützungen bemaßen sich daran. Sozial-anthropologisch interpretiert, können diese Formen der temporären Wirtschaftshilfe als europäische, der hier seit Jahrhunderten vorherrschenden isolationistischen Wirtschaftsstruktur angepaßte Variante eines nach neuerer anthropologischer Forschung weltweit anzutreffenden "Doula-Systems"¹² verstanden werden.

Die Hauptfunktion dieses Dana Raphael^{12a} zufolge für die Gestaltung einer entspannten Stillbeziehung nahezu unverzichtbaren Systems sieht die amerikanische Trägerin des Begriffs in einem "Bemuttern der Mutter". Dies drückt sich im hiesigen Brauchtum vielleicht am sinnfälligsten darin aus, daß die Mutter persönliche, nicht ausschließlich unter dem Nützlichkeitsaspekt zu beurteilende Geschenke erhielt.

Die Formulierung des "mothering of the mother" läßt auch an die gefährvolle Seite des Bemutterns denken: an subtile und weniger subtile Formen der Herrschaft und der Tradierung

von Wahrnehmungsverzerrungen. Dabei spielt es sicherlich eine große Rolle, wer "bemuttert" - ob es sich um die Mutter oder die Schwiegermutter der Frau handelt, die wiederum selbst in der gleichen Situation von ihrer Mutter oder Schwiegermutter "bemuttert" wurde, oder ob es sich um die Patin des Kindes, also gewöhnlich wohl eine relativ gleichgestellte Nachbarin oder Freundin der Frau handelt.

Die oben zitierten "Einstellungen" gegenüber den als legitim erachteten Bedürfnissen der Kinder finden nun ihre Entsprechung in dem im 3. Kapitel dieser Arbeit ausführlich dokumentierten Sachverhalt, daß die ethnographischen Quellen um 1900 in Norddeutschland sehr viel mehr "interfamiliäre" Unterstützung für Mütter kleiner Kinder vermuten lassen als in Süddeutschland. "Objektiv" erscheint dieser Unterschied determiniert durch die je unterschiedliche Form der zunehmend kapitalistisch gestalteten "gesellschaftlichen Arbeitsteilung"¹³, wie sie durch Produktpreise, Arbeitslohn und Arbeitszeit reguliert wird; "subjektiv", das heißt aus dem Blickwinkel der lokalen Verhältnisse heraus gesehen, scheint jedoch das interfamiliäre Hilffssystem seinerseits in doppelter Weise die Position seiner Mitglieder im Rahmen dieser "makrosoziologischen" Form der Arbeitsteilung mitbestimmt zu haben. Und zwar in direkter Weise, indem das Ausmaß von Gütern und Leistungen, die bargeldlos, das heißt marktunabhängig und ohne abschöpfbaren Mehrwert zu liefern, zirkulierten, von der Zuverlässigkeit dieses Systems abhängig war. In indirekter Weise, indem dieses System die Sozialisationsbedingungen von Kindern mitgestaltete, die wiederum als Erwachsene besser oder schlechter in der Lage sein würden, das "ererbte" System fortzuführen.

Die Funktionsweise des interfamilialen Systems

Über die Funktionsweise dieses Systems wird im folgenden zu reflektieren sein. Obwohl es in der neueren sozialhistorischen Literatur meist als Austauschsystem^{13a} bezeichnet wird, scheint doch, aufgrund unterschiedlicher personeller, materieller und finanzieller Ressourcen, das Verhältnis von Geben und Nehmen in den seltensten Fällen die Form eines, wie langfristig auch immer konzipierten Äquivalententauschs angenommen zu haben. Gleichwohl waren aufgrund der grundsätzlichen und im 19. Jahrhundert wohl zunehmenden Knappheit dieser Ressourcen alle Teilnehmer des Systems auf eine zulässige Form der Reziprozität ihrer Verausgabungen angewiesen. Diese Form war, so scheint es, im lokalen "Brauchtum" ausgedrückt, dessen Einhaltung zugleich die Zugehörigkeit zum System wechselseitiger Hilfeleistung gewährleistete.

Dieses von den Ethnographen dokumentierte Brauchtum läßt sich grob unterteilen in einen rationalen, funktionalen Bereich und einen irrationalen Bereich. In den ersteren fällt die wechselseitige Hilfeleistung und rituelle Festgestaltung. In den letzteren, "irrationalen", scheinbar dysfunktionalen, von den Zeitgenossen als "Aberglauben" abqualifizierten Bereich dagegen fallen die populären Formen der Zukunftsdeutung, der "magischen" Medizin und der Einordnung der Individuen innerhalb eines "magisch" topologisierten Kosmos, der im wesentlichen nur die Alternativen gut/zugehörig und böse/außenstehend vorsah.

Meinen Versuch, die Bedeutung und Funktionsweise dieser "Zweigleisigkeit" des Brauchtums zu verstehen, möchte ich an der von Watzlawick, Beavin und Jackson¹⁴ am stringentesten formulierten Theorie zwischenmenschlicher Kommunikation orientieren, die auf Erkenntnissen aus dem Bereich der Anthropologie, Ethologie und Ethnomethodologie aufbaut. Diese im familientherapeutischen Umfeld entwickelte Theorie behandelt schwerpunktmäßig das Verhältnis zwischen bewußt gesteuerter,

meist sprachlicher, "digitaler" Kommunikation und auf unbewußter oder halbbewußter Ebene gesendeter und empfangener, überwiegend nicht-sprachlicher, "analoger" Kommunikation. Die ersten beiden "Axiome" der insgesamt fünf dieser Theorie lauten: "Man kann nicht nicht kommunizieren", und: "Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, daß letztere den ersteren bestimmt..."¹⁵

Die Beschreibungen des dörflichen und nachbarlichen Brauchtums lassen sich nun über weite Strecken wie eine Veranschaulichung des Watzlawick'schen zweiten Axioms lesen, wobei der Inhaltsaspekt die überlebensnotwendige und alltagserleichternde Zirkulation von Hilfeleistungen, Gerätschaften, Lebensmitteln, Saatgut usw. umfaßt, während der Beziehungsaspekt die analogen, gestischen und symbolischen Formen der Rückversicherung über die Gleichartigkeit der Beziehung umfaßt. Diese Gleichartigkeit der Beziehung drückte sich vermutlich nicht zuletzt im wechselseitigen Akzeptieren von Handlungsprioritäten aus, die wiederum größtenteils vom lokalen Sittenkodex gesetzt waren.

Da das europäische ethnographische Material in der gegenwärtigen sozialhistorischen Diskussion relativ unerschlossen ist, möchte ich dies im folgenden kurz veranschaulichen:

Bei "Übergangsriten" wie Taufe und Hochzeit suchte man am Verhalten der Festteilnehmer, insbesondere der Paten und Brautjungfern, Prognosen über die Zukunft des getauften Kindes oder des Hochzeitpaares abzulesen. Wenn es etwa im schwäbischen Brauchtum heißt, der Hochzeitszug müsse "eng aufschließen", damit nicht zum Schaden des neuen Hausstandes "die Hexen dazwischenkommen", oder es als schadensverheißend für ein Kind galt, wenn eine(r) der Paten sich beim Credo . versprach¹⁶, so liegen die schadensverheißenden Fehlleistungen in dem schwer abzugrenzenden und für Beobachter zu endlosen Spekulationen Anlaß gebenden Bereich zwischen müdigkeitsbedingter Unaufmerksamkeit, Gleichgültigkeit gegenüber dem

Hochzeitpaar oder Täufling und "böser Absicht". Damit soll nicht gesagt sein, daß die religiösen Zeremonien inszeniert wurden, um die Loyalität der Beteiligten zu prüfen. Im Gegenteil war wahrscheinlich das Wahrnehmen, das Bemerken eines derartigen Lapsus, der in anderen Fällen unbemerkt blieb, bereits Ausdruck einer insgesamt von Angst gekennzeichneten Situation seitens der betroffenen Familie. Die an das Verhalten der Festteilnehmer geknüpfte Orakelfunktion, die sich wahrscheinlich im Lauf der Generation empirisch herauskristallisiert hat, wäre dann so zu erklären, daß sie deren Sensibilität für bereits abzusehende Schwierigkeiten und ihre Fähigkeit, damit umzugehen, in die Zukunft projizierte. Demgegenüber läge der reale Gehalt der "bösen" Vorbedeutung wahrscheinlich in der künftigen Isolation, die nicht zuletzt dadurch heraufbeschworen werden konnte, daß innerhäusliche Schwierigkeiten das Einhalten außerhäuslicher Verhaltensnormen temporär verunmöglichten. Die Wirkungen einer solchen Isolation innerhalb des im sozialen Sinne weitgehend geschlossenen Systems eines Dorfes kann man sich meines Erachtens kaum verheerend genug vorstellen - und zwar sowohl auf dem Gebiet der wechselseitigen Hilfeleistungen, wie des Austauschs von jeweils nur periodisch verfügbaren Nahrungsmitteln wie Frischfleisch, als auch auf dem Gebiet der bei Begegnungen zweifellos als eine Form von Kaltstellung erfahrenen scheinbaren "Nicht-Kommunikation".

Wenn man Brauchtum und Sitte schwerpunktmäßig als ein System von Handlungsnormen versteht, das über die Zugehörigkeit der handelnden Individuen zu einem funktionierenden sozialen Organismus entscheidet, so scheint das Hauptmedium der Durchsetzung dieser Normen die analoge Kommunikation zu sein, die in der jeweiligen Situation Zustimmung oder Mißfallen ausdrückt. Gerade die Vielzahl der den zeitgenössischen Beobachtern dysfunktional erscheinenden Handlungsnormen im Umgang mit Säuglingen und teilweise auch mit ihren Müttern lassen meines Ermessens darauf schließen, daß hier häufig eine soziale Kontrolle am Werk war, die oft sehr viel mehr dazu dien-

te, das "gute Gewissen" und nicht zuletzt die Arbeitsfähigkeit der Erwachsenen zu stabilisieren, als den Bedürfnissen der Kinder Rechnung zu tragen.

Während der Begriff der sozialen Kontrolle in der aktuellen ethnographischen und ethnohistorischen Literatur vor allem im Zusammenhang der spektakulären "Rügebräuche", das heißt der volkstümlichen öffentlichen Anprangerung von Verstößen gegen die Sitte¹⁷, erscheint, erlaubt der Verweis auf die "Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren", die Rekonstruktion der Feinstruktur dieser sozialen Kontrolle, die bis in die Familien hineinreichte, die über Verwandtschafts- und Gesindebeziehungen unmittelbar in das nachbarschaftliche Kommunikationssystem einbezogen waren. Diese "analoge" Feinstruktur mag im unmittelbaren Umfeld des ausschließlich auf dieser Ebene kommunizierenden "Infans", des nicht sprechenden Kindes, in besonders ausgeprägter und zweifacher Weise zum Tragen kommen. Zum einen, weil, wie später noch genauer ausgeführt werden soll, das Kind häufig als Projektionsfläche für unerledigte, aus der frühen Kindheit mitgetragene Gefühlsprobleme der Erwachsenen fungiert. Gleichwohl oder gerade deshalb wird die wechselseitige Wahrnehmung durch Abwehrmechanismen "verzerrt" sein. Zum anderen, weil die Kommunikation mit einem noch nicht sprechenden Kind, insbesondere in Krisensituationen, beispielsweise wenn es krank oder verletzt ist, bei der "Pflegeperson" einen Grad der "Offenheit" erfordert, der von anwesenden Erwachsenen unter Umständen als Provokation erlebt und auf "analogem" Wege beantwortet wird. Die "Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren", wird die "Pflegeperson" in diesem Fall daran hindern, sich voll auf das Kind einzulassen. Gerade bei ganz kleinen Kindern aber ist der beruhigende Effekt eines solchen - ungestörten - Sich-Einlassens auch bei "objektiv" festgestellten Schmerzzuständen wie Ohrenentzündung oder Zahndurchbruch oft so frappierend, daß die "psychosomatische Beziehung" hier so "handgreiflich" erscheint wie das Auflegen eines Pflasters oder das Einnehmen eines Medikaments.

Im Krankheitsfall ist eine Blockierung dieser intensiven Form analoger Kommunikation insbesondere dann gegeben, wenn die das Kind primär betreuende Person, meist wohl die Mutter, ausgesprochen oder unausgesprochen kritisiert wird und beispielsweise im Krankheitsfall die Großmutter, Vater oder andere Angehörige auf die Anwendung von ihr selbst nicht erfolgversprechend erscheinenden Heilmethoden dringen oder sie aufgrund ihrer "Hausmacht" auch tatsächlich durchführen. Die offen ausgesprochene und die aufgrund der gerade im ländlichen Bereich stark ausgeprägten familialen Hierarchien "heruntergeschluckte" Kritik der sich meist samt und sonders für das Kind zuständig fühlenden Teilnehmer eines Haushalts¹⁹, ihr Drängen, etwas für das Kind zu tun, ist von der "Projektion" eigener Ohnmachts- und Schmerzgefühle auf das Kind, von ihrer Angst um sein Leben her verständlich. Die volksmedizinischen Berichte zeigen nun ein überaus breites Spektrum von oft von Ort zu Ort variierenden, nach heutigen Maßstäben durchaus drastisch auf das Kind einwirkenden Heilungspraktiken, wie das wiederholte Einschieben des Kindes in den Backofen²⁰ oder das Zerreißen einer lebenden Taube über seinem Körper²¹. Nicht zuletzt konnte, wie es in einem Schweizer Bauernroman anschaulich geschildert wird, die ununterbrochene Anwesenheit der Großmutter beim kranken Kind dessen Mutter dazu zwingen, deren haus- und landwirtschaftliche Geschäfte mit zu übernehmen. Wenn sie zuvor, beispielsweise vor der Entwöhnung, die Hauptbezugsperson des Kindes war, so hatte diese "Mutterentbehrung" höchstwahrscheinlich einen krankheitssteigernden Effekt²².

Wenn in einem Haushalt durch die Heirat unterschiedlich sozialisierter Eltern auch nur punktuell unterschiedliche Heilungsvorstellungen zusammenkamen und sich unter den verschiedenen "Parteien" kein Vertrauen in die jeweils von der "anderen Seite" favorisierten Praktiken und Interaktionsformen entwickeln konnte, so mußte das Kind möglicherweise während seiner Krankheit den durch seine Lebensgefahr aktualisierten Höhepunkt der Konflikte erleben, die bereits

die "psychosomatische" Voraussetzung seiner Krankheitsanfälligkeit waren²³. Solche "Stressituationen", hervorgerufen durch die Angst um das Kind, häufig unterbrochene Nachtruhe und den zu häuslichen Umstrukturierungen nötigen Arbeitsausfall der das Kind pflegenden Mutter oder Großmutter haben wahrscheinlich die Interaktion mit dem kranken Kind in vielen Fällen so sehr belastet, daß seine "Beruhigung" eher schwieriger wurde als vor Auftreten der manifesten Krankheit. Der Tod des Kindes kann so verstanden werden als Zusammenbruch des Systems an seinem schwächsten Punkt.

Natürlich ist die anhand dieses theoretischen Konstrukts zu beschreibende Realität immer nur graduell zu sehen. Die psychische Beanspruchung der Landbevölkerung des 19. Jahrhunderts war hoch, die Ernährungs- und Wohnungsbedingungen waren teilweise katastrophal, und es kursierten Epidemien, denen auch die Erwachsenen reihenweise zum Opfer fielen²⁴. Vor diesem Hintergrund ist selbstverständlich nicht jeder Tod eines Säuglings als Beweis für die Blockierung der Wahrnehmungsfähigkeit seiner "Pflegepersonen" oder die Nichtauslösung des "Brutpflegeetriebes" zu sehen. Ich sehe keinen Weg, den im strikten Sinne ökologischen oder biologischen Anteil der Todesursachen von Säuglingen abzuschätzen. Diese Frage erscheint jedoch sekundär, wenn man, ausgehend von der "Äquifinalität" zwischenmenschlicher Beziehungen, wie sie bei Watzlawick, Beavin und Jackson ausführlich abgeleitet wird^{24a}, den Schwerpunkt der Analyse auf "typische" Formen der Wahrnehmungsverzerrung im historisch und regional zu spezifizierenden sozialen Umfeld des kleinen Kindes legt, die innerhalb dieses als Kommunikationszusammenhang verstandenen Umfelds als bevorzugte Reaktion auf das "Entgleisen"^{24b} der Kommunikation mit diesem nahegelegt wurde. Da dieses "Entgleisen" beim "Säugling" in der Regel mit rasch fortschreitenden Gesundheitseinbußen und/oder nachhaltiger Verletzung des Ruhebedürfnisses der übrigen, oft alle in einer Stube schlafenden Hausbewohner einherging, waren die in diesem Zusammenhang zu ergreifenden Lösungsversuche sicher-

lich ein vielbesprochenes Thema, das aus Gründen, die im 2. Kapitel unter dem Stichwort "psychosomatische Kultur" beispielhaft erläutert werden, eine relativ einheitliche Beantwortung erforderte. Die "soziale Lage" beziehungsweise die ökonomischen Ressourcen einer Familie beeinflussten, im Rahmen einer solchen Sichtweise, weit mehr die Wahrscheinlichkeit des Auftretens kommunikativer Entgleisungen als die Formen ihrer "Beantwortung". Dies wäre jedoch ein lohnendes Feld für weitere Forschung.

Die innerhalb des von mir untersuchten bäuerlichen Lebenszusammenhangs bevorzugten Wahrnehmungsverzerrungen führten - so meine These - zu spezifischen Handlungsmustern wie dem des "Überfütterns", das die Fähigkeit zu "offener", vertrauensgeleiteter Kommunikation der so sozialisierten Individuen innerhalb der von ihnen gebildeten sozialen Organismen in nachhaltiger Weise einschränkte. Die Rückwirkungen dieser "mitgetragenen" Kommunikationsmuster lassen sich innerhalb der die Sozialisationsbedingungen von Kindern als "kommunikativer Kontext" bestimmenden Familien- und Nachbarschaftssysteme deutlich aufzeigen.

Wahrnehmungsverzerrungen im innerfamiliären System

Wenn nun der "weibliche Bereich" des nachbarschaftlichen Hilffssystems in besonderer Weise das lokale "Beziehungsklima" bestimmte und, wie wir sehen werden, durch die Zunahme weiblicher Erwerbstätigkeit in drastischem Maße eingeschränkt wurde, so ist die jeweilige Ausgestaltung dieses Bereichs doch keineswegs unabhängig von den jeweiligen Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung zu sehen, die wiederum, so meine These, unter anderem davon abhängig waren, wie sich die Beziehungen zwischen Männern und Frauen in den jeweiligen Familien gestalten konnten. Vordergründig ist dies ausschließlich eine Frage der den jeweiligen Marktbedingungen angepaßten Zahl der zum Überleben notwendigen Arbeitsstunden.

In zweiter Linie ist es eine Frage der innerfamiliären Aufteilung der anfallenden Aufgaben. Wenn man schließlich die inhalts- und damit meines Erachtens letztlich praxisgestaltende Funktion des Beziehungsaspekts von Kommunikation berücksichtigt, so muß man darüber hinaus einräumen, daß Arbeitsstunde nicht gleich Arbeitsstunde ist und daß eine in blockierungsfreiem Kontext getane Arbeit manchmal nur die halbe Zeit erfordert, die sie erfordern würde, wenn man sie als "ungerechte Bürde" ansieht und womöglich seinem "Partner" diese Ungerechtigkeit beweisen will. Insofern scheint das auf seiten der Frauen für familiäre und gesundheitspflegerische Belange zur Verfügung stehende Zeitbudget auch abhängig von den die innerfamiliäre Arbeitsteilung gestaltenden Beziehungen zu sein.

Die Analyse schwäbischer Gerichtsprotokolle des 19. Jahrhunderts ergab, daß hier "die ersten Ehejahre häufig von zahlreichen Konflikten getrübt waren". Als Scheidungsgründe seitens der Frauen wurde vor allem angegeben, daß die Männer das Geld monopolisierten und ins Wirtshaus trugen, auf seiten der Männer, daß ihnen das Essen nicht schmeckte, weil die Frauen die ganze Woche "Spätzle" kochten²⁵.

Wenn man Streitereien um Geld und Essen als Ausdruck tieferliegender Störungen der ehelichen Kommunikation versteht und sich zusätzlich die Auswirkungen dieser Störungen auf das Eheleben im engeren Sinne vorstellt, so scheint sich darin das "wiederkehrende Muster" einer wechselseitigen und sich wechselseitig bedingenden Schuldzuweisung abzubilden, das unter anderem die offene Kommunikation über real verfügbare Ressourcen verunmöglicht. Im Rahmen ihrer kommunikationstheoretischen Überlegungen haben Watzlawick, Beavin und Jackson als drittes Axiom die wechselseitige Interpretation des Handelns innerhalb kontinuierlicher Beziehungen als "Interpunktion von Ereignisfolgen" thematisiert²⁶. Das heißt: je nach Perspektive können nur Spätzle gekocht werden, weil es an Zeit, Geld und guter Laune fehlt, und muß man ins

Wirtshaus gehen, weil es zu Hause sowieso nur "Spätzle" gibt. Die Kompensationsmöglichkeiten von Männern und Frauen scheinen sich allerdings auf der Ebene des Zeitbudgets deutlich zuungunsten der Frauen entwickelt zu haben. Über die Grundeinstellung der schon zitierten "Eile" wurden diese im systemischen Sinne kompensatorischen Aktivitäten allerdings auch in die intergenerationale und interfamiliale Kommunikation "eingeschrieben": keine Zeit für Kinder und keine Zeit für die Nachbarin.

Im familialen Kontext resultieren die - vermutlich die Qualität der Spätzle weiter beeinträchtigenden und die Wirtshausausgaben erhöhenden - Streitigkeiten aus der kognitiven Schwierigkeit, die wechselseitige Bedingtheit der jeweiligen Streitpunkte sowie deren Verschärfung durch eine enge Geburtenfolge zu erkennen. Die Fähigkeit, sich selbst als handelndes und damit beziehungsgestaltendes Subjekt und nicht nur als Objekt von Aggressionen und Ungerechtigkeiten zu erfahren, aber wird zu einem nicht geringen Teil in der frühen Kindheit ausgebildet, deren "Rahmenbedingungen" wiederum durch die familiäre und interfamiliale Kommunikation gesetzt sind.

Da ich jedoch in der gelingenden Paarbeziehung denjenigen Bereich sehe, der aufgrund seiner Körpernähe am ehesten geeignet ist, in der Frühkindheit angelegte positive analoge "Codierungen" zu verstärken und negative, also "Blockierungen" abzubauen, möchte ich als Beleg für meine Nord-Süd-These noch eine ethnographische Beobachtung aus dem norddeutschen "innerfamilialen Bereich" anführen, die sowohl als Ausdruck gelingender Kommunikation als auch als sie mitverursachendes Moment bewertet werden kann: Es wird nämlich von dem "Glauben der norddeutschen Frauen" berichtet, "daß auf dem Schoß des Mannes leichter zu gebären sei"²⁷. Bei der existentiellen Intensität des Geburtserlebnisses kann sich meines Erachtens ein solcher "Glaube" nur dann herausgebildet und bis in die zweite Hälfte des 19. Jahr-

hundreds hinein als verbreitende Praxis erhalten haben, wenn die analoge Kommunikation zwischen beiden Beteiligten relativ zuverlässig funktionierte. Sicherlich hatte ein solches hautnahes Miterleben der Geburt auch nachhaltige Wirkungen auf die Einstellung des Mannes gegenüber dem nun quasi auch von ihm geborenen Kind wie auch gegenüber der Frau - nicht zuletzt im Zusammenhang der Geburtenfolge. Die Quellen sind in diesem Bereich sehr lückenhaft - nicht zuletzt aufgrund der subjektiven und objektiven Zugangsprobleme für außenstehende, der "viktorianischen" Einstellung gegenüber körperlichen Vorgängen wohl noch stärker als ihr "Forschungsgegenstand" verhaftete Beobachter. Gleichwohl vermittelt sich der Eindruck, daß die süddeutschen Männer aus dem Geburtsgeschehen weitgehend ausgeschlossen waren. Ihr Beitrag bestand beispielsweise im Durchsuchen des heimischen Holzstoßes nach unvollständig gespaltenen Scheiten und darin, ein solches "regelrecht" zu spalten²⁸.

Geschlossenheit und Ausschließungsmechanismen sozialer Ökologien

Wenn ich im folgenden auf das ethnographisch dokumentierte Brauchtum zurückkomme, so möchte ich auf dessen vermutlich konfliktträchtigste Seite hinweisen, die mit der Zunahme weitgehend unbeeinflußbarer Außeneinflüsse (regionale Mobilität, Kapitalisierung der Landwirtschaft, Medikalisierung) zu seiner weitgehenden Auflösung führte: nämlich auf seine meines Erachtens extreme Geschlossenheit, die damit verbundenen Ausschließungsmechanismen und deren Rückwirkungen im Bereich der Kommunikation. Die dabei vermutlich am stärksten betroffenen Praktiken der frühkindlichen Sozialisation wiederum scheinen sehr wesentlich die Geschlossenheit des Gesamtsystems zu beeinflussen.

Diese Ausschließungsmechanismen, auf die im 2. und 3. Kapitel ausführlicher eingegangen wird, reichen vom Kontaktabbruch über öffentliche Bloßstellung durch von den Dorfjugend-

lichen veranstaltete "Charivaris" bis zur Bekämpfung von "Hexen" durch den Zauberbanner.

Das das sichere "Innen" umgebende "Außen", zu dem sich grundsätzlich jeder Ortsfremde, aber auch jeder angestammte Teilnehmer des sozialen Gemeinwesens, die Nachbarn wie das eigene Kind, als zugehörig erweisen konnte, scheint nämlich aller Aufklärung zum Trotz noch immer sehr schnell mit den Attributen des Magisch-Übermächtigen belegt worden zu sein. Wie im 2. Kapitel dieser Arbeit ausführlich dargestellt wird, wurden insbesondere Krankheiten kleiner Kinder weit stärker als die von Erwachsenen und bis ins 20. Jahrhundert hinein auf "böse Einflüsse" zurückgeführt. Wo viele Kinder starben, mußte dementsprechend die Angst, als Inhaber(in) des bösen Blicks oder "Beschreier(in)" identifiziert zu werden, zu einer starken Formalisierung der Umgangsformen bis hin zur weitgehenden Auflösung des "Doula-Systems" führen.

Die Anthropologin Mary Douglas bezeichnet als gemeinsames Orientierungsmerkmal aller an "Hexerei" glaubenden Gesellschaften eine starke Innen-Außen-Trennung des gesamten sozialen und natürlichen Kosmos und die Angst des guten "Innen" vor den Angriffen des "bösen" Außen²⁹.

Ohne meine Überlegungen an dieser Stelle bereits auf anthropologische Dimensionen ausweiten zu können, möchte ich auf die starken Übereinstimmungen zwischen jeder starren Form der Topologisierung von Interaktionserwartungen und -erfahrungen zwischen Erwachsenen und bestimmten Entwicklungsphasen der "Welterfahrung" des Kleinkindes hinweisen, wie sie etwa die Kinderpsychoanalytiker Melanie Klein, Franco Fornari oder Margaret Mahler herausgearbeitet haben.

Ernährungspraktiken

Die Interaktionsformen der Ernährung spielen dabei eine Schlüsselrolle. Die ausschließlich an gestillten Kindern vorgenommenen Untersuchungen Melanie Kleins streichen das lustvolle Erleben des In-sich-Hineinnehmens von Nahrung und die damit verbundene orale "Stimulation" heraus. Das gestillte Kind erfährt die Mutter, die in den frühesten Lebensphasen noch nicht als isolierbare Person erscheint, und gleichzeitig sich selbst und "die Welt" als "gute Brust"^{29a}. Nach der - in diesem Punkt vielleicht durchaus einem bestimmten soziokulturellen Kontext verhafteten - Theorie Kleins erlebt nun jedes Kind in den unausweichlich vorkommenden Phasen des oft mit schmerzhafter Atemnot verbundenen Hungerschreiens diese Brust als "böse", übermächtig und zerstörerisch und richtet seine aggressiven Bestrebungen gegen sie.

Je nach Verlauf der Stillbeziehung würde im späteren Leben des Kindes die "gute Brust" oder die "böse Brust" als "externalisiertes inneres Objekt"³⁰ überwiegen und die harte und oft gewaltsame Grenzziehung zwischen beiden als lebenswichtige wahrgenommen werden³¹. Festzuhalten ist, daß die von M. Klein als mit vehementen Aggressionen und Verfolgungsängsten verbunden gesehene "böse Welterfahrung" lediglich durch kurzfristige Abwesenheit der "guten Brust" erklärt wurde und nicht etwa durch real erfahrene, wie auch immer "rationalisierte" reale Aggressionen.

Die Gesetzmäßigkeiten der nach M. Klein auch die soziale Wahrnehmungsfähigkeit der Erwachsenen strukturierenden Ernährungsmuster der frühen Kindheit sind auch von einem, allerdings weitgehend auf die Mutter-Kind-Interaktion beschränkten kommunikationstheoretischen Ansatz her analysiert worden. Demnach wäre eine spätere kooperativ-vertrauensvolle Grundeinstellung zur Welt in wesentlichen Aspekten auf das "Gelingen" des "frühkindlichen Dialogs" zurückzuführen^{31a}.

Dabei geht es auf seiten der "Betreuungsperson" vor allem darum, diejenige Art der Interaktion zu "antipizieren", durch die das sich im alle Anwesenden belästigenden oder beunruhigenden Schreien äußernde Unbehagen des Kindes behoben werden kann. Dabei kann Füttern oder Stillen "angemessen" sein, aber auch, wenn das Kind bereits satt ist, zu vermehrten Bauchschmerzen führen. Erfolgreicher wäre in diesem Fall eine leichte Bauchmassage oder die Einflößung von Kamillentee - beides war im 19. Jahrhundert bekannt³². Weitere Möglichkeiten der Behebung des Unbehagens sind die Ermöglichung der optischen Teilnahme am häuslichen Geschehen, Körperkontakt oder die Befreiung von nassen oder ätzen-den Windeln; auf seiten des Kindes geht es darum, im Falle des grundsätzlich seine Bedürfnisse betreffenden Angebots, die angezielte Befriedigung insoweit vorwegzunehmen, daß die "gute Brust" als solche wahrgenommen und nicht als ein Schmerz "phantasierte" "böse Brust" gebissen wird. Im Falle des Irrtums seitens der Betreuungsperson kann es lernen, seine Ablehnung in der Weise kundzutun, daß ein anderes, zutreffenderes Angebot gemacht werden kann. Im Falle der ausschließlichen oder stark überwiegenden Brusternährung sind die Irrtumsmöglichkeiten wohl selten so schwerwiegend, daß die Grenze überschritten wird, jenseits derer aus Irrtümern nicht mehr gelernt werden kann und der "Dialog entgleist"³³. Auch wenn, einem von Spitz referierten Datenvergleich zufolge, zu reichliches Stillen Kolik verursacht³⁴, bestimmt das Kind doch grundsätzlich durch die Intensität seines Saugens den Milchfluß sowie die Milchproduktion - außerdem hat es die Möglichkeit, die Brust zu beißen und - nach wenigen Monaten - durch Kopfwenden zu verweigern. Wenn die Mutter, wie es der "stillfreundliche", meist von Frauen verfaßte Teil heutiger Ratgeberliteratur anrät, grundsätzlich davon ausgeht, daß sie stillen kann und will und daß jede Zusatzernährung überflüssig ist und sowohl die Verdauung des Kindes als auch ihre eigene Milchproduktion stört, so muß sie sich mit diesen - zum Teil durchaus schmerzhaften - Signalen auseinandersetzen und wird früher oder später dahinterkommen, was das Kind sonst

noch zufriedenstellt. Dabei kann sich ein für beide Seiten befriedigender Ernährungsrhythmus selbstregulativ einstellen.

Den verfügbaren Beschreibungen zufolge scheint aber im ländlichen vormedikalisierten Deutschland ausschließliche Brusternährung kaum vorgekommen zu sein³⁵. Auch in Gebieten wie Nordwestdeutschland, wo fast alle Kinder oft zwei bis drei Jahre gestillt wurden, wurde fast von Geburt an Zusatznahrung verabreicht. Muttermilch galt grundsätzlich als nicht ausreichende und nur begrenzt verträgliche Ernährung für ein Kind - eine Einstellung, die wahrscheinlich in der dem weiblichen Körper mit größtem Mißtrauen begegnenden Körperpolitik der christlichen Kirche seit ca. 1500 wurzelt. Ein weiterer Grund lag in der Notwendigkeit, die Mutter während längerer außerhäusiger Arbeitsphasen zu ersetzen.

Schließlich vermitteln viele Berichte den Eindruck, daß der Wunsch und Anspruch, das Kind zu füttern, bei allen mit dem Kind Umgang Pflegenden so groß war, daß eine sensible Wahrnehmung der physiologischen Besonderheiten des Kindes der ersten Lebensmonate demgegenüber wenig Chance hatte. Auch stellte die relative Exklusivität der reinen Brusternährung vermutlich einen Affront gegen die mit dem engen Zusammenleben verbundenen Gemeinschaftsgefühle dar.

Während die heutige Flaschenernährung dem Kind und seinen kontinuierlichen Betreuungspersonen ebenfalls die Erfahrung der Selbstregulation vermitteln kann, waren die Möglichkeiten "künstlicher Ernährung" im 19. Jahrhundert wesentlich beschränkter. Obwohl es seit Jahrhunderten Trinkflaschen und "Saughörner" gab³⁶, waren die Probleme der Beschaffung und Reinhaltung hier wohl so groß beziehungsweise das Bewußtsein für die psycho-physische Notwendigkeit des Saugens in dieser Entwicklungsphase so gering, daß die zumindest in Deutschland allgemein geübte Praxis in der Breifütterung per Löffel, manchmal auch per Finger oder von Mund zu Mund bestand. Dem Kind fiel dabei eine fast ausschließlich passive und - wie

wir sehen werden - nicht selten durchaus klägliche Rolle zu.

Landauf, landab wird nämlich vom unbarmherzigen, alles Widerstreben der Kinder ignorierenden "Überfüttern" und "Vollstopfen" der Kinder mit Mehlbrei berichtet, der aufgrund der verfügbaren Mahltechniken sicherlich oft sehr schwer verdaulich war.

Daß durch das "Zufüttern" der immunologische Effekt des Stillens herabgesetzt wurde, ist seit langem bekannt³⁷. Der Schwerpunkt der "wissenschaftlichen" Erklärung dieses Zusammenhangs lag dabei stets auf der biochemischen Zusammensetzung der Muttermilch. Wenn man die "psychosomatischen" Aspekte des "Mutter-Kind-Dialogs" stärker berücksichtigt, so kann man im - gemessen an den motorischen Verständigungsmöglichkeiten wie an den "Verdauungskräften" des Kindes - zu früh erfolgten "Zufüttern" und erst recht im ausschließlichen "Päppeln" des Kindes eine empfindliche Störung oder Verunmöglichung des für die Entwicklung sozialer und kognitiver Fähigkeiten so wichtigen selbstregulativen Dialogs sehen.

Anders als gegenüber der Brust gibt es nämlich gegenüber dem Löffel einer zum Füttern entschlossenen Betreuungsperson kein Entkommen. Das Kind mag - wenn es bereits zu dieser gezielten motorischen Aktivität in der Lage ist - den Kopf wenden, heben oder senken wie es will, die Beweglichkeit des per Hand geführten Löffels ist ihm allemal überlegen. Und gegen Bisse ist er völlig unempfindlich. Schließlich ist noch bei heutigen Müttern sowie insbesondere im Anstaltsbetrieb der Kinderkliniken ein besonderer "Kunstgriff" bekannt, der das Kind mehr oder weniger zum Schlucken zwingt: Der volle Löffel wird im Mund herumgedreht und an Gaumen und Zunge abgeschmiert. Während heute jedoch im allgemeinen frühestens im zweiten Lebensvierteljahr, in dem auch die als Urform des "sprachlichen" Nein analysierte Geste des Kopf-

wendens entsteht, per Löffel gefüttert wird, begann man im vormedikalisierten ländlichen Bereich meist unmittelbar nach der Geburt damit. Allerdings bestand im Oldenburger Raum die Zufütterung des "kleinen Säuglings" in erster Linie aus kleinen, vermutlich vorgekauerten und von Mund zu Mund verabreichten Anteilen der alltäglichen Mahlzeiten der Mutter.

Nun wäre es sicherlich falsch, zu glauben, unsere bäuerlichen Vorfahren hätten tagaus, tagein nichts anderes zu tun gehabt, als ihre Kinder mit Brei, Milch oder anderen Nahrungsmitteln vollzustopfen. Im Gegenteil wird vielfach, vor allem allerdings aus Süddeutschland, davon berichtet, daß kleine Kinder stundenlang allein gelassen wurden, sei es im Hause, sei es am Feldrand, während ihre Mütter arbeiteten³⁸. In gewisser Weise ist vielleicht die dem Überfüttern zugrunde liegende Wahrnehmungsverzerrung, die alles Schreien des Kindes als Hungerschreien interpretierte, gerade daraus erklärlich: In "Wutschreiphasen" weisen nämlich, empirischen Beobachtungen zufolge, auch hungrige Kinder zunächst selbst die Brustwarze zurück beziehungsweise erkennen sie nicht^{38a}. So kann der Eindruck entstehen, es sei ganz "natürlich", daß man dem "dummen" Kind die Nahrung aufdrängen muß und daß sein dabei fast unvermeidliches "Sich-Verschlucken" eine notwendige Begleiterscheinung sei.

Schließlich wurden Säuglinge in Abwesenheit der Eltern von wenig älteren Geschwistern, ebenfalls sehr jungen "Kindsmägden" und Großmüttern versorgt, die möglicherweise aus Angst vor den Eltern oder aus Rivalität um die Gunst des Kindes besonders freigiebig mit dem Mustopf oder Breitopf umgingen.

In den die Koliken der ersten Lebensmonate auf zu reichliche Ernährung - "Stillen nach Bedarf"³⁹ - zurückführenden Untersuchungen steht die Qualität und Verabreichungsform - das Kind saugt an Brust oder Flasche - grundsätzlich außer Diskussion. - Verdauungsmäßig verträgliche Kindernahrung und

leicht zu reinigende Babyflaschen sowie das zur hygienischen und meßtechnischen Handhabung dieser Dinge nötige Wissen stehen mitteleuropäischen Müttern seit längerem - theoretisch seit Beginn dieses Jahrhunderts - zur Verfügung. Wenn die die kindlichen "Verdauungskapazitäten" überfordernde Nahrung nun zusätzlich von schwer verdaulicher Konsistenz war - was man häufig und zum Entsetzen der meisten Ärzte dadurch zu vermeiden suchte, daß man die Speisen vorher durchkaute - und dem Kind mehr oder weniger gewaltsam "hineingestopft" wurde, so war die Wirkung vermutlich kumulativ. So ist es wohl zu erklären, daß die heute meist nach dem ersten Vierteljahr ausgestandenen "Koliken" auch im "stillfreudigen" Nordwestdeutschland häufig das erste Lebenshalbjahr überdauerten⁴⁰.

Die schwereren, chronischen Erscheinungsformen dieser Verdauungsstörungen wurden übrigens sehr bildhaft als "Angewachsensein" interpretiert, da man den Eindruck hatte, als seien die oberen Bauchorgane am unteren Rippenrand "angewachsen". An dieser Stelle soll nur darauf hingewiesen werden, daß die Beweglichkeit des Zwerchfells, dessen Verkrampfung als Hauptmovens dieses Erscheinungsbildes anzusehen ist, in den modernen, bioenergetisch orientierten Körpertherapien⁴¹ eine entscheidende Rolle spielt.

Das noch heute kursierende und im 18. und 19. Jahrhundert anscheinend sehr beliebte Sprichwort "Speikinder - Gedeihkinder"⁴² drückt den Inhalt der dahinterliegenden Wahrnehmungsverzerrung aus, die sich im alles Würgen und Husten des Kindes ignorierenden "Vollstopfen" auswirkte und in Rationalisierungen der eigenen Unfähigkeit, sich auf das Kind "einzustellen", gipfelte wie: Das durch Verschlucken verursachte Husten sei "gut für die Lunge"⁴³.

Den alten Obduktionsbefunden zufolge führte die Überfütterung mit "Mehlbrei" zu Verhärtungen im gesamten Verdauungstrakt, Wurmbefall und zur Verstopfung mit einer "harten Materie, welche eine vollkommene Ähnlichkeit mit kleinsten

Stücken weißer Stärke gehabt"^{43a}. Die Ansammlung dieses "Unrats" war oft selbst mit dem im 19. Jahrhundert allgemein üblichen Arsenal von Klistieren, Einläufen und oralen Abführmitteln nicht mehr zu entfernen und führte zum sicherlich sichtbar qualvollen Tod. 77 verschiedene "Frais" (Krämpfe, U. Ottmüller) bedrohen nach dem bayerischen Volksglauben das kleine Kind^{43b}.

In den dreißiger Jahren mit Röntgenaufnahmen vorgenommene Untersuchungen der wohl nur in ihren Extremformen gesellschaftlich überwundenen Praxis des Überfütterns erklärten das Abmagern des Kindes, das auch bei prinzipiell verdaulicher Nahrung häufig auftritt: Die gewaltsam verabreichte Nahrung wird bereits im Bereich der Speiseröhre wieder hochgewürgt⁴⁴.

Dies scheint die sinnvollste Erklärung für den bereits im 18. Jahrhundert beobachteten Zusammenhang von Überfütterung und Abmagern zu sein: "... man wundert sich, daß sie bei der großen Menge von Speisen, die ihnen mehrmals am Tage gereicht werden, dennoch mager und elend bleiben, ja, je mehr sie essen, desto mehr von Kräften kommen und abnehmen." Aber auch die noch heute ärztlicherseits genauso beurteilte zu schnelle Gewichtszunahme war bereits als gesundheitsgefährlich bekannt:

"Andere Kinder nehmen bei dem Übermaß an Nahrung außerordentlich zu, allein diese Fettigkeit ist mehr täuschend, ein schwammichtes Wesen; die Kinder sind aufgedunsen und haben einen dicken harten Leib; sie sind zur Engbrüstigkeit und Kurzatmigkeit geneigt und Schleimkrankheiten ausgesetzt..."⁴⁵

Hauptgegenstand dieser Arbeit ist jedoch nicht die möglichst genaue Rekonstruktion des körperlichen Elends, das die sozialen und kulturellen Umwälzungen des 18. und 19. Jahrhunderts bei den Landbewohnern hervorriefen. Dieses kann nachträglich durch keine noch so eindringliche Darstellung um einen Deut abgewendet werden, und soweit ich sehe, waren dessen

im engen Sinne biologische Folgen im Zuge des ökonomischen Fortschritts des 20. Jahrhunderts revidierbar. Ich vermute dagegen, daß die Folgen der kommunikativen Verzerrungen auf analoger und symbolischer⁴⁶ Ebene bis in die Gegenwart hineinreichen. Und diese Folgen sind, so hoffe ich, der Abwendung durch Aufklärung der ihnen zugrunde liegenden, historisch modifizierten Kommunikationsmuster zugänglich. Aus diesem Grunde liegt meines Ermessens der wichtigste Aussagewert der medizinischen Berichte über die, nicht zuletzt in deren körperlichem Elend dokumentierte Überfütterung von Kindern in den aus diesem Sachverhalt ableitbaren interaktiven Zusammenhängen.

Nach der sorgfältigen Rekonstruktion von R. A. Spitz liegt nämlich die besondere Tragik - das Wort ist angesichts der Verbreitung und vermutlich jahrhundertelangen Undurchsichtigkeit des Phänomens nicht zu stark - des Überfütterns darin, daß das motorisch und wahrnehmungsmäßig noch "unfertige" und ausschließlich auf "analoge" Kommunikation angewiesene Kind, das als wichtigste und kontinuierlichste Form der Zuwendung das gewaltsame, physiologisch den Brechreiz fördernde Eindringen in seinen Schlund erfährt, dieses seinerseits zu begehen und bei Abwesenheit der Pflegeperson(en) sogar zu simulieren beginnt. Spitz schreibt:

"Es liegt in der Natur der menschlichen Entwicklung, daß die emotionale Seite der Triebbefriedigung allmählich wichtiger wird, als der eigentliche Lebenswille... Für Jerry (ein achteinhalb Monate altes Kind, das aufgrund seines lebensgefährlichen Untergewichtes in die Klinik eingeliefert worden war, U. Ottmüller) wurde Würgen, Hochpressen und Erbrechen zu einem Teil der Mutter-Kind-Beziehung. Es waren an die Mutter gerichtete Mitteilungen, Erwiderungen, die er auf ihre Behandlung gelernt hatte, und diese wurden zum Ausdrucksmittel, mit dessen Hilfe er in dieser sonderbaren Mutter-Kind-Beziehung mit Erfolg um Zuwendung werben konnte. Denn die Mutter beantwortete seine Erbrechensmitteilung mit ihrer Auslegung dessen, was er wollte: Sie fütterte ihn wieder und wieder."⁴⁷

Spitz rekonstruiert die Gründe dieser Behandlungsweise aus dem, nach traditionellem psychoanalytischen Muster erhobenen familialen Kontext der Mutter des Kindes:

"Das Verhalten dieser Mutter wird verständlich, wenn man ihre Konflikte kennt. Die psychiatrische Exploration förderte ihre tiefen Schuldgefühle zutage, weil ihr Vater sowohl ihre Heirat als auch ihre Schwangerschaft mißbilligt hatte. Diese Schuldgefühle drücken sich in der Behandlung des Kindes aus. Wenn sie zum Beispiel das Kind in ihrem Schoß aufrichtete, stützte sie es nicht, sondern ließ es zu, daß der Kopf des Kindes wie ein Stein hintenüberfiel. Andererseits hatte sie aber genauso starke Schuldgefühle, weil das Kind nicht gedieh. In blindem Eifer versuchte sie, ihr Schuldbewußtsein überzukompensieren, indem sie ihm die Nahrung so schnell und so tief wie möglich hineinstopfte. Dies verursachte die Konditionierung des Würgreflexes auf Nahrung und auf mütterliche Zuwendung. Die Nahrung kam für Jerry sehr bald erst an zweiter Stelle. Er erreichte die mütterliche Zuwendung durch Würgen und Ruminieren. Außerdem konnte er diese Zuwendung auch jederzeit durch das Lutschen an den beiden Fingern ersetzen, die er sich tief in den Hals steckte."⁴⁸

Das historische Material weist, auf breitester Ebene, meines Ermessens über diesen Begründungszusammenhang der schuldhaften Tochter-Vater-Beziehung hinaus, der auf die "Elektra"-beziehungsweise Ödipus-Situation verweist, die als "sexueller Konflikt" auf bereits relativ entwickelten Persönlichkeitsstrukturen aufbaut. G. Deleuze und F. Guattari haben die Erklärung des Ödipuskonflikts zum zentralen Beziehungsproblem unserer Kultur kritisiert und einer späten, "theatralischen" Phase der Freudschen Theorieentwicklung zugeordnet⁴⁹. Im deutschsprachigen Bereich kommt M. Moeller-Gambaroff mit ihren Forschungen zu ähnlichen Schlußfolgerungen⁵⁰. Die direkteste Aussage zu der, demzufolge relevanteren Ebene der Interaktion ist, im zitierten Fallbeispiel, die Antwort der Mutter Jerrys auf die Frage des Psychiaters, "ob sie das Kind nicht zu rasch und zu tief in den Hals hineinfütterte. Sie antwortete: 'mir wurde immer gesagt, das Essen müsse man so rasch wie möglich hinter sich bringen'"⁵¹. Daß die Einübung derartiger Zeitnormen zumindest auf der unmittelbaren Alltagsebene eher mütterlichen als väterlichen Ursprungs ist, ist aufgrund der Normen familialer Arbeitsteilung nur allzu wahrscheinlich.

Darüber hinaus haben verschiedene psychoanalytische Arbeiten⁵² darauf aufmerksam gemacht, daß viele Frauen ihre Mutterschaft

als schuldhaft Abkehr von der eigenen Mutter erleben, was bereits während der Schwangerschaft zu überstarken oralen Symptomen führen kann: Exzessive "Freßsucht" einerseits und "übermäßig starkes Schwangerschaftserbrechen" andererseits. Medizinische Untersuchungen haben ergeben, daß insbesondere die "Hyperemesis gravidarum" mit, gegenüber komplikationslosen Schwangerschaften, deutlichen Abweichungen des Stoffwechsels und des Hormonhaushalts einhergeht und in schweren Fällen zu "Molen", das heißt zu Fehlentwicklungen des Mutterkuchens führt⁵³. Während solche Molen heute selten vorkommen, scheinen sie im 18. Jahrhundert durchaus häufig gewesen zu sein⁵⁴. Die Frau brachte dann, statt eines lebendigen Kindes, ein "Mondkalb" zur Welt. Wenn der heute medizinisch untersuchte Zusammenhang stichhaltig ist, so wäre dies ein Hinweis darauf, daß überstarkes Schwangerschaftserbrechen im 18. und 19. Jahrhundert des deutschsprachigen und wahrscheinlich europäischen Raums ein häufiges Phänomen war.

Schließlich fällt, auf der Erscheinungsebene, die Analogie zwischen dem Brechreiz des im wahrsten Sinne des Wortes einfühlungslos gefütterten Kindes und dem Brechreiz der Schwangeren auf. Nicht zuletzt die Tatsache, daß bei vielen Frauen das Schwangerschaftserbrechen im Laufe der Geburtenfolge zunimmt⁵⁵, läßt hinter den Schuldgefühlen gegenüber der Mutter auch die Aktualisierung der eigenen frühkindlichen Ernährungserfahrungen vermuten, die durch die diese Erfahrungen am jeweils neugeborenen Kind abreagierende "Aufütterung" jeweils verstärkt wird. Es steht zu vermuten, daß auch die Art der Zeugung dieser Kinder sowie der eheliche Umgang überhaupt einen Einfluß auf das Bedürfnis ausübt, zu sich Genommenes wieder von sich zu geben.

Für die Zirkularität der Phänomene, brutales, das heißt mit blockierter Wahrnehmung erfolgtes Füttern einerseits und Schwangerschaftserbrechen andererseits, spricht schließlich wieder unsere Topographie der Ernährungsmuster: Nach einem 1924 in Tübingen erschienenen "Schwäbischen Wörterbuch"⁵⁶

lautete eine gängige Bezeichnung für die Schwangerschaft einer Frau: "Die hat de Breihuste" oder "die hat de Breikachel". Weiterhin werden eine Fülle von Wortverbindungen und Redensarten im Zusammenhang mit Brei notiert. So wurde eine geizige Frau als "geiziga Breikachel" beschimpft und kleine Kinder als "Breimarder" bezeichnet. Ein Kind mit Brei füttern hieß auch kurz und bündig, es zu "breien".

Körperliche Aspekte der "Entgleisung" der Mutter-Kind-Beziehung

Im folgenden soll auf einige physiologische Begleiterscheinungen des Nicht-Stillens aufmerksam gemacht werden, die, im intergenerationalen Kreislauf, sowohl als dessen Folge als auch als auslösende Faktoren anzusehen sind. In der Terminologie des "Anti-Ödipus" gesprochen, sind diese Begleiterscheinungen als handgreifliche Blockierungen oder Deformationen der "Mund-Brust-Maschine" anzusehen.

Auf seiten des Mundes handelt es sich um den in Schwaben noch um die Jahrhundertwende regelmäßig unmittelbar nach der Geburt vorgenommenen Eingriff des "Zungenlösens", der meist unter unsterilen Bedingungen von der Hebamme vorgenommenen Durchtrennung des Zungenbändchens, das bei Neugeborenen, abweichend zur Physiologie von Erwachsenen, bis zur Zungenspitze reicht. Man machte diese "Abnormität" sowohl für Schwierigkeiten des Kindes beim Saugen als auch beim Sprechenlernen verantwortlich⁵⁷. Da der Eingriff prophylaktisch vorgenommen wurde, konnte die "Probe auf's Exempel" kaum stattfinden. Andererseits führte er häufig zu Infektionen und Geschwulstbildungen im Mund des Kindes, die das Saugen an der Brust in der Folge tatsächlich erschwerten. Der Begründungszusammenhang läßt vermuten, daß der Eingriff besonders in solchen Regionen, Dörfern und Familien vorgenommen wurde, in denen Stillschwierigkeiten häufig waren, und in deren Traditionen man die Ursachen dafür auf seiten der Kinder suchte.

Der ärztliche Diskurs des 19. Jahrhunderts suchte dagegen die Ursachen meist auf seiten der Mütter. So räsoniert ein volksmedizinischer Bericht aus Schwaben in der Mitte des 19. Jahrhunderts folgendermaßen über die Ursachen der hohen Kindersterblichkeit:

"Ursache derselben ist die unzweckmäßige, naturwidrige, künstliche Auffütterung der Kinder, da fast in ganz Oberschwaben die Unsitte herrscht, den Neugeborenen die Muttermilch zu versagen. Wo die alten Hebammen, welche die Haupturheberinnen dieser mörderischen Kinderernährung sind (sie sind als Repräsentantinnen der lokalen Tradition zu verstehen, U. Ottmüller), den Wahn hergenommen haben, daß die Weiber, welche ihre Kinder selbst stillen, an der Schwindsucht zu Grunde gehen und vor der Zeit 'de lack' lassen, d.h. häßlich werden, ist mir unbekannt. Eine weitere und nicht zu unterschätzende Ursache der großen Kindersterblichkeit ist die große Vernachlässigung der Pflege der weiblichen Brust. Anstatt sich einer wohlgeformten Brust zu freuen, verkümmern unsere Landweiber dieses Organ durch enge Kleider, Mieder u.s.w. zu völliger Unbrauchbarkeit; will man nachher Kinder trinken lassen, so vermögen es die Geschöpfchen nicht, weil bloß ein elendes⁵⁸ Bruchstück von einer weiblichen Brustwarze vorhanden ist."

Aus dem 18. Jahrhundert wird berichtet, daß den Mädchen von den eigenen Müttern die Brustwarzen eingedrückt oder ausgerissen wurden⁵⁹. Eine ebenfalls im 18. Jahrhundert in Wien erschienene "Abhandlung über die Schädlichkeit der Schnürbrüste (Mieder)"⁶⁰ berichtet ebenfalls: "Es wird das weibliche Geschlecht, theils weil sie k e i n e B r u s t , theils weil sie k e i n e W a r z e hat, zum S e l b s t s t i l l e n ihrer Kinder untauglich gemacht."⁶¹ Insbesondere weist der Autor auf die Verstärkung der Mieder durch "Blankscheite" hin, die "aus starken Fischbeinen, Holz oder gar Eisen verfertigt"⁶² waren. Darauf, daß die Trägerinnen einer solchen "unbiegsamen, harten, quetschenden Maschine" keineswegs ausschließlich höheren Gesellschaftsschichten angehörten, deutet unter anderem die Bemerkung, "ja in Ermangelung eines oder des anderen (aus den beschriebenen Materialien gefertigten 'Blankscheits', U. Ottmüller) bedient man sich zu diesem Gebrauche des nächsten besten Kochlöffels". Diese Bemerkung ist auch aufgrund ihres symbolischen Gehaltes interessant: da man

sicherlich auch im Wald ein passendes Stückchen Holz hätte finden können, drückt sich in der Wahl des Objekts meines Ermessens die streitbare Entschlossenheit aus, sich Kind und Mann vom Leibe zu halten (wenn es irgendeine Kontinuität volkstümlicher Symbolik gibt), und gleichzeitig der Anspruch auf die Herrschaft darüber, was in der Familie gegessen wird: nämlich das, was die Frau mit dem vor die Brust geschnallten Kochlöffel kocht.

Eine genaue zeitliche und regionale Eingrenzung der Verbreitung dieser körpergestaltenden und -entstellenden Praktiken kann hier nicht vorgenommen werden. Gleichwohl wird in späteren Arbeitsschritten vorrangig die These ihres Schwerpunktes in Süddeutschland zu diskutieren sein. Für eine solche These sowie für die tiefgehende und nachhaltige Einschreibung der entsprechenden Körperwahrnehmung in die Generationenfolge der Frauen spricht die Tatsache, daß in den dreißiger Jahren, nachdem die im nationalen Interesse unternommenen Stillkampagnen⁶³ auch die Schwäbinnen vielfach erfolgreich zum Stillen "bekehrt" hatten, die "böse Brust", die hier, im Unterschied zur Terminologie Melanie Kleins, eine langwierige Entzündung des Brustgewebes⁶⁴ bezeichnet, in der oben zitierten, den dreißiger Jahren entstammenden Lokalstudie als, neben Rheumatismus, häufigste dauerhafte Krankheit der Landfrauen benannt wurde⁶⁵.

ANMERKUNGEN I

- 1 Shorter, E., 1977, Lee, R., 1979, Bideau, A., 1980, und Spree, R., 1981.
- 2 Hill, R., 1971, und Burgess, E. W., 1926.
- 3 Imhof, A. E., 1981a, S. 364. Etwas geringer ausgeprägt zeichnet sich ein "gradweises starkes Ansteigen von West nach Ost" in der Säuglingssterblichkeit ab. Innerhalb dieser großräumigen Topologie gab es zweifellos enorme Abweichungen, die hier aber, um der Klarheit des theoretischen Entwurfs willen, vernachlässigt werden müssen.
- 4 Goldschmidt, J., 1854, S. 34.
- 5 Mezler, F. X., 1822, S. 158 f.
- 6 Sabeau, D., 1977, und Lee, R., 1979.
- 7 Sabeau, D., 1977, S. 149 f.
- 8 Ebd.
- 9 Goldschmidt, J., 1854, S. 33.
- 10 Ebd., S. 140.
- 11 Benz, B., 1911.
- 11a Sabeau, D., 1978.
- 12 Raphael, D., 1976, S. 23 f.: "The word comes from Greak, and in Aristotle's time meant 'slave'. Later it came to describe a woman who goes into the home and assists a newly delivered mother by cooking for her, helping with the other children, holding the baby and so forth. She might be a neighbor a relative, or a friend, and she performs her task voluntarily and on a temporary basis."
- 12a Ebd.
- 13 Im Sinne der Theorie von Karl Marx.
- 13a Medick, H. und Sabeau, D., 1982.
- 14 Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D., 1980.
- 15 Ebd., S. 50 ff.
- 16 Bohnenberger, K., 1963, S. 121 ff., und Loux, F., 1978, S. 138 ff.

- 17 Scharfe, M., 1961, und Rosenbaum, H., 1982, etwas differenzierter: Medick, H., 1980.
- 18 Zur Veranschaulichung vgl. Gotthelf, J., 1978, Bd. II, S. 167 ff. Zur Entscheidungsgewalt der Großmutter, vgl. Loux, F., 1974 und 1977.
- 19 Gotthelf, J., ebd., und passim, Doll, O., 1940, S. 70.
- 20 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 657.
- 21 Ebd., S. 676.
- 22 Gotthelf, J., 1978, S. 167 ff.; zur "empirischen" Seite: Spitz, R. A., 1967, S. 279 ff., und Fornari, F., 1970, S. 51.
- 23 Vgl. Loux, F., 1977, S. 191-199. Loux gibt allerdings als psychosomatische "Ursache" der Krankheit des Kindes relativ vage "sa place dans la société" an (S. 198). Damit geht sie darüber hinweg, daß dieser Platz auch vor der Erkrankung genau das "réseau familial" ist, durch dessen "chaleur" (S. 198) und dessen "prise en charge totale et globale" (S. 195) sie die "efficacité symbolique" der nach ihrer ethnographischen Forschung noch heute oft von Großmüttern ausgeführten Heilungsrituale erklärt. Berücksichtigt man diese doppelte Funktion des réseau familial, so ist zu diskutieren, ob nicht das System der "Parallelmedizin" - etwa durch Hierarchisierung familialer Kompetenzen - in ähnlichem Maße wie das schulmedizinische seine eigenen Patienten schafft.
- 24 Ackerknecht, E. H., 1963, McNeill, W. H., 1978, S. 311-328, Imhof, A. E., 1981b, und McKeown, Th., 1982.
- 24a Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D., 1980, S. 122 ff.
- 24b Spitz, R. A., 1974.
- 25 Sabeau, D., 1977, S. 150.
- 26 Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D., 1980, S. 57 ff.
- 27 Flügel, 1863, S. 48, und 1810 wird diese Praxis allerdings auch als im Bambergischen verbreitet berichtet: Pfeufer, C., 1810.
- 28 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 567.
- 29 Douglas, M., 1974, S. 155 ff.
- 29a Klein, M., 1932.
- 30 Fornari, F., 1970, S. 49, 61 und passim.
- 31 Ebd., S. 88.

- 31a Spitz, R. A., 1974.
- 32 Vgl. Goldschmidt, J., 1854, S. 140, und Flügel, 1863, S. 50. Die volksmedizinischen Berichte aus Süddeutschland vermitteln dagegen den Eindruck, daß hier sehr viel mehr mit Amuletten, Wallfahrten und anderen religiös-magisch wirksamen Heilungspraktiken gearbeitet wurde. Das ausschließlich aus Nordwestdeutschland dokumentierte Massieren des kindlichen Bauches, "Afstriken" genannt, scheint ausschließlich von eigens dafür zuständigen alten Frauen ausgeführt worden zu sein (vgl. dazu Anm. 23). Der referierende Arzt führt seine Wirksamkeit vor allem auf die Befreiung von den einschnürenden Wickelbändern zurück. Daraus ist vermutlich abzuleiten, daß das Lösen der Wickelbänder zu anderen als Reinigungszwecken der Mutter nicht erlaubt war.
- 33 Zum Begriff: Spitz, R. A., 1974; zum physiologischen Stillzusammenhang: Raphael, D., 1976, S. 53 f., Wolff, P. H., 1968, Whittelstone, W. G., 1978, und Bruner, J. S., 1977.
- 34 Spitz, R. A., 1967, S. 226 ff.
- 35 Dieses noch weiter zu überprüfende "Faktum" geht ausschließlich aus den regionalen Berichten hervor, die ich eingesehen habe. Die übergreifenden Sammeldarstellungen begnügen sich meist mit der Alternative "Stillen künstlich Ernähren". Vgl. dazu auch Loux, F. und Morel, M.-F., 1976.
- 36 Brüning, H., 1908.
- 37 Escherich, Th., 1905, S. 264, vgl. auch Seidler, E., 1976, S. 296 ff.
- 38 Mezler, F. X., 1822, S. 156 f., Hardach-Pinke, 1981, S. 153.
- 38a Spitz, R. A., 1967, S. 65 ff.
- 39 Der Begriff wird unter Sozialisationsforschern gewöhnlich als pauschales Unterscheidungsetikett gegenüber "Stillen nach Zeitplan" verwendet (vgl. Spitz, R. A., 1967, S. 235). Sollte die heute meist gerade von entwicklungspsychologisch bewußten Müttern praktizierte Form des "Stillens nach Bedarf" in der Tat zu vermeidbaren körperlichen Schmerzzuständen (die zumindest in diesem Alter von "seelischen" nicht trennbar sind) führen, so müßte der Begriff revidiert werden bzw. darauf hingewiesen werden, daß der "Bedarf" offensichtlich nicht beim Kind selbst, sondern bei der Mutter oder den sie mit dem Vorwurf der "Rabenmutter" bedrohenden weiteren Angehörigen des Kindes liegen, die ihren Hunger auf das Kind projizieren.

- 40 Goldschmidt, J., 1854, S. 139.
- 41 Lowen, A., 1975, Dychtwald, K., 1981.
- 42 Struve, C. A., 1798, S. 185 ff., Goldschmidt, J., 1854, S. 42, Loux, F. und Morel M.-F., 1976, referieren ein fast gleichlautendes französisches Sprichwort: "enfant jetant, enfant bien venant." (S. 311)
- 43 Gotthelf, J., 1978, S.
- 43a Zückert, F. A., 1764, S. 111.
- 43b Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 681.
- 44 Spitz, R. A., 1974, S. 150 f.
- 45 Struve, C. A., 1798, S. 187 f.
- 46 Symbolisch im psychoanalytischen Sinne.
Im Unterschied zum in der Watzlawickschen Kommunikationstheorie verwendeten Symbolbegriff, der den digitalen, zeichenhaften Aspekt der Sprache betont, setzt der psychoanalytische Symbolbegriff (vgl. die Arbeiten Alfred Lorentzers) diesen in Opposition zum Zeichenaspekt der Sprache und betont dessen bildhaften, dem Unbewußten verbundenen Charakter.
- 47 Spitz, R. A., 1974, S. 150.
- 48 Ebd.
- 49 Deleuze, G. und Guattari, F., 1977, S. 102 ff.
- 50 Moeller-Gambaroff, M., 1977, und Chasseguet-Smirgel, J., 1974.
- 51 Spitz, R. A., 1974, S. 150.
- 52 Molinski, H., 1981, und Rheingold, J. C., 1964 und 1967.
- 53 Molinski, H., ebd., S. 32.
- 54 Duden, B., 1982.
- 55 Molinski, H., 1981.
- 56 Schwäbisches Wörterbuch, 1924, Bd. 1, Stichwort Brei.
- 57 Busch, J. D., 1787, S. 29.
- 58 Buck, M. R., 1980, S. 10.
- 59 Unzer, J. C., 1785, Benz, B., 1911, S. 465, und Duerr, H.-P., 1978, S. 73.

- 60 Schosulan, J. M., 1783.
- 61 Ebd., S. 11.
- 62 Ebd., S. 23 ff.
- 63 Bluhm, M., 1908.
- 64 Höfler, M., 1970, Stichwort Brust.
- 65 Bidlingmaier, M., 1918, S. 269.

Kapitel II

Interfamiliale Kommunikation oder der "Diskurs der Zauberei"

Diese Beschuldigung kann nur dann ausgesprochen werden und der Diskurs der Zauberei nur dann seine Wirkung tun, wenn man jeden in aller Stille damit fertig werden läßt... Daraus darf man jedoch nicht schließen, wie mir scheint, daß dieser Diskurs unzulänglicher oder illusorischer ist als irgendein anderer, sondern viel eher, daß er, wie jeder Diskurs, sowohl die Voraussetzung als auch die Grenze seiner Wirksamkeit darin findet, daß er einen Teil der Realität verdunkelt.

Jeanne Favret-Saada

Endlich, wie kein Feind da war, der sie binden und fortführen wollte, merkten sie, daß sie betrogen waren: und damit die Geschichte nicht unter die Leute käme, und sie nicht genarrt und gespottet würden, schwuren sie sich untereinander so lang davon still zu schweigen, bis einer unverhofft das Maul aufthäte.

Brüder Grimm
Die sieben Schwaben

Im ersten Kapitel lag der Schwerpunkt der Analyse auf den literarisch oder sozialmedizinisch als typisch dokumentierten Formen der Wahrnehmungsverzerrung im innerfamiliären Bereich, vornehmlich im unmittelbaren Umgang mit dem Kind. In gewisser Weise kann dies als Beschreibung eines modellhaft herausgegriffenen, "mikrosoziologischen" Systems angesehen werden, und zwar eines solchen, von relativ konstanten Kommunikationsmustern gekennzeichneten Systems. Innerhalb dieses Systems traten, dies war die These, mit lokal unterschiedlich hoher Wahrscheinlichkeit bestimmte, durch die lokale Tradition geförderte Formen der Wahrnehmungsverzerrung auf. Im Rahmen dieser Rekonstruktion wurde die regionale Übereinstimmung zwischen im Bereich der Ernährung dokumentierten Verzerrungen des "Dialogs" mit dem Kind einerseits und andererseits der Rückentwicklung von früher allgemein dokumentierten Formen nachbarlicher Kommunikation und wechselseitiger Unterstützung dahingehend interpretiert, daß die Strukturierung der kindlichen Kommunikationsmuster durch mehr oder weniger gewaltsame Formen der Nahrungsverabreichung zum Absinken der Vertrauensbereitschaft der so sozialisierten beziehungsweise "desozialisierten"¹ Erwachsenen führte und daß dieses wiederum das Spektrum der brauchtmäßig üblichen nachbarlichen Hilfeleistungen insbesondere im Bereich des "Doula-Systems" einschränkte.

Der Schwerpunkt dieses Kapitels soll auf den ethnographisch dokumentierten Wahrnehmungsverzerrungen im interfamiliären Bereich liegen, die ihrerseits teilweise durch bestimmte Muster der frühkindlichen Sozialisation begünstigt wurden, aber insgesamt eine Eigendynamik besaßen, die sie, wie es scheint, zum Vermittlungsfeld zwischen "persönlichen Beziehungen"² und makrosoziologisch wirksamen Eingriffen oder Einflüssen aus dem Bereich der moraltheologischen, rechtlichen, ökonomischen und militärischen Entwicklungen machte. Während die innerfamiliären Kommunikationsmuster vornehmlich - wenn auch nicht ausschließlich - auf der intergenerationalen oder "längsschnittlichen" Zeitachse weitervermittelt

werden, verläuft die Hauptbewegungsrichtung des im folgenden näher darzustellenden interfamilialen Kommunikationssystems der "Zauberei" oder "Hexerei" gleichsam horizontal zu dieser.

Auf Seite 26 des ersten Kapitels wurde bereits angedeutet, daß die "Hexenanklage" in erster Linie dazu benutzt wurde, die soziale Orientierung innerhalb eines nach dem Freund-Feind- oder Innen-Außen-Gegensatz topologisierten Kosmos zu ermöglichen. Wir werden sehen, daß dies in besonderem Maße für die Kommunikation im unmittelbaren Umfeld des Kindes zutrifft.

Bis in die vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein treffen wir nämlich in den ethnographischen Beschreibungen des gesamten deutschsprachigen Raumes auf das Statement, daß schwere und plötzliche Krankheiten des frühen Kindesalters auf einen meist aus dem nachbarlichen Bereich stammenden Schadenszauber zurückgeführt wurden³. Im Jahre 1909 vermerkt das Sammelwerk "Vergleichende Volksmedizin" in einer zusammenfassenden Betrachtung des Themas "Kinderkrankheiten":

"Eine Grundanschauung des Volkes über das Wesen und die volksmedizinische Behandlung von Kinderkrankheiten, welche sich wie ein roter Faden durch deren Beurteilung in allen Ländern der Erde zieht, ist die Annahme, daß die meisten Erkrankungen der Kinder, besonders die ernsteren, 'angezaubert' seien. Es bleibt nun dabei gleichgültig, ob dies die Folge einer uralten Anschauungsweise unserer Väter auf dämonologischer Basis ist, oder ob dies den Hexen, dem bösen Blick, dem Verschreien, dem Wechselbalge usw. zugeschrieben wird. Das eine steht fest, daß gerade bei den Kinderkrankheiten noch heute der verbreitetste Aberglaube herrscht und infolgedessen der sachgemäßen ärztlichen Hilfe wenig Zutrauen entgegengebracht wird."⁴

Zur Chronologie und Funktion des Hexenmusters

Dies mag erstaunen, da nach der aufklärerischen Geschichtsschreibung⁵ des "Hexenwahns" das Problem ausschließlich auf der Seite der "wahnbefallenen" Gehirne der Inquisitoren ge-

sehen wurde und somit mit dem Aufhören der offiziellen Verfolgungen gegen Ende des 17., mit Ausläufern bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als erledigt galt. Für die spektakuläre, kirchliche und obrigkeitliche Interessen vertretende Seite des Phänomens trifft diese Datierung zu. Neuere Forschung hat jedoch auf die zeitlich sehr viel schwerer eingrenzbbare populäre Grundlage des "Hexenglaubens" hingewiesen, die, kurz gefaßt, darin bestand, daß man auch ohne und entgegen obrigkeitliche Billigung Unglücksfälle und unerklärliche Krankheiten auf den bewußten oder unbewußten bösen Willen unliebsamer Nachbarn zurückführte⁶.

Historiker wie auch, wenn es sich um "technisch rückständige" außereuropäische Gesellschaften handelt, Anthropologen führen die dauerhafte kulturelle Verankerung dieses "Aberglaubens" oder "Glaubens" in erster Linie auf das Fehlen einer, diese Phänomene hinlänglich erklärenden medizinischen Theorie zurück, die den Wunsch nach Erklärung in den "übernatürlichen" Bereich verwies⁷. Gleichwohl erbrachte die detaillierte Analyse der Verhörprotokolle der europäischen Inquisition wichtige Aufschlüsse über verschiedene sozialstrukturelle und politische Funktionen des Hexenglaubens⁸. In unserem Zusammenhang ist besonders eine englische Lokalstudie über das 17. Jahrhundert interessant, weil dort die für die festlands-europäischen Hexenverfolgungen typische Überformung durch das kirchlicherseits forcierte Interpretationsmuster der Teufelsbuhlschaft, des Hexensabbat usw. relativ schwach ausgeprägt war und die nachbarschaftlichen Beziehungen deutlich die Zirkulation der Beschuldigungen bestimmten. So hat der Sozialhistoriker Keith Thomas herausgearbeitet, daß es sich bei den als "Hexen" angeklagten Personen häufig um abgewiesene Bittstellerinnen handelte, die sich auf eine allmählich zusammenbrechende "Tradition gegenseitiger Hilfe" beriefen. Das folgende konkrete Beispiel ist darüber hinaus deshalb aufschlußreich, weil es sich bei den "Opfern" vornehmlich um erkrankte Kinder handelte:

"Typisch war auch der Fall von Margeret Stanton aus Wimbish, die 1579 in Chemsford wegen Hexerei vor Gericht kam. Während des Verhörs stellte sich heraus, daß ihr erstes Opfer, Thomas Pratch, ihr Gesicht mit einer Nadel zerkratzt hatte und daß er anschließend von starken Schmerzen geplagt wurde; später stahl er ihr eine Handvoll Getreide, das er seinen Hühnern gab, wovon die meisten alsbald starben. Die Frau von Richard Saunders hatte sich geweigert, ihr Hefe zu geben, worauf ihr Kind 'schwer erkrankte, und zwar auf eine wunderbar seltsame Art'. Die Frau von Robert Petie ließ sie vom Haus entfernen, worauf ihr Kind erkrankte. William Turner wies ihre Bitten ab - sein Kind bekam einen Anfall. Die Frau von Robert Cornell weigerte sich, ihr Milch zu geben - sie erkrankte an einer großen Geschwulst. John Hopwood schlug ihre Bitte um einen Lederriemen ab - sein Wallach verendete. John Cornell schlug ihr Bitten ab - und seine Kühe gaben Blut statt Milch. Die Frau des Vikars wies sie von der Türe - wenig später wurde ihr kleiner Sohn krank. Schließlich schlug Robert Lathbury ihr eine Bitte ab und büßte prompt 20 Schweine ein...

Die Nachbarn versagten Margery jene Hilfe und Wohltätigkeit, die aller Tradition gemäß in Anspruch genommen werden durfte. Wenn sie ihr die Türe vor der Nase zusperrten, wußten sie jedoch nur zu gut, daß sie dem anerkannten ethischen Kodex zuwider gehandelt hatten. Es war ihnen bekannt, daß sie ihre selbstsüchtigen Interessen höher stellten als die gesellschaftlichen Regeln. Wenn anschließend ihnen oder ihren Kindern irgendein Mißgeschick zustieß, war es ihr eigenes schlechtes Gewissen, das ihnen die Richtung wies, in der sie nach der Ursache für ihr Unglück zu suchen hatten."

Als weitere typische, potentiell Verhexung auf sich ziehende "Pflichtverletzung" führt Thomas den Ausschluß von Einladungen zu Festen anlässlich einer Kindstaufe, eines Begräbnisses oder der Schafschur an, zu denen traditionell alle Nachbarn eingeladen wurden¹⁰. Die Gültigkeit dieses Zusammenhangs innerhalb des deutschsprachigen Raumes ist übrigens im Märchen von Dornröschen ausgedrückt: hier ist es die Nichteinladung der dreizehnten weisen Frau, die den Königshof in hundertjährigen Schlaf versetzt.

Thomas ist schwerpunktmäßig an der "schichtenspezifische Konflikte" regulierenden Funktion des "Hexenglaubens" interessiert, die er in erster Linie darin sieht, daß dieser den zur Schicht der "Armen" gehörigen Hexen eine gewisse Macht zusprach, die ihre zur Schicht der "ziemlich Armen" gehörigen

gen Nachbarn oftmals daran hinderte, ihnen Almosen zu verweigern. Erst in zweiter Linie benennt er die soziale Ausstoßungsfunktion, die in der Einschüchterung, Anklage und Hinrichtung von Hexen bestand:

"Diese beiden Arten des Umgangs mit einer Hexe waren in Wirklichkeit nicht miteinander unverträglich, denn nur die der Hexerei verdächtige Person sollte ausgestoßen werden. Ein solcher Verdacht konnte kaum entstehen, solange die Menschen sich freundlich und freigebig zueinander verhielten. Mit anderen Worten: Der Hexenglaube stützte zwar die Konventionen der Wohltätigkeit und des gutnachbarlichen Verhaltens; aber sobald diese Konventionen ihre Geltung verloren hatten, rechtfertigte er den Bruch mit ihnen und machte es den Geizigen möglich, die Aufmerksamkeit von der eigenen Schuld abzulenken und sie auf die Hexe zu konzentrieren. Unterdessen hielt sie die Furcht, die Zahl ihrer Ankläger zu erhöhen, davon ab, an weitere Türen zu klopfen. Der Hexenglaube konnte also auch in England, ähnlich wie in Afrika, dazu beitragen, 'redundant gewordene Beziehungen' aufzulösen."¹¹

An dieser meines Ermessens wenig überzeugenden Konstruktion frappiert zweierlei: einerseits der Schematismus eines Konzepts von "gutnachbarlichem Verhalten", das auf der Angst vor mit "übernatürlichen" Mitteln verursachter Vergeltung basierte. Zum anderen die Selbstverständlichkeit, mit der hier davon ausgegangen wird, daß das schlechte Gewissen wegen eines verweigerten Lebensmittels oder Haushaltsgegenstandes einen Menschen dazu bringt, einen anderen dem gewaltsamen Tod zu überantworten.

In breiter angelegten Untersuchungen des im Zusammenhang der Inquisition dokumentierten Hexenwesens läßt sich im übrigen eine derartige soziale Eingrenzung der "Hexen" als "Ärmste der Armen" keineswegs feststellen¹². Mindestens ebenso häufig wie das schlechte Gewissen wegen einer verweigerten Bitte mag das Motiv des "Neides" auf größere wirtschaftliche Erfolgsfolge eine Rolle gespielt haben¹³.

Wenn man die Schwerpunkte der großen Hexenverfolgungen zur Inquisitionszeit ansieht, so fällt außerdem auf, daß diese

in den Hauptkampfgebieten des 30jährigen Krieges liegen, das heißt in Gebieten, die mehrfach die vom Fürsten festgesetzte Konfessionszugehörigkeit wechselten: "Stets wenn die Glaubensverkünder der einen Konfession ihren Gegnern ein Land entrissen haben, entdeckte man das 'Hexenwesen' unter der Oberfläche der 'Häresie'." ¹⁴ Dies heißt jedoch nicht, daß es sich hier ausschließlich um obrigkeitliche Konflikte handelte: selbst die von ortsfremden päpstlichen Inquisitoren durchgeführten Verfolgungen setzten ganze Batterien von lokal ansässigen Anklägern, Schreibern und Folterknechten in Gang ¹⁵, die vermutlich nicht ausschließlich theologisch oder materiell motiviert, das heißt an der Konfiskation von Gütern interessiert waren ¹⁶. Wenn man, in psychoanalytischer Terminologie, die Religionszugehörigkeit als Organisationsform des "Überichs" begreift, so gibt dies immerhin einen Hinweis auf eine tiefgreifende Verunsicherung der Zugehörigkeitsstrukturen, die bis in die Familien hineingereicht haben mag.

Die Diffusität der sozialstrukturellen Bedingungen von Hexereibesuldigungen aber sind meines Ermessens ein wichtiges Argument für einen in der Hexereidiskussion bisher vernachlässigten Sachverhalt: daß nämlich überall dort, wo die Deutung biologischen Unglücks als Folge von Hexerei zum sozial akzeptierten Deutungsmuster wurde, dieses Deutungsmuster in mehr oder weniger akuter Form in alle Sozialbeziehungen des entsprechenden Bereichs hineinspielte.

An dieser Stelle muß angemerkt werden, daß das populäre Deutungsmuster der Hexerei, Zauberei - oder wie immer die lokalen, meist unauffälligeren Bezeichnungen lauteten - vor der Hauptzugriffszeit der Inquisition sowohl schädigende als auch helfende Interaktionsformen bezeichnete ¹⁷. Die vergleichende Analyse der inquisitorischen Verhörsprotokolle im norditalienischen Friaul zeigt, wie eine Gruppe von, durch ihre Geburtsumstände zu Beschützern der Ernten und Übermittlern von Botschaften Verstorbenen berufener "Benandanti" ¹⁸ über einen Zeitraum von ca. 80 Jahren hinweg zu Magiern des

Bösen gewandelt wurden - wie es scheint, bis in ihr eigenes Selbstverständnis hinein. Wenn es sich - wie ich zu zeigen versuchen werde - beim Deutungsmuster der Hexerei um in sehr tiefliegenden emotionalen Bereichen stattfindende Prozesse der Rekonstitution beziehungsweise Umverteilung von Kommunikationsfähigkeiten handelt, die in ihren körperlichen Aspekten zunehmend in Konflikt mit einer expandierenden, auf monogame fortpflanzungsorientierte Sexualität insistierenden Moralpolitik gerieten, so scheint das von den Kirchenmännern als Voraussetzung jeglichen "magischen" Wissens gesetzte Deutungsmuster der "Teufelsbuhlschaft" vor allem die Funktion gehabt zu haben, dieses Wissen im Rahmen eines streng begrenzten Parameters von "Kraft"¹⁹ anzusiedeln, innerhalb dessen kein Zugewinn des einen ohne Verlust des anderen möglich war²⁰. Wenn man so will, kann man dies als die Einführung des "Nullsummenspiels"²¹ in die interfamilialen Beziehungen verstehen.

Gerade im Kontext des uns schwerpunktmäßig interessierenden Deutungsmusters der "Verhexung" von Kindern, dem "Beschreien" wie es im Deutschland des 19. und frühen 20. Jahrhunderts genannt wurde, wird deutlich, daß auch Freundlichkeit kein Schutz vor den "Aneignungsaktivitäten" der Hexen war: Als Medium des "Beschreiens" wird nämlich mit großer Einheitlichkeit das Loben des Kindes benannt.

Die den Verdacht des Beschreiens heraufbeschwörenden Symptome des Kindes ähneln nun allerdings stark solchen, wie man sie bei im Findelhaus emotional vernachlässigten Kindern gefunden hat: sie "beginnen abzunehmen, gähnen viel und weinen häufig, werden immer schwächer und siechen endlich ganz dahin"²².

Hexerei als projektiver Interaktionszusammenhang

Im folgenden werde ich ausführlich eine ethnographische Studie aus dem bauerlichen Westfrankreich der 1970er Jahre referieren und meinerseits wie eine "historische Quelle"²³ analysieren, die das Problem der Hexerei von innen, das heißt aus dem Interaktionszusammenhang von Familien, die sich als verhext begreifen, heraus untersucht. Obwohl in dieser, die historisch veränderte Situation bauerlicher Familien abbildenden Studie Kinder keine besondere Rolle spielen, glaube ich dennoch, durch sie eine wichtige These abstützen zu können: die These nämlich, daß das "Hexenmuster" im von hoher Säuglingssterblichkeit gekennzeichneten deutschen 19. Jahrhundert insbesondere deshalb vornehmlich im Bereich der Erklärung der Erkrankung kleiner Kinder überlebt hat, weil diese in direkter und doppelter Weise von dem Gelingen familialer und sozialer Interaktion abhängig waren. Zum einen bestand diese Abhängigkeit in der, im 1. Kapitel ausführlich geschilderten, "Kontextfunktion" der Familie und ihres sozialen Umfeldes für tatsächlich stattfindende Interaktionen mit dem Kind, zum anderen in der "Organisatorfunktion" dieses Kontexts für die Überlebensnotwendige Arbeit, die die direkte Interaktion mit dem Kind mit einem ausreichenden und einigermaßen kontinuierlichen Zeitbudget ausstatten mußte. Während nun einerseits das Kind vom Gelingen familialer Interaktion abhängig ist, erscheint andererseits umgekehrt diese Interaktion in besonderer Weise Gegenstand sozialer Produktionsvorgänge, weil die bloße Anwesenheit eines kleinen Kindes bei den meisten Erwachsenen Emotionen aus der eigenen Kindheits- und Elternsituation belebt, die die vielleicht sonst übliche "Zurückhaltung" durchbricht und die interfamilialen Beziehungen für Gefühle wie Angst, Neid und parteiische, innerfamiliäre Konflikte eventuell verstärkende Zuneigung öffnet²⁴.

Die psychoanalytisch ausgebildete Ethnographin Jeanne Favret-Saada beschreibt "Hexerei" als langfristigen Projektionsvorgang, der bewirkt, daß eine als grundsätzlich begrenzt konzipierte Menge "bioökonomischen Potentials" im Rahmen eines "Zauberkrieges" den Besitzer wechselt, und zwar vermittelt der eine Art Therapeutenfunktion ausfüllenden Intervention eines durch lokale Anerkennung autorisierten "Zauberbanners" oder "Entzauberers"²⁵. Wichtigster strategischer Ordnungsfaktor solcher "Zauberkriege" ist die mit der Person des "Familienoberhauptes" beziehungsweise mit seinem Namen identisch gesetzte Familie, die zugleich produktive, reproduktive und überlebensschützende Funktionen vereinigt. Das ausführlich dokumentierte Protokoll des normalerweise die eigentlichen Entzauberungspraktiken vorbereitenden Gesprächsprozesses zwischen den "Verhexten" und der unfreiwillig in die Rolle des Zauberbanners versetzten Ethnographin legt die Interpretation nahe, daß dessen Hauptfunktion in einer spezifischen Deutung der bisherigen Familiengeschichte besteht, die, durch die Identifizierung eines "Sündenbocks"²⁶ im Nahbereich der alltäglichen Interaktion, zu einer relativen Konsolidierung des familialen Interaktionssystems führt. Dieser "Sündenbock" (männlichen oder weiblichen Geschlechts) scheint sich insbesondere dadurch verdächtig zu machen, daß er oder sie zu bestimmten, in der Tat für das Familiengeschehen dramatischen Zeiten in intensiver Weise Teilnahme am familialen Geschehen signalisiert²⁷ und damit sozusagen zum exterritorialiserten Vertreter eines verdrängten Wissen um die innerfamiliale Genese des als Folge von "Magie" interpretierten Unglücks wird. Eine vordergründig realitätsgerechtere Erklärung dieses Unglücks wäre dagegen vermutlich in einem Set gewohnheitsmäßiger innerfamilialer Wahrnehmungsverzerrungen zu suchen, wie sie inzwischen aus der familientherapeutischen Literatur bekannt sind²⁸.

Das "Hexenmuster" verweist jedoch auf die langfristig vielleicht ebenso bedeutsame Einbindung der familialen Kommuni-

kationsstruktur in ein in seiner Funktionsweise mindestens ebenso labiles interfamiliales Kommunikationssystem. Im inner- wie im interfamilialen Bereich können gewohnheitsmäßig eingespielte Muster der Fehlverständigung von einer Gruppe von Beteiligten sowie therapeutisch engagierten Beobachtern magischer oder aufklärerischer Orientierung zur Identifizierung eines Schuldigen, eines "Sündenbocks" herangezogen werden. Allerdings unterscheidet sich der Gebrauch, den die moderne Familientherapie und der "Entzauberer" von derartigen "Identifizierungen" oder "Designationen"²⁹ macht, fundamental: während sich der Familientherapeut gewöhnlich auf die Seite des "innerfamilialen Sündenbocks"³⁰ schlägt - was nicht selten, zumindest vorübergehend, zu "Symptomen" bei anderen Familienmitgliedern führt -, wird die "Designation" eines "außerfamilialen Sündenbocks" vom Zauberbanner als therapeutisches Mittel eingesetzt, das, wie es scheint, mit dessen "Opferung" realisiert wird. (Dazu mehr im nächsten Abschnitt.)

Unmittelbare Folge einer solchen, in den Beratungsgesprächen mit dem Entzauberer vorgenommenen Reinterpretation der familialen Geschichte³¹ ist der möglichst lückenlose, das heißt zur Gewohnheit gemachte Einbau von im Dorf für jedermann als solche bekannten Vorsichtsmaßnahmen in die Kommunikation mit den verdächtigten Nachbarn. Dabei erscheint deren Zahl grundsätzlich unbestimmt. Dem lokalen Diskurs zufolge "kennen sie sich alle und verkehren miteinander. ' S i e h a l t e n z u s a m m e n . '"³²

Die zu ergreifenden Vorsichtsmaßnahmen reichen, entsprechend des Gewißheitsgrades des Verdachts und der Schwere der zu erwartenden Angriffe, von der Verweigerung des Händedrucks³³ (der Berührung) bis zur Vermeidung jeglicher Begegnung und zum Verriegeln von Türen und Fenstern des gesamten Anwesens³⁴. Als relativ unauffällige aber gleichwohl zentrale Form der Zauberablehr erscheint die Anweisung, dem mutmaßlichen Zauberer niemals das letzte Wort zu lassen - notfalls, indem

man, in Ermangelung eines passenden Einfalls, seine letzten Worte wiederholt³⁵.

Diese "Abwehrform" ist insofern von besonderem Interesse, weil dasselbe Verhaltensmuster in der kommunikationstheoretischen Familiendiagnostik eine wichtige Rolle spielt. So zeigen sich, beispielsweise in der Situation des Interviews durch einen Außenstehenden, typische Muster des einseitigen Verzichts oder des wechselseitigen Wettbewerbs um das letzte Wort bei der Beantwortung einer Frage. Unabhängig vom Inhalt des Gesagten tritt in diesen Mustern der vor allem die Macht der Definition regulierende "Beziehungsaspekt" der Kommunikation relativ offen zutage³⁶. Diese Interpretation läßt sich meines Ermessens ohne weiteres auf die Latenzphase eines "Zauberkrieges" unter Nachbarn übertragen. Das als übermächtig gefürchtete "bioökonomische Potential" des mutmaßlichen Zauberers scheint auf dieser Ebene der Auseinandersetzung in erster Linie in seiner größeren Wortgewandtheit und - möglicherweise aus Angst zur Schau getragenen - Selbstsicherheit zu liegen. So gilt es auf der Ebene des Blickes für potentiell "Verhexte" als besonders gefährlich, die Augen vor ihm zu senken³⁷.

Methodisch ist hier allerdings anzumerken, daß es durchaus möglich ist, daß unsere kommunikativen "Universalien"³⁸ ihrerseits von der Grammatik der Hexerei geprägt sind und daß die menschliche Spezies unter veränderten Sozialisationsbedingungen im umfassenden, also intergenerationalen und interfamilialen Sinne Beziehungen hervorbringt, in denen es ganz einfach uninteressant wird, das "letzte Wort zu haben".

Während nun die wiederholte Verweigerung des Händedrucks, das Beharren auf dem letzten Wort oder dem letzten Blick dem gefürchteten Nachbarn einerseits Angst vor Unterlegenheit oder - direkter - dem Zutagetreten der häuslichen oder persönlichen Misere, in der der oder die sich dergestalt Verteidigende steckt, signalisieren, ließ es zugleich anderer-

seits, im Falle einer Fortdauer oder Zunahme der Unglücksfälle, die direkte Intervention des nunmehr in seiner Hauptfunktion, nämlich der des "anerkannten Rächers"³⁹, auftretenden Entzauberers befürchten, der nach dem Prinzip des "corps pour corps"⁴⁰ zum Gegenangriff übergehen würde. Dieser Gegenangriff, der in der Situation lebensgefährlicher Erkrankung eines der "Verhexten" in Form eines dem lokalen "symbolischen Universums" verhafteten Entzauberungsrituals durchgeführt wurde, beinhaltet genaugenommen das einzige Stück unmittelbare Folgen aufweisender "Zauberei", das innerhalb der Studie Favret-Saadas intersubjektiv belegbar zwischen identifizierbaren Individuen zirkulierte.

Das Entzauberungsritual als Inszenierung von "Nichtkommunikation"

Diese "Zauberei" besteht, soweit ich es sehe, in dem - man könnte sagen: drahtlosen - Herbeirufen des Beschuldigten, dessen häufiges oder "unfehlbares" Funktionieren vermutlich der stärkste Garant für die Glaubwürdigkeit des "Diskurses der Zauberei" in einer Region war. Favret-Saada gibt aus dem französischen "Hainland" folgenden Bericht:

"Turpin beschrieb mir nun ein in der Gegend weitverbreitetes, Zauberbannendes Ritual, dessen Erfolg vom Schweigen der Offizianten abhängt: 'Man kocht ein Rinderherz in einem Topf; man steckt Stecknadeln hinein; sie sagen (sie, das sind die Abergläubischen, zu denen Turpin im Prinzip nicht gehört), daß der Typ, der verhext, dann gezwungen ist, herzukommen, weil ihm diese Nadeln wehtun (durch das Rinderherz hindurch erreichen die Nadeln die Person des Zaubers, der, da er den Schmerz nicht aushalten kann, herkommt und fleht, man möge ihn davon befreien, womit er seine Natur als Zaubers enthüllt).'"⁴¹

Favret-Saada schreibt dazu an anderer Stelle:

"Im übrigen zeichnen sich die Entzauberungsrituale, 'Praktiken' *par excellence*, durch ihre Dürftigkeit und ihre Zufälligkeit aus: ob dieses oder jenes Ritual angewandt wird, tut wenig zur Sache; jedes beliebige ist geeignet. Denn wenn das Ritual etwas für sich hat, so nur aufgrund eines Wortes und desjenigen, der es sagt."⁴²

Auch wenn ich der vorbehaltlosen Einbringung der Person des Entzauberers großes Gewicht zugestehen muß, halte ich dennoch die zitierte "Dürftigkeit" und "Zufälligkeit der 'Praktiken'" für unwahrscheinlich. Scheinen sie doch überwiegend als analoge Darstellungen eines aggressiven und, wenn man so sagen will, unnatürlichen oder unorganischen Eindringens in den Körper des "Zauberers" zu verstehen zu sein. "Einfallstöre" oder "Zielscheiben" waren jeweils genau festgelegte Organe. Dabei scheint es lokale, unterschiedlichen Traditionen zuzuordnende Präferenzen gegeben zu haben: Während die "Hainländer" laut Bericht "Herz" bevorzugten, setzte man dem nachfolgend beschriebenen, in Schwaben und Franken des 19. Jahrhunderts verbreiteten Ritual zufolge auf "Kopf": "Ist man verhext, so schlage man unter Nennung des Namens der Hexe ins drei Teufels Namen einen Nagel in einen Balken, so weit der Nagel in den Balken eingetrieben wird, so weit dringt er der Hexe in den Kopf ein."⁴³ Die oben zitierte, englische Lokalstudie läßt für die Zeit um 1700 eine gewisse Favorisierung des Organs Blase vermuten:

"Wenn die Hexe bereits zugeschlagen hatte, gab es zahlreiche Gegenzauber, um sie zu zwingen, sich zu erkennen zu geben und den Fluch wieder aufzuheben. Ein bekanntes Verfahren bestand darin, eine Urinprobe des Opfers zu kochen, einzupacken, zu vergraben oder anderswie zu behandeln. Danach sollte die Hexe große Schmerzen erleiden, die sich meist darin äußerten, daß sie nicht mehr urinieren konnte, wodurch sie gezwungen wurde, sich zu entdecken. Bei Ausgrabungen in London und East Anglia hat man vor kurzem über 20 Exemplare sogenannter 'Hexenflaschen' zutage gefördert: Steinkrüge mit engem Hals und weitem Bauch, in denen Haare, abgeschnittene Nägelreste und andere Dinge des Opfers enthalten waren, das sich vom Fluch der Hexe zu befreien suchte. Chemische Untersuchungen haben bestätigt, daß die Flaschen früher einmal Urin enthielten."⁴⁴

Exkurs: Psychosomatische Kultur und Organkommunikation

Bei allen drei Symptomatiken handelt es sich um solche, denen die "Psychosomatik", das heißt die wissenschaftliche, mit komplizierten und schwer allgemeinverständlich zu vermitteln- den Methoden arbeitende medizinische Disziplin, die die "psychogene" Verursachung von körperlichen Krankheiten untersucht, einen - im gesellschaftlichen Durchschnitt gesehen - hohen Anteil "psychogener" Ursachen attestiert. Als Haupt- ursache solcher "Störungen" verbucht diese Wissenschaft die zur Gewohnheit gewordene Vermeidung von Konfliktsituationen, insbesondere des Zulassens von Gefühlen, deren Äußerung erfahrungsgemäß bei der sozialen Umwelt auf Ablehnung stößt⁴⁵.

Unsere "abergläubischen", in überschaubaren sozialen Zusammenhängen und zugleich in für uns kaum noch vorstellbaren räumlichen, moralischen und ökonomischen Grenzen "gefangenen" Vorfahren scheinen nun so etwas wie eine psychosomatische Kultur entwickelt zu haben, innerhalb derer sich deutliche und im damaligen Kontext handhabbare Muster der "Organkommunikation" abzeichnen. Das "magische" Wissen des Entzauberers bestand in diesem Zusammenhang vermutlich darin, daß er durch genaue Beobachtung am Körper des mutmaßlichen Übeltäters dessen angreifbarstes Organ identifizieren konnte. Das jeweilige Vorherrschen bestimmter Symptomatiken läßt darüber hinaus auf so etwas wie eine kollektive psychosomatische Kultur innerhalb lokal eingrenzbarer sozialer Ökologien schließen^{45a}.

Das ausschließlich negative, schmerztransportierende Vorzeichen, unter dem sich das im übrigen durchaus als "elaboriert" zu bezeichnende Wissen um eine derartige "Organkommunikation" entwickelte, ist vermutlich auf die Beengtheit des geographischen und moralischen Raumes zurückzuführen, innerhalb dessen diese Kommunikationsform sich entwickelte. Vielleicht wird man im Rahmen einer kybernetischen Evolutionstheorie, wie sie etwa Bateson entwarf⁴⁶, dahin kommen, diese

Entwicklung geradezu als Folge der seit ca. 1500 deutlich zunehmenden Beengung des Feldes sanktionsfreier Kommunikation vor allem im interfamilialen Bereich zu verstehen⁴⁷.

Im systemischen Sinne wäre dies als Tendenz zur Schließung des familialen Systems zu betrachten, die zugleich, aufgrund der dadurch geförderten Rigidität der Kommunikationsmuster, wie beispielsweise im Bereich der frühkindlichen Ernährung gezeigt wurde, zur Schließung des interfamilialen Systems drängte^{47a}. Diese drückte sich nicht zuletzt in Fremdenangst aus⁴⁸. Eine Folge dieser Schließungstendenz ist, daß die Vergangenheit (die Erfahrung) die Herrschaft über die Zukunft (die Möglichkeiten des Entstehens neuer, noch nicht dagewesener Muster der Kommunikation) behielt⁴⁹. Die "subjektive" Erfahrungswelt das heißt das Set von Kommunikationsmustern, deren Benutzung einem Ungeschorenen verhielt⁵⁰, blieb im wesentlichen konstant, so daß glückliche Zufälle, die zur Revision der Sichtweisen führen konnten, selten blieben. Mit der Zunahme realer und meist nicht beeinflubarer Eingriffe in die lokale Kommunikationsstruktur⁵¹ nahmen, so scheint es, die Opfer im Bereich der symbolisch vermittelten psychosomatischen Kommunikation zu.

Als solche sind nicht nur die im magischen Abwehrdiskurs bekämpften "Hexen" zu verstehen, sondern auch diejenigen Teilnehmer des Interaktionszusammenhangs, die sich und ihre Kinder als "Opfer" von im sozialen Raum personalisierten "Sündenböcken" oder auch dämonisierten, das heißt von menschlicher Interaktion unabhängigen Krankheiten sahen. Eine Vielzahl der christlichen Heilungsrituale läuft auf die im Namen von Christus oder eines von der Kirche canonisierten Heiligen durchgeführte Bekämpfung des Krankheitsdämons hinaus⁵² und beinhaltet eine Orakelfunktion: wenn der Krankheitsdämon stärker erschien, was sich beispielsweise im Verlöschen von Opferherzen ausdrücken konnte, wurde das Kind aufgegeben, das heißt kaum noch ernährt und gepflegt. Gerade die Erklärung eines existentiell pflegeabhängigen Kleinstkindes zum

durch als übermächtig erfahrene "Kräfte" besetzten Außenposten konnte einen Krankheitsprozeß sehr rasch seinem tödlichen Ausgang entgegenführen.

Schließlich fällt in den Bereich der "Opfer" der symbolisch vermittelten "Organkommunikation" die Vielzahl jener Kinder, bei deren Tod man scheinbar auf die Benennung eines Schuldigen verzichtete: nämlich diejenigen frühverstorbenen Kinder, von denen man wiederum schwerpunktmäßig in Süddeutschland sagte, daß sie "himmelten" oder "gehimmelt"⁵³ wurden. Von diesen "gehimmelten" Kindern glaubte man, sie würden im Himmel für ihre Eltern Fürbitte leisten. Diese Konstruktion wäre sinnlos, wenn sie sich selbst für den Tod des Kindes verantwortlich gefühlt hätten. Die Fürbitte des Kindes im Himmel scheint also - auf die soziale Ökologie zurückprojiziert - auf eine Erhöhung des "bioökonomischen Potentials" der Eltern hinauszulaufen. Wenn ein zeitgenössisches Statement lautete: "Drei verstorbene Kinder haben im Himmel eine solche Macht, daß das Seelenheil auch von Vater und Mutter gesichert ist"⁵⁴, so ist nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß, wenn "Aufklärung" irgendeinen Sinn haben soll, der Ort der Realisierung dieser "himmlischen", als "Sicherung des Seelenheils" interpretierten Macht die soziale Ökologie ist. Das heißt, die Fürbitte der toten Kinder realisierte sich in der Rechtfertigung der Eltern, nämlich in der psychischen und familial-interaktiven "Geschlossenheit", die es diesen ermöglichte, ihre Schuldlosigkeit durch ihre Definition des Kontextes, in dem das Kind starb, als verbindlich zu setzen. Im konkreten Gesprächskontext mit Nachbarn und Verwandten heißt das, daß sie ihre Praktiken und Unterlassungen im Umgang mit diesem überzeugend so darstellen mußten, daß sie "alles Menschenmögliche" für dessen Überleben getan hatten. Die Überzeugung beziehungsweise Zustimmung dieser Nachbarn und Verwandten konnte sich wiederum letztlich nur darin ausdrücken, daß sie ihre eigenen Kinder genauso behandelten oder, wenn sich die Kinderversorgung bereits weitgehend hinter Schloß und Riegel abspielte, daß sie vorgaben, es zu tun. Die "gehimmelten" Kinder erscheinen im

Kontext eines derartigen Konzepts "psychosomatischer Kultur" als Organe der Eltern, die diese einander wechselseitig um ihres "Seelenheils" willen opferten. Der vorderhand unabwendbare Untergrund dieses Systems war allerdings der knappe Nahrungsspielraum und das kirchlicherseits verhängte Verbot der Empfängnisverhütung.

Was die - gewöhnlich länger als die Kinder überlebenden - Opfer der symbolisch kodierten Organkommunikation auf seiten der Mütter anbelangt, so scheinen sich diese am deutlichsten im Zusammenhang des "Wechselbalgmythos" auszudrücken. Wenn es vom "Wechselbalg", dem gegen das eigene Kind getauschten Kind der "Hexe", des Teufels oder eines heidnischen Mythologie zugehörigen Naturwesens heißt, er sei unersättlich und sauge "vier bis fünf Frauen völlig aus"⁵⁵, so wird klar, daß dieser Mythos, neben seiner Rationalisierungsfunktion im Falle mißgebildeter Kinder, die Angst vor dem ewig hungrigen Kind in die Mutter-Kind-Interaktion einschreibt. "Er bringt der Mutter Stechen unter der Brust bis zum Tode"⁵⁶, heißt es ohne örtliche Einschränkung in der "Vergleichenden Volksmedizin" zu Beginn dieses Jahrhunderts. Gleichgültig, ob damit eine Herz- oder Lungenerkrankung gemeint ist, ein realer Erfahrungshintergrund ist wahrscheinlich.

Als Effekt einer "Wechselwirkung"⁵⁷ zwischen Signifikant und Signifikat^{57a} verstanden, scheint mir dieser Mythos jedoch seinerseits hervorbringen, wovor er warnt. Die sich beim Stillen körperlich und psychisch dem Kind mitteilende Angst⁵⁸ verstärkt dessen Hunger und Aggressivität. Der Wechselbalg beißt die Mutter in die Brust⁵⁹. Ihre Angst vor dem "fremden" Kind nimmt zu, verstärkt dessen "fremde" Verhaltensweisen, setzt sich fest in ihren Atmungsorganen und verkrampft ihr Herz. Vielleicht, wahrscheinlich liegt die "erste Ursache" der Angst gar nicht beim in diesem Fall als intergenerationale Projektionsfläche fungierenden Kind, sondern anderswo, im sozialen Raum. Im Hexenbild wird sie, vermutlich wiederum verzerrend, auf diesen zurückprojiziert. Im Falle eines "nicht-

menschlichen Wesens" als Kindertauscher verbleibt die Schuldfrage vordergründig in der Familie. Um gleichwohl in der unmittelbaren Interaktion mit dem Kind die "Schuld" bei diesem zu fixieren - und der Mutter die Frage nach anderen Ursachen ihrer Angst und Verkrampfung zu ersparen -, bedarf sie einer intersubjektiven Bestätigung, was konkret heißt des "Aberglaubens" beziehungsweise der Wahrnehmungsverzerrung der anderen Frauen. Das "Deutungsmuster" des Wechselbalgs bestätigt sich in der Wiederholung des Phänomens. Die Voraussetzung dieser Wiederholung ist das Gespräch, das den "Mythos" am Leben erhält. Die Gesprächsbereitschaft in punkto Kinderversorgung und Kinderernährung war sicherlich, wie heute, am größten bei Müttern und Großmüttern, die sehr kleine Kinder zu versorgen hatten, weil dies ihr wichtigster Interaktionsbereich war. Der in diesem Kontext als nächstes designierte "Wechselbalg" würde die Richtigkeit der Designation des ersten bestätigen: auch er würde seine Mutter - und sich selbst - aufgrund des oben rekonstruierten Interaktionsbeziehungsweise Interpretationsgefüges krank machen.

Die die konkrete Wahrnehmung kindlicher Signale verzerrende Gestalt dieser Definition ist die Rechtfertigung und Propagierung der zum Tode der Kinder oder, wenn sie überlebten, zu ihrer "Desozialisation" führenden Interaktionsmuster. Darin ist meines Ermessens der Grund für die im süddeutschen Raum zunehmend für notwendig befundene Isolation von Mutter und Kind zu suchen, die unten ausführlich dokumentiert wird. Er liegt in der berechtigten Furcht vor den Mutter und Kind "verhexenden" Folgen einer interfamilialen Kommunikation, die von derartigen Wahrnehmungsverzerrungen geprägt war.

Das Überhandnehmen der Opfer dieser "vormedikalisierten" psychosomatischen Kultur hat im Bereich der allgemeinen zwischenmenschlichen Beziehungen am Ende der "offiziellen Hexenverfolgung" zur entscheidenden Vorantreibung wissenschaftlicher Konzepte der Medizin geführt. Vielleicht ist es nicht übertrieben, zu sagen, daß die auf magischem wie auch auf

"natürlichem" Wege zelebrierten Menschenopfer der Kinder und Mütter des 19. Jahrhunderts ein wesentlicher Anlaß für die Entwicklung wissenschaftlicher Konzepte der Mutter-Kind-Beziehung waren. In ihrem Haß gegen den "Aberglauben", in dessen Bereich übrigens auch die Verantwortung des Vaters fällt⁶⁰, führten diese Konzepte neue und folgenschwere Irrtümer oder - man könnte auch sagen - Fehlzündungen in diese Beziehung ein. Wie anderswo ausgeführt wurde⁶¹, konzentrieren sich diese zu "Fehlzündungen" führenden Irrtümer in der These, alle nicht nahrungs-, ausscheidungs- und sauberkeitsbezogenen Bedürfnisse des Kindes der ersten Lebensmonate seien asozial und führten - hier hat der Teufel überlebt - zur Verwandlung des Kindes in einen "Haustyrannen", an dessen den gesamten Haushalt "entnervenden" Aktivitäten die Mutter auch noch selbst schuld sei. Man kann dies als Rationalisierung der ökonomisch und aufgrund der Angst vor Behexung des Kindes erklärlichen Notwendigkeit, Kinder über lange Zeiträume alleinzulassen, verstehen. Jedenfalls trieb es die Isolation von Kindern und Müttern weiter voran und erklärte die Folgen dieser Isolation als von der Mutter verschuldet. Dasjenige Kommunikationsmuster, das schuldfreie Mutterschaft zu versprechen schien, war das Akzeptieren einheitlicher quantitativer und qualitativer Normwerte für die legitimen Bedürfnisse des Kindes und die unterschiedene, das heißt zweifelsfreie Negierung aller anderen: Nichtkommunikation. Wie die "abergläubischen" Deutungsmuster bedarf übrigens auch der pädagogische Mythos des "Haustyrannen" oder, in heutiger Umgangssprache, des "kleinen Schauspielers" der intersubjektiven Bestätigung innerhalb der Subkultur der Eltern.

Der Funktionszusammenhang des Entzauberungsrituals

Paul Watzlawick hat innerhalb seiner Theorie der menschlichen Kommunikation den Kommunikationscharakter der "Nichtkommunikation" (die einen sensorischen oder symbolischen Kontext voraussetzt) zum ersten Axiom dieser Theorie erhoben.

Wir werden sehen, daß sie beziehungsweise ihre Handhabung unter erwachsenen Personen mittlerweile in der "Exekutivphase"⁶², der aktuellsten uns überlieferten Variante des Entzauberungsrituals eine wichtige Rolle spielt. Der oben zitierte, die "Herbeiholung" des "Schuldigen" beschreibende Bericht fährt fort:

"Wenn er kommt, ist er wie verrückt, aber man darf nicht mit ihm reden: wenn man redet (mit dem encrouilleur, der darunter leidet, daß der Zauber auf ihn selbst zurückfällt), ist er geheilt (augenblicklich findet er seine magische Kraft wieder und beginnt von neuem, Zauber zu werfen: das Ritual wäre umsonst gewesen)."⁶³

An anderer Stelle führt Favret-Saada allgemeiner aus, daß "man in diesem Augenblick jeden materiellen Kontakt mit dem Zauberer vermeiden" muß: "man darf ihn nicht anfassen, nicht mit ihm reden, ihn nicht ins Haus lassen"⁶⁴. Der "Ausgleich"⁶⁵ erfolgt - im Falle des Gelingens - gleichwohl umgehend: die erkrankten Menschen oder Tiere im "Revier" des Verhexten werden wieder gesund, der "Zauberer" dagegen stirbt entweder an seinen Schmerzen, verläßt die Region oder, im Beispiel, geht am folgenden Tag ins Krankenhaus, um sich einen Teil seines Darms herausoperieren zu lassen.

Favret-Saada bezeichnet es als "springenden dramatischen Punkt" der Erzählung ihrer Gewährsleute, "daß ein realer Tod (oder eine schwere körperliche Beeinträchtigung) durch einen metaphorischen Kontakt verursacht werden kann"⁶⁶. Den Grund für das gleichzeitige Gebot der Vermeidung des materiellen Kontakts sieht sie darin, daß nur so "der metaphorische Kontakt, den das Ritual geknüpft hat, seine volle Wirkung tun kann. Denn jeder materielle Kontakt würde einer Kommunikation gleichkommen, einer Öffnung dessen, was der metaphorische Kontakt so mühsam verriegelt hat."⁶⁷

Ich würde in der Interpretation dieses Gebots der Kontaktverweigerung einen Schritt weitergehen. Mir scheint nämlich, umgekehrt zu der Prioritätensetzung Favret-Saadas, die Kontaktverweigerung, die unerbittliche und endgültige, in einen bestimmten zeitlichen und situativen Rahmen hineininszenierte Entleerung der Kommunikation, die wesentliche Situation in der Beziehung zwischen "Verhexten", Entzauberer und Zauberer zu sein, die die unmittelbare und nachhaltige Veränderung des Kräfteverhältnisses bewirkt.

Dieses "Kräfteverhältnis" wurde oben im Zusammenhang der "alltäglichen" Zauberaabwehr auf der "Beziehungsebene der Kommunikation" lokalisiert, wobei "Unterlegenheit" mit innerfamiliären Kommunikationsproblemen korrespondierte. Innerhalb einer äquilibristischen, von konstant begrenzten Potentialen ausgehenden "Bioökonomie" wäre nun das Funktionieren des "Rückgewinns" von "Kraft" als eine Art 180-Grad-Wendung der Selbstwahrnehmung des "verhexten Systems" als Ganzes zu sehen, die im einzelnen zu verstehen wäre als Sichtbarwerden der positiven Seiten jedes einzelnen Mitglieds dieses Interaktionssystems - für dieses selbst und für andere. Auf säkularer Ebene wurden derartige Phänomene im Rahmen gruppendynamischer Experimente - allerdings im kürzerfristigen Zusammenhang von Jugendgruppen - beobachtet.

Erklärungsbedürftig erscheint dementsprechend vorrangig die durch das Ritual bewirkte Krafteinbuße des außerfamilialen "Sündenbocks". Diese wiederum scheint sich primär durch die möglicherweise seit langem gefürchtete Schuldzuweisung zu realisieren, die ihn in einer im Rahmen des lokalen Diskurses ausweglos erscheinenden Situation trifft.

Schließlich läuft die gesamte Inszenierung, zu der im Rahmen einer umfassenden psychosomatischen Theorie auch die Erkrankung des "Verhexten" gehört, darauf hinaus, den Zauberer oder die Hexe in eine Situation existentieller Betroffenheit zu versetzen. Dies in doppeltem Sinne: einerseits scheint der Tod

des Nachbarn ins Haus zu stehen, was im Rahmen des "funktionalen" Brauchtums Hilfsangebote und eine wie auch immer formalisier'te emotionale Teilnahme erfordert, und andererseits scheint ihm oder ihr selbst eine deutliche Schuld an diesem Tod zuzukommen - der durch das Ritual hervorgerufene Schmerz "von den Nadeln" macht es evident.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Mechanik der Zuordnung von "Kraft" überraschend banal: Der "Gewinn" der Entzauberten scheint dadurch erklärlich, daß sie teilhaben an der in ihrer Legitimität nicht angezweifelten und gleichwohl spezifische Wahrnehmungsverzerrungen erfordernden kommunikativen "Geschlossenheit" des Entzauberers, seinem "bioökonomischen Potential", das sich aus dem Aufbrechen des "bioökonomischen Potentials" der abgewiesenen "Schuldigen", das heißt der Negierung ihrer Situationsdeutung speist. "Bioökonomisches Potential" scheint also im unmittelbaren Kontext des Rituals die metakommunikative Fähigkeit zur Durchsetzung einer stringenten Form der Definition von Situationen zu bezeichnen, in der sich der oder die zu Heilende eindeutig auf der Seite "des Guten", das zugleich das "Mächtige" ist, erfährt. Dieses vor allem durch konsistente Situations- oder Beziehungsdeutung konstituierte "Gute" kann sich in der nachinquisitorischen Ära offensichtlich nur in Konfrontation mit einem "Bösen" realisieren. Die Identität des Bösen wiederum wird durch seine "Betroffenheit" bestätigt.

Diese "Betroffenheit" erscheint als Intervention einer übernatürlichen, was profan ausgedrückt heißt: überindividuellen Kraft oder Macht, weil sie willkürlich (das heißt durch den Willen des über diese Kraft verfügenden Entzauberers) ausgelöst werden kann. Es erscheint plausibel, daß diese übernatürliche oder überindividuelle Macht durch den im lokalen Kontext vorherrschenden kollektiven "Aberglauben", der den Glauben an die Wirksamkeit des Rituals einschließt, gebildet wird. Wenn wir nach den kollektiven Wurzeln, das heißt der kollektiven Erfahrungsbasis dieses "Aberglaubens" suchen,

so scheint diese zunächst in einer deutlichen Analogie zu bestimmten, auf Wahrnehmungsverzerrungen seitens der "Pflegepersonen" beruhenden Kommunikationsmustern im Erfahrungsbereich der frühen Kindheit zu liegen⁶⁸. Daß die vermutlich auch in anderen Alltagssituationen vorfindliche Analogie zur frühkindlichen Situation jedoch zu einer "schubartigen" Veränderung der Selbstwahrnehmung bis in den somatischen Bereich hinein führen kann, scheint auf einen besonderen Aspekt der aktuellen Situation des oder der Beschuldigten zurückzuführen zu sein, der im Rahmen der systemisch orientierten Familientheorie als konstitutiver Faktor schizophrener Entwicklungsprozesse entdeckt wurde und sogar als Auslöser "psychotischer Schübe" angesehen wurde: auf das Kommunikationsmuster des "double-bind" oder die "Beziehungsfalle"⁶⁹, in der der oder die Beschuldigte sich durch die oben beschriebene widersprüchliche Definition der Situation, in der er oder sie sich befindet, gefangen sieht. Als "double-bind" wird in der kommunikationstheoretischen Literatur eine Situation bezeichnet, die dadurch gekennzeichnet ist, daß auf unterschiedlichen logischen Ebenen⁷⁰ der Kommunikation einander widersprechende Handlungsaufforderungen gegeben werden, die vom Angesprochenen wegen seiner eigenen Befangenheit in der Beziehung nicht direkt angesprochen und so nicht "aufgelöst" werden können⁷¹.

Die "pathogene" Wirkung des "double-bind" tritt allerdings, neueren Forschungen zu diesem Thema⁷² zufolge, vor allem dann auf, wenn der Umgang mit widersprüchlichen Informationen nicht als Alltagsroutine gelernt wurde. Widersprüche können dann nicht thematisiert werden und etwa dadurch aufgelöst werden, daß die Informationen unterschiedlichen Sinnebenen zugeordnet werden. Ein derartiges Reden oder Denken über Beziehungen scheint nun in der Tat eine - im übrigen durchaus tückische - Errungenschaft der in den letzten Jahrzehnten erfolgten Psychologisierung des Alltags zu sein. Es ist aber anzunehmen, daß in Gesprächen mit Nachbarn und Freunden, die den unmittelbaren familialen Interaktionszirkeln gleichsam von außen zusahen, gelegentlich durchaus solche Aspekte (er

meint es nicht so, usw.) zum Tragen kamen. Darüber hinaus hatte vielleicht das verbreitete Märchen- und Geschichten-erzählen eine ähnliche Funktion, wobei die sicherlich in den meisten Fällen unbewußt gewählte Handlung die anstehenden Probleme auf einer distanzierteren, weniger von Ängsten und Aggressionen besetzten Ebene durchspielte und damit auf dieser symbolisch-analogen "Metaebene" entzernte⁷³.

Um auf den unmittelbaren Kontext des Entzauberungsrituals zurückzukommen, so liegt der wesentliche und aufgrund der hermetischen Abriegelung der Situation auch nicht "zufällig" auflösbare "double-bind" des oder der Beschuldigten darin, daß er oder sie einerseits hofft, den "Irrtum" aufklären und seine oder ihre eigene Interpretation der Situation geben zu können, und daß er oder sie andererseits mit der unübersehbaren und zwangsläufig folgenschweren Situationsdefinition seitens der "Partei der Verhexten" konfrontiert ist⁷⁴. Der einzige Ausweg scheint, dem von Favret-Saada referierten Diskurs zufolge, darin zu bestehen, sich auf den - ausschließ-lich auf der Ebene magischer "Kraft" zu führenden - Zweikampf einzulassen. Damit jedoch wäre seine oder ihre Identität als Zauberer bestätigt und mit großer Wahrscheinlichkeit der Boden für weitere Entzauberungsaktionen sowie die soziale Isolation innerhalb des Gemeinwesens bereitet.

Die bei Favret-Saada referierte, konsequent durchgehaltene oder totale Kontaktverweigerung als "exekutiver" Bestandteil des Entzauberungsrituals ist dabei möglicherweise eine relativ neue Entwicklung. Sollte dieser, auf extrem schmaler Datenbasis gewonnene Eindruck⁷⁵ richtig sein, so könnte er meines Ermessens aus der allgemein-kulturellen Veränderung der üblichen Formen der Zurückweisung oder Fehlverständigung zwischen Eltern und Kindern erklärt werden. Wie wir gesehen haben, wurde "Nichtkommunikation" im Umgang mit einem schreienden Säugling erst infolge derjenigen historischen Situation zur intersubjektiv definierten Norm, in der die Ärzte aufgrund ihrer Beobachtung der populären Überfütte-

rungspraktiken dazu geführt wurden, "objektive" mengenmäßige und zeitliche Normwerte für die Säuglingsernährung zu errechnen und gleichzeitig - vermutlich in Überreaktion auf in unterschiedlichen Situationen und Rollen erlebtes Überfüttern - zu proklamieren, daß der Säugling über die Bedürfnisse seines "objektiven" Stoffwechsels hinaus keine Ansprüche an seine menschliche Umwelt hat.

Die aus der Befolgung dieser Normen resultierenden Kommunikationsmuster seitens der "Pflegeperson" scheinen im übrigen bereits das ganz kleine Kind in eine deutliche "double-bind-Situation" zu versetzen: Die auf "analoger" Ebene vom Kind als Zurückweisung erfahrene Kommunikationsverweigerung wurde als "zum Besten des Kindes" definiert. (Eine Definition, die bereits dem neugeborenen Kind gegenüber den Kern einer Schuldzuweisung enthält: "Du verstehst nicht, wie gut ich es mit dir meine.")

Eine derartige "Rationalisierung" von "Nichtkommunikation" war unseren bäuerlichen Vorfahren vermutlich fremd. Wenn ein schreiendes Kind nicht gefüttert wurde, so bedeutete das in den meisten Fällen, daß niemand da oder wach genug war, es zu füttern. Dagegen scheint die kulturell vorherrschende Gestalt des in vielen Fällen die Situation des kleinen Kindes beherrschenden "double-bind" aus dem Kommunikationsmuster des "Überfütterns" ableitbar. Auch hier wurde auf bewußter Ebene signalisiert: "ich will dein Bestes" - auf analoger oder unbewußter, für Außenstehende aber gleichwohl sichtbarer Ebene wurde eine gewaltsame und den Organismus des Kindes schädigende Durchbrechung von dessen Körpergrenzen vorgenommen. Diese "Behandlungsweise" wurde in vielen Fällen komplementiert durch - vermutlich ebenfalls "liebervoll" kommentierte - Eingriffe am anderen Ende des Verdauungskanal: Die Lektüre der ärztlichen Ratgeber des 19. Jahrhunderts läßt die fast von Geburt an für notwendig gehaltene Verabreichung von abführenden Klistieren, Seifenzäpfchen und Einläufen fast als Normalfall der Säuglings-

pfllege erscheinen⁷⁶. Bei etwas älteren Kindern gehörten in "erzieherischer"⁷⁷ Absicht erteilte Schläge sehr häufig zum Alltag. So sagte man in Schlesien und Thüringen: "Kinder unter einem Jahr soll man überhaupt nicht bestrafen, sonst fruchten später die Schläge nicht."⁷⁸

Die nachfolgende, aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende, ausführlich zitierte Beschreibung eines in Preußen verbreiteten Entzauberungsrituals illustriert, im Vergleich zu der oben nach Favret-Saada referierten, einerseits die historische Varianz der "Exekutivphasen", andererseits verdeutlicht sie den aktuellen "double-bind" der beschuldigten "Hexe", dessen positiver, der Situationsdeutung der "Partei der Verhexten" widersprechender Bestandteil sich in "heiligsten Beteuerungen der Unschuld" ausdrückt.

"In der Gegend um Jerrentowitz, im Kreise Graudenz, zwingt man die Hexe auf folgende Weise. Man nimmt nach Sonnenuntergang stillschweigend ein schwarzes Huhn, reißt es lebendig in Stücke und kocht es in einem neuen, ungebrauchten Topfe, dessen Deckel fest verklebt ist. Beim Kaufe des Topfes darf jedoch, von dem geforderten Preis nichts abgedungen worden sein."⁷⁹ "Sobald das Huhn zu kochen anfängt, müssen Thüren und Fensterladen fest verschlossen und alle Öffnungen im Hause, selbst die Schlüssellöcher, dicht verstopft werden. Außer der handelnden Person darf nur noch der behexte Kranke in der Stube gegenwärtig sein, doch darf zwischen beiden kein Wort gewechselt werden, auch darf der Beschwörende sich nicht von dem Huhn entfernen, sondern muß vielmehr ein sehr wachsameres Auge auf den Topf haben, damit dieser nicht durch den Schornstein gestohlen werde; endlich darf er keine Furcht zeigen und sich durch nichts abschrecken lassen.

Bald klopft es an die Thür. Fragt der Beschwörende nach dem Begehr des Klopfenden, so wird er zur Antwort erhalten, man wolle den Kranken besuchen. Er muß die Person eine Zeitlang vor der Thür stehen lassen und erst auf wiederholtes Bitten, das immer dringlicher wird, ihr Einlaß gewähren. Die Hausthür wird sofort wieder fest verschlossen, und hat der Beschwörende darauf zu sehen, daß die Hexe, denn diese ist eingedrungen, nicht früher als er in die Stube dringe, auch muß er sofort seine Stelle am Kamin wieder einnehmen. Die Hexe wird durch Bitten und zuletzt mit Gewalt zu erfahren wünschen, was er koche; sie ist entschieden zurückzuweisen, und hat nunmehr der Beschwörende die Hexe aufzufordern, den Kranken von dem Übel zu befreien, womit sie ihn belastet. Die Hexe wird die heiligsten Beteuerungen ihrer Unschuld

aussprechen; er darf sich nicht daran kehren, sondern muß sie so lange züchtigen, bis sie den Kranken in seiner Gegenwart von dem Übel geheilt hat. Ist dies geschehen, so muß er der Hexe noch einen heftigen Schlag geben, daß sie blutet. - Die Hexe muß sich diese Behandlung gefallen lassen; denn würde das Huhn bis Sonnenaufgang kochen, so müßte sie unfehlbar sterben."⁸⁰

Wie man sieht, traute man im Unterschied zum 100 Jahre später aufgezeichneten Beispiel aus dem "Hainland" der "Hexe" selbst die Fähigkeit zur Umwandlung ihres Schadenszaubers in Heilkraft zu. Die anschließende Mißhandlung erscheint vor diesem Hintergrund als eine Art Sühne, die im damaligen Kontext möglicherweise tatsächlich in der Lage war, die Dinge "wieder ins Lot zu bringen". Dies war jedoch nur möglich, wenn der oder die Beschuldigte die Definition der "Partei der Verhexten" akzeptierte, das heißt, seine existentielle, durch den gemeinsamen Lebenskontext bedingte Verbundenheit mit dem Erkrankten in Form der im Beispiel leider nicht näher beschriebenen "Aufhebung des Schadenszaubers" symbolisierte. Es scheint, als habe hier - und vermutlich auch anderswo - ein Rest der ursprünglich ambivalenten Konzeption von Zauberei überlebt. Wie nachhaltig allerdings eine derart unter dem Zwang körperlicher "Züchtigung" erfolgte Heilung war, ist eine andere Frage - die erneute Beschuldigung der Hexe war möglicherweise nur eine Frage der Zeit.

ANMERKUNGEN II

- 1 Siehe S. 89.
- 2 Wie sie vor allem durch familiäre Sozialisationsmuster, aber auch durch brauchtumsmäßig geregelte interfamiliäre Beziehungen gestaltet werden.
- 3 Z.B. Lammert, G., 1969, S. 82 f., Flügel, 1863, S. 24, Frischbier, 1870, S. 3, Fossel, V., 1886, S. 20, und Goldschmidt, J., 1854, S. 57.
- 4 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 717.
- 5 Stellvertretend seien die Arbeiten von Hansen, J., 1963 und 1964 genannt.
- 6 Macfarlane, A. D. J., 1978, Thomas, K., 1978, Favret, J., 1978.
- 7 Thomas, K., 1978, S. 257.
- 8 Trevor-Roper, H. R., 1978.
- 9 Thomas, K., 1978, S. 280 f.
- 10 Ebd., S. 282.
- 11 Ebd., S. 295.
- 12 Midelfort, H. C. E., 1972, S. 164 ff.
- 13 Hauschild, T., 1982, S. 175 ff., und Midelfort, H. C. E., 1972, S. 178.
- 14 Trevor-Roper, H. R., 1978, S. 222.
- 15 Kieckhefer, R., 1979, S. 62.
- 16 Midelfort, H. C. E., 1972, S. 177 f.
- 17 Bovenschen, S., 1977, S. 274 ff.
- 18 Ginzburg, C., 1980.
- 19 Favret-Saada, J., 1979, S. 276 ff.
- 20 Ebd., S. 278 ff.
- 21 Watzlawick, P., 1983, S. 121 ff.
- 22 Bächtold-Stäubli, H., 1927 ff. (Artikel "Berufen, Beschreien").

- 23 Indem die hier beschriebenen bürgerlichen Interaktionsweisen in ihrer Traditionsbedingtheit einer historisch früheren Zeit zugeordnet werden, können sie aufgrund ihrer direkten Zugänglichkeit für von heutigen Perspektiver ausgehende "teilnehmende Beobachtung" Aufschlüsse über diese liefern, die die Analyse der schriftlichen - und gewöhnlich aus der "mechanistischen" Perspektive der Natur- und Gesellschaftstheorien des 19. Jahrhunderts verfaßten - Quellen der "real" früheren Zeit nicht vermitteln können.
- 24 Diese Bemerkungen beruhen auf eigenen Beobachtungen im Verlauf des Zusammenlebens mit meinem Kind sowie bei Begegnungen mit anderen Eltern/Kindern. Diese sporadischen Beobachtungen nahmen vermutlich nur dadurch eine zusammenhängende Gestalt an, daß die gleichzeitige literarische Beschäftigung mit dem überlieferten Kommunikationsmuster des "Beschreibens" ihnen einen Sinn verlieh. In ähnlicher Richtung ist meines Ermessens ein Kommentar zu verstehen, den R. A. Spitz (1957), S. 40 f., für die "normalerweise aufgrund der Kindheitsamnesie für den Erwachsenen nicht erreichbare" Stufe der Identifikation mit dem Kleinkind gibt, die diese dazu führt, "die Geste oder Worte des Kleinkindes nachzuahmen". Er schreibt: "Das Betreten dieses Bereichs ist nur statthaft, weil diese vorübergehende Regression von den Eltern im Interesse des Kindes vorgenommen wird. ...Ich glaube, man kann ohne Übertreibung sagen, daß diese elterlichen Identifikationen auf archaischer Ebene eine Brücke bilden, über die das Kind durch Umkehrung des Prozesses die Identifizierung mit den Eltern vollziehen kann. Die Identifikationen der Eltern - der Leser möge sich erinnern, daß Identifikation ein unbewußter Vorgang ist - mit den kindlichen Handlungen, Gefühlen, Wünschen haben zweifellos eine konstruktive Aufgabe. Trotzdem verbindet sich für die Eltern mit der öffentlichen Zur-Schau-Stellung ihrer zeitweiligen Regression ein gewisses Schuldgefühl. Das zeigt sich in dem 'humorvollen' Spott über die stolzen Eltern, die dauernd erzählen müssen, wie 'klug' ihre Kinder sind. Der Humor, der Spott und die Blasiertheit der Zuhörer sind Abwehrmaßnahmen gegen die Gefahr, auf dieses nur zu vertraute, aber verbotene archaische Gebiet verlockt zu werden." Dieses Zitat ist selbst, aufgrund der in vielen Bereichen der Gesellschaft gewandelten Einstellung gegenüber "kindlichem" Verhalten, bereits historisch. Es deutet aber auf die langfristigen Probleme unseres Kulturkreises - Spitz forschte ursprünglich in Wien - im Umgang mit Kindern und allzu "einfühlsamen" Eltern hin.
- 25 Favret-Saada, J., 1979, S. 278 ff. Das in der deutschsprachigen Ethnographie wenig geläufige Wort "Entzauberer" wurde von der Übersetzerin eingeführt. Der französische Originalbegriff lautet "désorceleur".

- 26 Dieser in der "Hexenliteratur" gelegentlich verwendete umgangssprachliche Begriff scheint mir nicht zuletzt deshalb geeignet, weil er einen Brückenkopf zur seit den 1950er Jahren vor allem in den angelsächsischen Ländern entwickelten systemischen Familientheorie schlägt. Da aufgrund des meist städtischen Kontextes, innerhalb dessen diese entstand, das größte für sie rekonstruierbare System die Familie ist, bezeichnet "Sündenbock" hier das durch widersprüchliche Behandlung gefühlsgestörte Kind. Vgl. Vogel, E. F. und Bell, N. W., 1969, S. 259 ff.
- 27 Favret-Saada, J., 1979, S. 101.
- 28 Literaturübersicht bei Kreppner, K., 1978.
- 29 Selvini-Palazzoli, M., 1977, S. 41 ff.
- 30 Ebd., Vogel, E. F. und Bell, N. W., 1969, und Stierlin, H., 1978.
- 31 Die auch frühere Generationen mit einschließt. Favret-Saada, J., 1979, S. 159 ff.
- 32 Ebd., S. 149.
- 33 Ebd., S. 164 f.
- 34 Ebd., S. 131, Anm. 2. Heute markieren Wohnungs- und Haustüren mit Gucklöchern die Verallgemeinerung ähnlicher, wenn auch säkularisierter Belagerungszustände.
- 35 Ebd., 1979, S. 167. Für die Verbreitung dieses Interaktionsmusters spricht, daß die - aufgeklärte - Psychiatrie einen eigenen Begriff dafür geprägt hat: "Echolalie".
- 36 Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D., 1980, S. 106 ff.
- 37 Favret-Saada, J., 1979, S. 167.
- 38 Obwohl Watzlawick und seine Co-Autoren meines Wissens den Begriff "Universalien" nicht verwenden, tendiert ihre Axiomatik (1980, S. 50-71) nicht zuletzt durch ihren Rückbezug auf die "Ethologie" (vgl. etwa S. 27) in diese Richtung.
- 39 Favret-Saada, J., 1979, S. 31.
- 40 Ebd., S. 109. Jeanne Favret-Saada machte diese stehende Wendung zum Titel ihrer zweiten, in Zusammenarbeit mit J. Contreras verfertigten Veröffentlichung über ihre Feldforschung im Hainland (Paris 1981).

- 41 Favret-Saada, J., 1979, S. 98.
- 42 Ebd., S. 17.
- 43 Lammert, G., 1969, S. 83.
- 44 Thomas, K., 1978, S. 266 f.
- 45 Als Auswahl: Uexküll, T. v., 1963, Zepf, S., 1973, und Minuchin, S., Rosman, B. L. und Baker, L., 1981.
- 45a So werden, einer Untersuchung Thomas Hauschilds zufolge, in Südtalien Kopfschmerzen von den dortigen Heilerinnen mit großem Erfolg als Symptome uneingestandener Verliebt heit behandelt. Hauschild, T., 1979.
- 46 Bateson, G., 1982.
- 47 Elias, N., 1969, Muchembled, R., 1982, und Theweleit, K. 1977, S. 379 ff.
- 47a Hess, R. D. und Handel, G., 1967, und Kantor, D. und Lehr, W., 1977.
- 48 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 646.
- 49 Watzlawick, P., 1983.
- 50 Als Sanktionsformen ist hier an die diversen Formen der öffentlichen Schande (Pranger usw.) gedacht, wie sie etwa die "Deutschen Rechtsaltertümer" von Jacob Grimm, Göttingen 1881, überliefern. Einen systematischen Zusammenhang dieser Bestrafungsform des "Gesichtsverlusts" mit der für die Ausbildung von "Scham und Zweifel" zuständigen frühkindlichen Entwicklungsphase ab ca. einem Jahr hat vor allem Hunt, D., 1970, herge stellt. Seine Referenz ist Erikson, E. H., 1965.
- 51 Gemeint sind juristische, moraltheologische, militärische und ökonomische, d. h. die Preisstruktur von Dingen und Arbeit beeinflussende Eingriffe.
- 52 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, passim.
- 53 Imhof, A. E., 1981a, S. 377 ff.
- 54 Baer, F., 1976, S. 48 (zit. nach Imhof, A. E., 1981a).
- 55 Piaschewski, G., 1935, S. 32.
- 56 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 650.
- 57 Bateson, G., 1982, S. 80 f.
- 57a Bezeichnende(r) und Bezeichnetes sind Begriffe des frz. Strukturalismus (C. Lévi-Strauss).

- 58 Lowen, A., 1975, S. 71.
- 59 Piaschewski, G., 1935, S. 31.
- 60 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 671, 676 und 708. In den ärztlich verfaßten Säuglingspflegehandbüchern der "zweiten Medikalisierungsphase" (vgl. Ottmüller, U., 1981) tauchen Väter kaum auf. Allenfalls als eine Art notwendige Begleiterscheinung, der man "ein gewisses Recht, sein Kind gelegentlich zu sehen" nicht absprechen kann (S. 125).
- 61 Ottmüller, U., 1981.
- 62 Von mir geprägter Begriff.
- 63 Favret-Saada, J., 1979, S. 98.
- 64 Ebd., S. 109.
- 65 Bezogen auf ein begrenztes bioökonomisches Potential.
- 66 Favret-Saada, J., 1979, S. 109.
- 67 Ebd.
- 68 Die in dieser Situation erfolgte Verweigerung bzw. Verzerrung der Kommunikation scheint sich auf einer Ebene psychischer Unmittelbarkeit zu ereignen, die der frühkindlichen Situation sehr nahe kommt. Sowohl aufgrund von Arbeitsanforderungen als auch medizinischer und pädagogischer Normen definierte man kindliche Teilnahme- oder Nahrungswünsche vielfach als illegitim. In der unmittelbaren Beziehung mit einer Pflegeperson ist dabei vor allem an die Ignorierung oder Umdeutung seiner Teilnahme- und Nahrungswünsche gedacht. Aber auch die, im weiteren Sinne, sozial-interaktive Komponente des Enthexungsrituals hat vermutlich ihre frühkindlichen Vorläufer: auch das in ausschließlich analoger Weise mit seiner Umwelt verbundene Kind sieht sich im Verlauf seiner abhängigsten Lebensmonate vermutlich mehrfach vom Verlust ihm nahestehender Menschen bedroht, es erlebt die Kämpfe dieser Menschen untereinander und es weiß nicht, welche Rolle ihm selbst im Verlauf dieser Kämpfe zukommt. Wenn man psychoanalytischen Theorien (z.B. Miller, A., 1979, 1980 und 1981) Glauben schenkt, so hält es oftmals sich selbst für den eigentlich Schuldigen. Häufig gehen die Erwachsenen in solchen Situationen davon aus, daß das Kind "nichts versteht", und betrachten sein früher oder später einsetzendes Schreien als Naturereignis, das dazugehört wie der Donner zum Blitz. Gleichzeitig prädestiniert es dieses Schreien zur Zielscheibe übriggebliebener Aggressionen und im Verlauf der Kampfhandlungen entstandener Schuldgefühle: Machte es nicht durch sein Schreien alle verrückt und war es

nicht gleichwohl das ärmste Opfer dieser Verrücktheit? Wenn es anschließend, gemäß der verbreiteten Wahrnehmungsverzerrung: Teilnahmewunsch ist gleich Hunger, zu einer Fütterungsaktion kam, so mögen die Bedingungen gegeben gewesen sein, die diese nach dem Muster des von R. A. Spitz dokumentierten, oben zitierten Fallbeispiels ablaufen ließen.

- 69 Bateson, G., 1981a, S. 353 ff., und Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D., 1980, S. 214 f.
- 70 Ebd., S. 174.
- 71 Ebd., S. 178, und Selvini-Palazzoli, M., 1977.
- 72 Kafka, J. S., 1971.
- 73 Watzlawick, P., Weakland, J. H. und Fisch, R., 1975, haben in ihrem Buch "Lösungen zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels" mehrfach auf den konfliktlösenden Wert zufälliger, d.h. unbewußt gewählter Perspektivenwechsel, wie sie unter anderem im Zen-Buddhismus perfektioniert wurden, hingewiesen.
- 74 Begriff s. Favret-Saada, J., 1979, S. 108. Die "Partei der Verhexten" umfaßt - mindestens - die sich als "verhext" begreifende Familie und ihren "Verkünder", d.h. eine Person außerhalb des häuslichen Zusammenhangs, die den Verdacht magischer Intervention äußert und zur Hinzuziehung eines Entzauberers rät.
- 75 Da das Thema "Aberglauben" bzw. Zauberei seit den 30er Jahren dieses Jahrhunderts im deutschsprachigen Bereich kaum bearbeitet wurde, sind die diesbezüglichen Quellen so verstreut und schwer zugänglich, daß mir nur wenige glaubwürdig erscheinende Berichte zugänglich sind. Auch weitere Forschung wird mit Quellenproblemen zu kämpfen haben, die Favret-Saada in der hier vielfach zitierten Monographie (1979, S. 9-39) ausführlich erläutert.
- 76 Ottmüller, U., 1981, S. 124, und DeMause, L., 1978, S. 60.
- 77 Miller, A., 1981.
- 78 Wuttke, A., 1925³, S. 394.
- 79 Diese Bedingung taucht regelmäßig im Zusammenhang von Gegenständen auf, die zu rituellen Zwecken erworben wurden. M.E. ist sie aus der Alltagserfahrung erklärlich, daß jede Art von "Feilschen" psychische Konflikte hervorruft, die durch den Anblick des entsprechenden Gegenstandes aktualisiert werden können und damit die Konzentration von den Vorgängen des Rituals ablenken.
- 80 Frischbier, H., 1870, S. 20 f.

Kapitel III

Wechselwirkungen zwischen interfamilialer Kommunikation und sozialer Ökologie

Die Palastwache verwehrte Hekabe der Königin die Teilnahme an den Sitzungen des Rats. ... Blicklos, berichtete die Mutter Hekabe in Anchises Hütte, wohin ich atemlos gelaufen kam: blicklos seien alle Männer an ihr vorbei zum Rat gegangen. Auch mein Sohn Hektor, sagte bitter Hekabe. Ihm trat ich in den Weg. Maß ihn mit Blicken, nun, ihr wißt ja, wie ich blicken kann. Versteh doch, Mutter, sagte er. Man will dich schonen. Was jetzt, im Krieg, in unserm Rat zur Sprache kommen muß, ist keine Frauensache mehr. Freilich, sagte Anchises: Das wird nun Kindersache.

Christa Wolf
Kassandra

Im zweiten Kapitel wurde ausführlich der Zusammenhang zwischen durch die Installierung von "double-bind-Situationen" wirksamen "Entzauberungsritualen" und bestimmten, gesellschaftlich weit verbreiteten Praktiken der frühkindlichen Sozialisation entwickelt. Als Voraussetzung für die, zumindest gehäufte, Wirksamkeit des Rituals wurde weiterhin angenommen, daß die in diesem mit hochgradiger Zwangsläufigkeit inszenierten Kommunikationsabläufe auf einer in der jeweiligen sozialen Ökologie vorherrschenden "kollektiven Erfahrungsbasis" aufzuhen mußten, die, als Set von Kommunikationsmustern verstanden, diese Zwangsläufigkeit insofern garantierten, als sie analog zu den brauchtumsmäßig hoch strukturierten Kommunikationsmustern zwischen "nicht sprechenden Kindern"¹ (Säuglingen oder Wickelkindern) und ihrem sozialen Umfeld "funktionierten". Diese These wäre phänomenologisch abzustützen durch die von seiten der strukturalistischen Theorie der Magie² als unbestrittene Grundannahme gehandhabte Erkenntnis, daß deren Rituale ausschließlich innerhalb eines, von allen Mitgliedern des Gemeinwesens geteilten, "symbolischen Universums" funktionierten. Die hier in hypothesenbildender Absicht vorgeschlagene Rückbindung dieses "symbolischen Universums" an aktuell oder in naher Vergangenheit vorherrschendes "Brauchtum" im Umgang mit kleinen Kindern könnte meines Ermessens eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen Entwicklungspsychologie und Sozialanthropologie beziehungsweise Ethnologie einleiten.

Die oben zitierte "kollektive Erfahrungsbasis", ohne die, wie postuliert wurde, keine Rituale "funktionieren" konnten, läßt auf der Ebene des jeweiligen aktuellen Kontextes ein Netz von latenten, in der Grauzone von daran-glauben und nicht-daran-glauben "schwelender" Zauberkriege vermuten, das sich insbesondere auf die wechselseitige Eltern-Wahrnehmung auswirkte. Und während die ethnographische Literatur unseres Untersuchungszeitraums aus verschiedenen Gründen³ in den seltensten Fällen über die manifesten Formen des "Zauberkrieges"

berichtet, finden sich, insbesondere wenn man mit der entsprechenden Sprache oder Beziehungsgrammatik vertraut geworden ist, zahlreiche Hinweise auf den gewohnheitsmäßigen Einbau latenter Formen der Zauberabwehr in die interfamiliale Kommunikation.

Meines Ermessens bilden diese auch zumindest einen Erklärungsstrang für die im folgenden von einem Agrar-Soziologen der 1920er Jahre beschriebene "Ritualisierung" nachbarlicher Kommunikation.

"Eine ... Eigenart unseres Gebildes (der Nachbarschaft, U. Ottmüller) besteht darin, daß sie nichts zu tun hat mit persönlicher Intimität. Der Dorfbewohner läßt sehr wenig von seinem Innenleben in seine äußeren Beziehungen eindringen. Vor allen Dingen wird das Seelisch-Individuelle sorgfältig verborgen gehalten. So haben denn alle Äußerungen des Nachbarschaftsverhältnisses den Ton freundlicher Gemessenheit und kluger Zurückhaltung. Nicht selten finden wir typische, vorgeschriebene Grußformen und traditionelle Fragen nach Befinden und Wohlergehen. Was man als gemeinsam empfindet, sind die kleinen Nöte und Freuden des Alltags, nicht etwa das Glück und das Leid, das tiefer in der Seele sitzt. Zum Beispiel wenn eine Kuh kalbt, so wird der Nachbar zur Hilfe herbeigerufen. Vernichtet eine Seuche den ganzen Viehbestand, so springt niemand aus der Nachbarschaft ein, sondern, wenn keine Versicherung eingegangen ist, sind Verwandte und recht gute persönliche Freunde die einzigen, die helfen würden. Findet eine Hochzeit statt, so muß die ganze Nachbarschaft tagelang mitessen und mittrinken! Gewinnt aber einer das große Los, oder macht einer eine Erbschaft, so bekommt sie nicht viel davon zu sehen. Wir können also von einer gewissen Kühle, von einem starken Mangel an Enthusiasmus mit Recht reden, was uns im Lande der temperamentvollen Rheinfranken ganz besonders auffiel."⁴

Während die "profanen" und im Rahmen heutiger Deutungsmuster weitgehend unerklärlichen Formen interfamilialer "Belagezustände" einer späteren Abhandlung vorbehalten bleiben müssen, sollen hier die im Kontext der Geburt eines Kindes explizit aus Hexenfurcht betriebenen Abwehrmaßnahmen vorgestellt und diskutiert werden. Die deutlichste "Verzerrung" im Umfeld der Kommunikation über kleine Kinder scheint mir darin zu liegen, daß, wie allgemein⁵ berichtet, das Lob eines Kindes, das heißt die Konstatierung seiner Gesundheit,

Freundlichkeit oder Schönheit, als Schadenszauber gedeutet wurde. Vermutlich übertrieben die Ethnographen, wenn sie dies als zwangsläufige Deutung hinstellten. Aber nach unserer Rekonstruktion des "Diskurses der Zauberei" war zumindest die nachträgliche Deutung eines solchen Lobes als Verhexung immer dann nahegelegt, wenn das Kind in den darauffolgenden Monaten in der oben in seiner Ähnlichkeit zum "Hospitalismussyndrom" vorgestellten Weise erkrankte, oder, lokalen Deutungsmustern zufolge, zum "Nachtschreier" oder "Schreikind" wurde⁶.

Dies legt die weiter unten zu belegende These nahe, daß in Gebieten mit hoher Säuglingssterblichkeit das System der nachbarschaftlichen Unterstützung von Mutter und Kind früher zum Erliegen kam als in solchen mit niedriger Säuglingssterblichkeit - und zwar sowohl aufgrund der Angst der Eltern um ihr Kind als auch aufgrund der Angst der Besucher(innen) vor nachträglichen Beschuldigungen. Wenn man die These in Rechnung stellt, daß ein Teil der Todesfälle von Säuglingen als eine Art "nachträgliche Familienplanung"⁷ von den Eltern billigend in Kauf genommen wurde, so läßt sich sogar vermuten, daß die Angst der Besucher größer war als die der Eltern. Boten sie doch eine ausgezeichnete "Projektionsfläche" für deren verdrängte Schuldgefühle.

Die mehr oder weniger bewußte Angst vor einem solchen "Beschreien", "Verschreien" oder "Vermeinen" drückte sich, wie oben bereits angedeutet, in der Formel- oder Floskelhaftigkeit solcher - offenbar doch immer wieder ausgesprochenen - Lobessprüche sowie insbesondere deren Beantwortung durch die Eltern aus. Als Hauptformeln wurden die folgenden notiert: 1. das direkte "Unbeschrien"! oder "Unberufen, toi, toi, toi"⁸, wobei die Silbe "toi" das regional, insbesondere in Süditalien direkt benutzte⁹, als Zauberaabwehr bekannte Anspucken symbolisiert; 2. religiöse Formeln wie "Gott behüt's" und 3. die "Schmähung" des Kindes oder des "Lobers", oft in Form obszöner Flüche wie "Leck mich neunundneunzigmal am Arsch"¹⁰.

Allerdings konnte ebenso das Beschimpfen des Kindes als Schadenszauber gedeutet werden - es gab also kein einfaches Rezept zu dessen Umgehung¹¹. Den Berichten zufolge war nicht einmal das Verbergen des Kindes vor fremden Blicken - auch der "böse Blick"¹² wurde gefürchtet - ein absolut sicherer Schutz, da das Kind auch in Abwesenheit beschrien werden konnte¹³.

Die Sitte, nach der Geburt eines Kindes zur Abwehr bösen Zaubers ein Messer in die Tür oder den Türpfosten zu stecken oder einen Besen verkehrt an die Tür zu stellen, sowie die Bestimmung, daß das Beschreien besonders durch Stehenbleiben an der Türschwelle bewirkt wurde¹⁴, deuten im übrigen darauf hin, daß die Konstruktion Favret-Saada's, wonach sich der magische Angriff niemals primär gegen ein Individuum richtet, sondern, ins Deutsche übersetzt, das "Hauswesen" als Ganzes anvisiert, auch in unserem Untersuchungszeitraum weitgehend Gültigkeit hat. Allerdings scheint die Möglichkeit des innerhalb der Familie bewirkten Schadenszaubers nicht, wie im französischen Beispiel der 1970er Jahre - wenn man so will, nach vollendeter "Famialisierung"¹⁵ -, per definitionem ausgeschlossen. Noch in den 1940er Jahren wird berichtet: "Zu Unterschächen in der Schweiz nannte ein Vater im Zorn sein Kind einen Toggel. Seit dem wird es vom Toggeli (Nachtmahr) geplagt."¹⁶ Insgesamt aber erscheint dieses Beispiel "innerfamiliärer Zauberei" als Ausnahme.

Auf allgemeinsten Ebene schien es darum zu gehen, daß die Eltern oder andere Hausgenossen des Kindes weder Stolz noch Freude über ihr Kind zum Ausdruck bringen und mit familienfremden Personen teilen durften, selbst dann nicht, wenn diese Gefühle aufgrund der günstigen Entwicklung des Kindes scheinbar allzu am Platze waren¹⁷.

Nun kann man, wie ich dies in einer früheren Arbeit getan habe¹⁸, eine derartige, von Ärzten meist als Lieblosigkeit interpretierte Abschottung des Kindes dahingehend interpre-

tieren, daß die zur Schau getragene Gleichgültigkeit nicht "echt" ist, das heißt, daß sie "tatsächlich" das sorgfältige In-Schutz-nehmen des Kindes ausdrückt, das "keinerlei Rückschlüsse über die Interaktion zwischen Mutter oder anderen Familienangehörigen und Kind, wenn sie allein sind, zuläßt"¹⁹. Wenn man jedoch die in dieser jetzigen Arbeit thematisierten Wechselwirkungen zwischen inner- und interfamilialem Kommunikationssystem sowie die mehr oder weniger ungebrochene Tradition nachbarlicher und verwandtschaftlicher Besuche in Rechnung stellt, so erscheint es fraglich, ob Mütter oder Familienmitglieder völlig unterschiedliche "Codes" im Umgang mit dem Kind entwickelten, je nachdem, ob sie "allein" oder in irgendeiner Art von Öffentlichkeit waren²⁰. Möglicherweise waren dort, wo die Abriegelung nach außen mit einer Intensivierung der Innenbeziehungen einherging, die "Verzerrungen" der nachbarlichen Kommunikation für die "soziale Wahrnehmung" des Kindes in besonderer Weise wirksam²¹. Der "double-bind", der für die Angehörigen des Kindes darin besteht, Liebe in erster Linie durch Schmähung ausdrücken zu müssen, blieb lange und vermutlich bis in unsere aufgeklärten Zeiten hinein als grundlegendes Verzerrungsmuster in die Kommunikation über kleine Kinder (an der diese passiv teilhatten) eingraviert, die vermutlich insbesondere dann zum Tragen kam, wenn die innerfamiliäre Kommunikation zu entgleisen drohte²².

Die vor allem im Mittelmeerraum verbreitete Verwendung sexueller Symbole, die als Amulett zum Schutz des Kindes angebracht wurden, sowie die dazugehörige Mythologie²³ legen im übrigen nahe, daß vielfach die Auflösung der Ehe und die damit verbundenen Komplikationen gefürchtet wurden. In diese Richtung könnte auch die verschiedentlich notierte Wahrnehmung gedeutet werden, wonach das Beschreiben "im Traume" besonders gefährlich sei²⁴. Seit Freud ist bekannt, daß Träume häufig als imaginäre Realisierung abgewehrter Wunschkonstruktionen gedeutet werden können²⁵. Derartige Gefahren oder Entwicklungen wurden möglicherweise vom vielerorten bestehen-

den, ursprünglich von der alten medizinischen Lehre der "Humoralpathologie"²⁶ propagierten Beischlafverbot während Schwangerschaft und Stillzeit gefördert.

"Desozialisation" in unterschiedlichen sozialen Ökologien

Die bis hierher vorgenommene Rekonstruktion des Zusammenhangs zwischen im Bereich der innerfamilialen und interfamilialen Kommunikation typischen Formen der Wahrnehmungsverzerrung legt es nahe, die Geschichtsmächtigkeit eines relativ einheitlichen, "aequifinalen"²⁷ Prozesses der "Desozialisation" zu postulieren. Unter "Desozialisation" wäre eine zunehmende Verarmung der Beziehungsebene der Kommunikation zu verstehen, die auf durch wechselseitige Wahrnehmungsverzerrungen verursachte Frustration und Angst zurückzuführen wäre. Dabei sind fast ausschließlich die größtenteils unreflektiert "gewachsenen" analogen oder im psychoanalytischen Sinne "symbolischen"²⁸ Formen der "Metakommunikation" gemeint.

Die Rekonstruktion der interfamilialen Gestalt dieses mit unterschiedlichen Schwerpunkten und unterschiedlicher Geschwindigkeit zugreifenden Prozesses der Desozialisation soll, wie in Kapitel I angedeutet, langfristig einen Beitrag dazu leisten, die unterschiedliche ökonomische Entwicklung der hier anskizzierten sozialen Ökologien aus den lokalen Sozialisationspraktiken heraus zu erklären. Sicherlich können, gegenläufig dazu, die familialen, schulischen und betrieblichen Formen der Anpassung an die zunehmend komplexen Formen der Arbeitsteilung²⁹ innerhalb unserer durchkapitalisierten Gesellschaft als langfristiger "Prozeß der Sozialisation" oder "Sozialisierung" begriffen werden³⁰. Gerade vor diesem Hintergrund aber scheint es mir wichtig, die Gegenbewegung und in gewisser Weise wegbereitende Funktion des hier anhand seiner spektakulären Erscheinungsformen konstruierten Prozesses der Desozialisation herauszuarbeiten.

Innerhalb eines solchen Prozesses hätte der innerfamiliäre Kommunikationsverzerrungen in den interfamilialen Bereich transportierende "Diskurs der Zauberei" eine deutlich eskalierende oder multiplizierende³¹ Funktion, indem er die Isolation der Familien vorantrieb und damit deren ökonomische und emotionale "Geschlossenheit"³² erhöhte.

Die aussagekräftigsten Belege für diese These finden wir im Bereich der brauchtmässigen Gestaltung der "postnatalen" Situation. Da die meist nach wenigen Stunden oder Tagen³³ erfolgende Taufe des Kindes als relativ starker Schutz gegen dessen Verhexung angesehen wurde, galt die Zeit bis dahin zugleich als Zeit der größten Gefährdung des Kindes wie auch der Mutter³⁴.

Insbesondere die Zeit unmittelbar nach der Geburt, bei der in früherer Zeit ebenfalls mindestens einige Nachbarinnen zugegen waren³⁵, gilt, aktuellen Forschungen zufolge, als eine Zeit, deren Ausgestaltung sich in hohem Maße auf die "Offenheit" der zu entwickelnden kommunikativen Beziehungen zwischen dem Kind und seiner Mutter sowie den anderen anwesenden Personen auswirkt³⁶. An dieser Stelle kann nicht näher auf die neuesten Entwicklungen der Forschung eingegangen werden, derzufolge während und unmittelbar nach einer vom Kontext her ungestörten Geburt im Großhirn der Mutter "Endorphine"³⁷ ausgeschüttet werden, die diese nach den Worten des französischen Geburtshelfers Michel Odent in einen Zustand der Ekstase versetzen, in der sie als "wie von einem anderen Planeten" erscheint³⁸. Die positive Funktion eines solchen Ausgangspunktes oder -netzes wird klar, wenn man Kommunikation als sich entwickelndes System begreift.

Auch vor der Verfügbarkeit spezieller, möglicherweise unter ethisch zweifelhaften Bedingungen generierter "hirnphysiologischer" Details war die Bedeutung der postnatalen Situation bekannt. Bereits die im 18. Jahrhundert erschienene "ökonomische Enzyklopädie" von Kruenitz notierte: "Ein frü-

her Kuß, den die Mutter dem neugeborenem Kinde gibt, macht eine beständige Zuneigung, und hält sie ab, ihm etwas Böses anzuthun."³⁹ Ob und auf welche Weise man der Mutter das Kind zu diesem Kusse reichte, war sicherlich in hohem Maße durch das jeweilige Brauchtum, aber auch durch die aktuelle Gestalt der Beziehungen zwischen der Mutter und den anwesenden Personen geregelt. Wo die Hebamme die einzige anwesende familienfremde Person war, repräsentierte diese das jeweilige Brauchtum sowie die jeweilige aktuelle Wertschätzung der Mutter, sofern es sich nicht bereits um eine nach den Bestimmungen der Ende des 19. Jahrhunderts von der Medizinalbürokratie durchgesetzten Hebammenreform ausgebildete, jüngere, oft ortsfremde Frau handelte. Eine solche vertrat vermutlich die Prinzipien der "modernen" Geburtshilfe: Unpersönlichkeit, Hygiene, frühe Abnabelung und unmittelbar der Geburt folgende Waschung und Untersuchung des Kindes⁴⁰.

Wenn man die beziehungsgestaltende Phase der "postnatalen Situation" zeitlich etwas weiter faßt, so kann in ihr der empirische Hintergrund für den von den meisten Volkskundlern ausschließlich religiös interpretierten Zustand der besonderen "Gefährdung" zwischen Geburt und Taufe gesehen werden. Genau dies war nämlich die Zeit der traditionellen "Weiberfeste", die um 1500 vermutlich noch mit gleicher, alle Nachbarinnen einschließenden Öffentlichkeit in Nord- wie in Süddeutschland gefeiert wurden⁴¹. So mußte um 1500 in Alfater bei Nürnberg der Vater eines neugeborenen Kindes so lange Brot und Bier für die Frauen des Dorfes bereitstellen, bis im Dorf ein anderes Kind geboren wurde⁴². Auch von den Weisad-Festen im Schwäbischen wird eine ähnliche Öffentlichkeit berichtet. Schwerpunktmäßig in Westdeutschland scheint darüber hinaus eine besondere "weiberbündische" Tradition bestanden zu haben, die sich in Aufnahme-ritualen für neu hinzukommende Frauen und Sanktionen gegenüber unerwünscht auftretenden Männern äußerte⁴³.

Die vergleichende Darstellung "Das Kind in Brauch und Sitte der Völker" von W. Ploss berichtet dagegen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur noch aus Nord- und Westdeutschland von großen Feiern:

"Gleich nach der Entbindung, das heißt etwa eine halbe Stunde nach Ankunft des Kindes wird in Ostfriesland der Frau ein sogenannter 'Frauentag' gegeben (Wiewedag), das heißt Verwandte, Freunde und Nachbarn werden sofort zum Kaffee eingeladen, so daß das Haus voll ist! das Schwatzen, Lärmen, Tanzen und Singen von 20 bis 40 Personen dauert bis tief in die Nacht, während die Wöchnerin meist in demselben Lokal liegt... In Holstein werden die Nachbarinnen verpflichtet, das Neugeborene täglich zweimal zu 'bünzeln' (wickeln, U. Ottmüller), die Hebamme kümmert sich nicht mehr um das Kind. Auch in Hessen werden alsbald nach Ankunft des Kindes Wochenbesuche ausschließlich von Frauen abgestattet, (um der Wöchnerin und dem Kinde Glück zu wünschen)." ⁴⁴

Auch die um 1930 erfolgten Umfragen des Atlas für Volkskunde und ein um die Jahrhundertwende erschienenes "Marschenbuch" ⁴⁵ belegen die hier noch weit ins 20. Jahrhundert hinein aufrechterhaltene nachbarschaftliche Öffentlichkeit familialer Ereignisse und Feste.

In Süddeutschland scheint dagegen, der Darstellung von Ploss zufolge, im 19. Jahrhundert eher eine Tradition von Einzelbesuchen bestanden zu haben, bei denen die mitzubringenden Geschenke, Lebensmittel und "Mahlzeiten" sehr genau (digital) festgelegt waren ⁴⁶. Die im folgenden zitierte Regionaldarstellung aus dem Schwaben des beginnenden 20. Jahrhunderts berichtet, daß "Mahlzeiten", häufig die "Wochensuppe" ⁴⁷, "geschickt" wurden, das heißt nicht gemeinsam verzehrt wurden. Die Sitte des "Vorkostens durch den Überbringer" weist darüber hinaus auf die Angst vor Vergiftung hin, die mit diesen Geschenken verbunden war. Das folgende Zitat charakterisiert die Situation in den Tagen unmittelbar nach der Geburt:

"Hexenfurcht ist es auch, wenn man das ungetaufte Kind vor dem A n b l i c k von F r a u e n , namentlich alten, die besonders, früher noch häufiger als heute, als Hexen verdächtigt werden, behüten will. Es ist schon schlimm, wenn nach der Geburt zuerst ein Frauenzimmer das Haus betritt (OA. Gerabronn). Wird ein Kind nach dem Besuch einer Frau krank, so wird das Unwohlsein auf die Frau zurückgeführt und diese für eine Hexe gehalten (allgemein). Vor der Taufe oder wenigstens innerhalb drei Tagen nach der Geburt soll überhaupt (vielfach) bei der Wöchnerin und ihrem Kind kein Besuch gemacht werden, wenigstens nicht von verwandtschaftlich Fernerstehenden. Verdächtige Personen soll man das Kind ja nicht sehen lassen (allgemein). Es könnte ihm etwas Böses angewünscht werden (OA. Welzheim) oder der Blick (OA. Weinsberg) oder das Beschreien, Berasseln (OA. Freudenstadt und sonst) könnte ihm schaden. Ein Kind, dem letzteres angetan worden war, gab Milch wie eine Amme und konnte nur durch den Hexenbanner von seinem Übel befreit werden (OA. Freudenstadt). Man soll deshalb nicht darauf eingehen, wenn ein Kind gelobt wird. Im OA. Marbach zum Beispiel kann das Fragen nach Gesundheit und Gedeihen des Säuglings zur Folge haben, daß die Muttermilch der Wöchnerin versiegt. Den Namen des Kindes soll man vor der Taufe ja niemand sagen! das Kleine muß sonst sterben (OA. Freudenstadt) oder kann ihm sonst ein Unglück zustoßen (OA. Geislingen, Öhringen)."48

Darüber hinaus drückt sich die Angst um das Kind darin aus, daß es selbst sowie die mit seinem Körper in Berührung kommende Wäsche fast hermetisch von der Außenwelt abgeschirmt wurden und auch der nachbarschaftliche, nicht nur Gegenstände, sondern auch Informationen weiterleitende Leihverkehr unterbrochen wurde:

"Ins F r e i e darf das K i n d vor der Taufe oder vor sechs Wochen (OA. Laupheim), der Frist für den ersten Ausgang der Wöchnerin in die Kirche, n i c h t g e b r a c h t werden (allgemein), nicht einmal aus dem Geburtszimmer (OA. Aalen, Eßlingen). Es wird gelbsüchtig, wenn es vor sechs Wochen ans Licht kommt (OA. Crailsheim). Die Wäsche des Säuglings darf vor der Taufe (allgemein) oder vor sechs Wochen (OA. Laupheim, Geislingen, Öhringen) nicht ins Freie gehängt werden. Das Kind könnte Bauchweh bekommen (OA. Backnang, Crailsheim), namentlich wenn die Wäsche an Gartenzäune gehängt wird (OA. Öhringen), oder schwer zahnen (OA. Weinsberg). Auch e n t l e h n e n oder h e r l e i h e n soll man aus einem Hause, in dem ein Kind geboren wurde, nichts vor der Taufe oder wenigstens innerhalb drei Tagen nach der Geburt (allgemein), namentlich auch nicht am Mittwoch oder Freitag (z.B. OA. Reutlingen). Wer doch etwas entlehnt, kommt in den Verdacht der Hexerei."49

Meines Erachtens kann die unterschiedliche brauchtumsmäßige Gestaltung der interfamilialen Kommunikation in den Tagen nach der Geburt eines Kindes als analoge Inszenierung der sozialen Teilnahmereitschaft innerhalb der jeweiligen "sozialen Ökologie" gedeutet werden. Bildlich ausgedrückt könnte man sagen, daß die Frauenbesuche nach der Geburt den anwesenden oder abwesenden Körper der Mutter der Mutter repräsentieren: in Klein'scher Terminologie die "gute" oder "böse Brust".

Das Patenwesen

Der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts publizierende Volkskundler Richard Beitzl führt es auf das "später sich reich entfaltende Gevatterwesen" zurück, daß "die alte Weibergemeinschaft aufgelockert wurde"⁵⁰. Diese zeitliche Abfolge im einzelnen zu überprüfen, würde den Rahmen diese Entwurfs sprengen. Im Rahmen unserer Nord-Süd-Gegenüberstellung scheint jedoch der quantitative Rückgang des Patenwesens dem Rückgang der nachbarschaftlichen Wochenbettfeste eher parallel zu laufen. So berichtet Ploss aus der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts:

"Freilich hat sich dies Verhältnis (eines 'geheiligten Bandes' zwischen Familie und Paten (U. Ottmüller)) in manchen Gegenden sehr geändert. Früher war es beispielsweise in der Oberpfalz den Geladenen große Freude, 'zu Gevatter zu stehen'; jetzt tritt der Egoismus dazwischen und der Gang des Gevattergewinns ist dem Vater ein saurer. Zwar behaupten dort noch einige alte Leute fest, daß, wer ein Kind 'ü b e r d e r T a u f e h ä l t', sich eine Stufe in den Himmel baut; allein die neuere Zeit weiß nicht viel mehr von diesem Glauben und scheut die Auslage, welche die Übernahme der Christenpflicht mit sich führt."⁵¹

Er schreibt weiterhin: "Am genügsamsten ist man in diesem Punkte heutzutage, vielleicht von alters her in den südlichen Gauen Deutschlands."⁵² Er benennt verschiedene katholische Gebiete Süddeutschlands, in denen nur ein Pate benannt wurde. In der Oberpfalz war sogar ein Pate für alle Kinder einer Familie häufig. Die in diesen Gebieten ansässigen Protestanten bestellten meist

mehrere Paten. Dagegen waren, seiner Darstellung zufolge, in Norddeutschland allgemein drei Gevattern die Regel: "bei Mädchen zwei weibliche und ein männlicher, bei Knaben zwei männliche und ein weiblicher Pate".

Ausschließlich aus Süddeutschland stammen die bei Ploss referierten hochritualisierten Sitten des Gevatterbittens, die teilweise dem Lehrer oder der Hebamme übertragen wurden, meist jedoch vom Vater des Kindes auszuführen waren, der dazu seine besten Kleider anzuziehen hatte. Als Beispiel für den tatsächlichen Bittcharakter der Patenbestellung seien die folgenden beiden Beispiele aus der Oberpfalz zitiert:

"Ein eigenthümlicher Brauch herrscht um Roding in der Oberpfalz. Hier geht der Vater im Festkleide mit Hut und Stock zu dem, der ihm Gevatter stehen soll und k n i e t vor ihm hin, seine Bitte vorbringend. Der aber reicht ihm die Hand und hebt ihn auf. Dagegen hat sich ein anderer nicht weniger eigenthümlicher Brauch um Falkenstein, ebenfalls in der Oberpfalz, erhalten. Der Vater geht hier nemlich zum Nachbar und spricht ihn folgendermassen an:

Nachbar, mir is da Holzstaus eingfalln, undanks. I bitt
Enk recht schain, duats man afschlichte helfa.

Nachbar: No recht; is's a Dean'l oder a Bua?

Vater: A Bua!

Bäuerin: Geh Mon, Du musst g r a u s s t a i n fir ihn.

Das Herumreichen des Gevattertabaks, Schmalzler, beschließt das Geschäft."⁵³

Daß die Annahme der Bitte als "graus stain", hochdeutsch wohl am besten mit "geradestehen" zu übersetzen, interpretiert wird, bezieht sich wohl in erster Linie auf die anstehenden finanziellen Aufwendungen. Sie beginnen nach Ploss in Süddeutschland häufig mit der Bezahlung des Tauschmauses im Wirtshaus, der "kirchlichen Kosten" und der Geschenke für Hebamme und Wärterin⁵⁴. In Schwaben muß dem Kind ein "Taufgeld" ins Kissen gelegt werden, das symbolische Bedeutung für das Glück des Kindes hat. Auch weiterhin gehören reichliche Geschenke zum Brauchtum, in der Oberpfalz beispielsweise zwei "Pathenkleider", eines zum ersten Osterfest und eines zum sechsten Geburtstag⁵⁵.

Möglicherweise bezieht sich das "graus stain", das implizit wohl auch die Zeugung eines Kindes als sexuelle Übertretung brandmarkt, aber auch auf die besondere Verantwortung für das möglicherweise nicht überlebende Kind. So erscheint die das Kind vor dem "Beschreien" und "Auswechselung" schützende Wirkung der Taufzeremonie aufgehoben, "wenn ein Pate nicht rechtzeitig oder nicht richtig geantwortet hat"⁵⁶.

Eine förmlich angetragene Gevatterschaft abzulehnen, war im übrigen kaum möglich: daß es sich dabei um eine Christenpflicht erster Ordnung handelte, war vielfach in der Gevatterbitte selbst enthalten, indem das neugeborene Kind als "Heide" bezeichnet wurde, aus dem der Pate oder die Patin "einen Christen machen" sollte⁵⁷.

Den Einfluß der Paten auf die Entwicklung des Kindes und seine sozialen Beziehungen mögen die folgenden "abergläubischen" Zukunftsprognosen belegen, die an deren Verhalten bei der Taufe selbst geknüpft waren:

"Vor dem Kirchgange zur Taufe muss der Pathe ein frischgewaschenes Hemd anlegen (Fränkisch-Hennebergisch), sonst wird das Kind unsauber (sächsisches Erzgebirge), oder sonst stirbt es leicht (Unterfranken). Kein Gevatter darf am Tauftag sich die Stiefel schmieren, damit das Kind stets eine reine Haut habe (Wenden in Niedersachsen). Dagegen ziehen die Pathen zur Taufe etwas Geborgtes an, damit dem Kinde die Kleidung immer steht (Gotha). Der Gevatter muß Etwas borgen, dann hat das Kind stets Credit. Bekommt Jemand einen Pathenbrief (die schriftliche Form der Pathenbestellung war mehr im östlichen Teil Deutschlands üblich, U. Ottmüller), so muss er ihn gleich öffnen, dann lernt das Kind leicht sprechen (Pechüle, Brandenburg). Kommt ein Pathenbrief in das Haus, so steckt man ihn zwischen einen Balken und die Stubendecke, damit das Kind leicht lerne (Reichenbach im Voigtland).

... Eine außerordentliche Verbreitung über Deutschland (Oldenburg, Masuren, Franken etc.) hat der Aberglaube, dass es für das Kind schädlich ist, wenn der Pathe oder die Person, welche das Kind trägt, auf dem Wege zur Kirche das Wasser abschlägt, weil sonst das Kind nicht trocken liegen bleiben kann und Windeln und Bett verunreinigen würde; ...

Die Pathen dürfen sich beim Gange zur Kirche nicht umdrehen, sonst wird das Kind, wie man in der Schweiz glaubt, schielen

lernen, oder wie es im sächsischen Erzgebirge heißt, neugierig werden. Im Erzgebirge sagt man ferner, der Pathe dürfe bei der Taufe keinen Schlüssel bei sich tragen, sonst bekommt das Kind ein verschlossenes Gemüth, noch auch ein Messer, weil der Täufling hiermit Gefahr läuft, ein Mörder zu werden. Die Pathin muß, wenn sie das Kind aufnimmt, um es in die Kirche zur Taufe zu tragen, dasselbe küssen, dann bekommt es, wie die Schweizer sich vorstellen, Grübchen beim Lachen. In Basel heisst's: 'Kleine Kinder müssen 'nüchtern' zur Taufe getragen werden, damit sie Verstand erhalten.'⁵⁸

Inwieweit nun die stärkere oder schwächere Ausprägung des die interfamilialen Beziehungen zumindest punktuell intensivierenden Patenwesens in direktem Zusammenhang mit der jeweiligen Verbreitung der kindbezogenen Hexenfurcht zu sehen ist, kann hier nicht entschieden werden. Möglicherweise verhinderte der sakrale Charakter der Patenschaft vielfach derartige Anschuldigungen. Insgesamt scheint mir die jeweilige Ausprägung des Patenwesens aber die allgemeine Einstellung gegenüber der Geburt eines Kindes widerzuspiegeln, die in der jeweiligen Region vorherrschte.

Die Rückwirkungen der interfamilialen Beziehungen auf die sozio-ökonomische Entwicklung

Wenn man die Einstellung zu innerhalb des Gemeinwesens geborenen Kindern als Indikator für die Offenheit des jeweiligen interfamilialen Systems wertet sowie die unterschiedlichen, in den Ernährungspraktiken exemplifizierten Sozialisationsmuster als prägend für spätere Vertrauens- und Kooperationsfähigkeiten in Rechnung stellt, so ergibt sich daraus, wie in Kapitel I postuliert, ein diskutierenswerter Begründungszusammenhang für die jeweils unterschiedliche sozio-ökonomische Entwicklung. - Wobei zunächst die jeweiligen Stadtentwicklungen, die aufgrund unterschiedlicher Erbgesetze in Norddeutschland mehr als in Süddeutschland "Ventilfunktion" erfüllten⁵⁹, außer acht gelassen werden müssen. So läßt sich für Süddeutschland, insbesondere für Schwaben, im 19. Jahrhundert eine deutliche Zunahme vielfältiger, nach Preis und Arbeitsstunde abrechnender Gewerbe

feststellen⁶⁰, in denen Leistungen bereitgestellt wurden, die vorher, und in Norddeutschland noch immer, im Bereich der einzelnen Hauswirtschaften lagen oder bargeldlos innerhalb der Nachbarschaften zirkulierten⁶¹. Insofern wurde die nach Brutto-Sozialprodukten errechenbare ökonomische Entwicklung durch die emotionale und ökonomische Isolation der Haushalte gefördert. Damit wird aber zugleich deutlich, wie wenig die Erhöhung des jeweiligen Brutto-Sozialprodukts über die Produktion der den Bewohnern tatsächlich verfügbaren Güter aussagt. Ich habe im 1. Kapitel auf die mit der Zunahme der Gewerbe- und Produktionsvielfalt verbundene erhöhte Arbeitsbelastung der Frauen bei gleichzeitiger äußerster Knappheit der Überlebensgrundlage hingewiesen. Die gewerbe- und marktmäßige Organisation von Gütern und Dienstleistungen ermöglichte die Abschöpfung durch besonders geschäftstüchtige Individuen und Familien.

Die Doppelseitigkeit des beschriebenen Prozesses drückt sich auch in dem obengenannten "Marschenbuch" aus dem nordwestdeutschen Küstengebiet aus, wobei der gesellschaftliche Fortschritt hier ausschließlich in der Gestalt obrigkeitlich verfügbarer Neuerungen auf kulturellem Gebiet zitiert wird.

"Hoch in Ehren wird fast überall das Verhältnis der Nachbarschaft gehalten, und höher als Freundschaft, denn 'engoden Naber (Nachbar) is beter as en faren (ferner) Fründ' heißt das überall beliebte Sprichwort, und der Landbewohner überhaupt ist viel zu praktisch, um den Wert rascher Hilfeleistung in schleunigen Fällen nicht hoch zu schätzen, wenn zum Beispiel seine Kuh schwer kalbt, sein Pferd im Graben sitzt oder gar Feuer in seinem Hause ausbricht, ebenso bei Krankheits- und Sterbefällen der Seinen, und wahrhaft wohlthuend ist es zu sehen, mit welcher uneigennützigem Bereitwilligkeit jedesmal solche Hilfe geleistet wird. Aber auch zu den Familienfesten des Hauses den Nachbar nicht einzuladen, gleichviel ob er noch so arm und niedrig sei, wäre eine verletzende Beleidigung. So nimmt er stets teil an des Hauses Freud' und Leid, Wohl und Weh. - Welch ein Abstand mit den modernen städtischen Verhältnissen:

Eine traurige Schattenseite, die freilich mit dem ungemeinen Selbstgefühle der Marschbauern zusammenhängen mag, ist der gänzliche Mangel an Gemeinsinn, welcher in einigen Marschgegenden herrscht und allen öffentlichen, gemeinsamen Verbesserungen hemmend entgegentritt. So oft noch rege Fort-

schrittmänner für das allgemeine Wohl streben und wirken wollten, meist wurden ihren Bemühungen überall Hindernisse in den Weg gelegt. Sie scheiterten fast immer an dem heillosen Egoismus der einzelnen und wurden in der Regel nur mit dem schändlichsten Undanke belohnt. Daher kommt denn der unglaublich schlechte Zustand so vieler öffentlicher Anstalten und Dinge, wie der Kirchen und Schulgebäude, der Begräbnisplätze, der Wege usw., diese stehen oft mit der Wohlhabenheit der Gegend und der Stättlichkeit der Wohnungen im grellsten Kontraste. Als vor Jahren in den oldenburgischen Marschen die schönen trockenen Fußwege von Dorf zu Dorf angelegt wurden..., fand diese so einleuchtende und notwendige Verbesserung dennoch bei manchen alten Hausleuten den entschiedensten Widerstand, und aus welchem Grund? Sie sagten ganz einfach: 'Use Olen sind so lange dör den Dreck kamen, wi brukt et nich beter to hebben.' Ja, einige trieb wirklich ihr starrer Eigensinn dahin, daß sie, nachdem die schönen Fußpfade vollendet waren, lieber nebenher im fußtiefen Klee gingen, als den verhaßten Weg der Neuerung zu betreten."⁶²

Auffällig an diesem Text ist, mit welcher Selbstverständlichkeit hier ein Vertreter obrigkeitlich verfügbarer Neuerungen die Grenze zwischen Egoismus und "Gemeinsinn" verschiebt. Die im ersten Abschnitt des Zitats attestierte "Uneigennützigkeit" der lokalen Bewohner erscheint nichtig gegenüber den vermutlich nicht zuletzt in Anbetracht der dafür erhobenen Steuerabgaben als überflüssig erachteten "öffentlichen Verbesserungen".

Mögliche Gründe der Varianz des Prozesses der Desozialisation

Bei den folgenden Überlegungen über die möglichen Gründe der unterschiedlichen Ausprägung des Prozesses der - hier wieder im engen dörflichen Kontext gesehenen - bäuerlichen "Desozialisation" in Nord- und Süddeutschland gehe ich von der zentralen Bedeutung des "Hexenmusters" als Moment der sozialen Distanzierung aus. Zur Beantwortung der Frage, warum dieses, zumindest im Kontext der Wahrnehmung und Versorgung kleiner Kinder, in Süddeutschland stärker als in Norddeutschland die Kommunikationsformen bestimmte, bietet sich zunächst der oben ausgeführte Hinweis auf die unterschiedliche Säuglingssterblichkeit selbst an. Die rein zahlenmäßige⁶³ Wahrscheinlichkeit des Verdachts

war geringer. Diese Erklärung erscheint weitgehend tautologisch - was im Rahmen eines systemischen Ansatzes nicht unbedingt ein Fehler ist⁶⁴. Die oben als "Output" sozialer Desozialisationsprozesse benannte Isolation der Haushalte und die damit verbundene zunehmende Arbeitsbelastung der Frauen erscheint, potenziert durch die im "Hexenmuster" als individuelle Schuldzuschreibung in die interfamiliale Kommunikation eingeschriebene Wahrnehmungsverzerrung, als "Belastungsmoment" am Beginn jedes neuen generativen Zyklus.

Wenn wir die, die Überlebenschancen der Kinder so wesentlich beeinflussende Frage nach den Gründen, die gegen das Stillen beziehungsweise für eine frühe Entwöhnung sprachen, noch einmal aufgreifen, so könnten dabei die vorzugsweise in Süddeutschland beheimateten kollektiven "Rügebräuche" eine - indirekte - Rolle spielen. Da das Stillen in eben diesen Gebieten vielfach als sexuelle Übertretung wahrgenommen wurde⁶⁵ (zur Erklärung bietet sich die "orale Frustration" der Wahrnehmenden an), schürten derartige "Schauspiele" vermutlich die auf den eigenen Körper gerichtete Angst der Frauen sowie die wohl eher auf den guten Ruf des Hauses gerichtete Angst der Männer.

Die durch diese und andere Ängste hervorgerufene "Enge" der verfügbaren Kommunikationsmuster scheint andererseits in die vor allem in Bayern dokumentierte paramilitärische Organisationsform dieser Bräuche eingegangen zu sein und zugleich den Bedarf an "Opfern" wachgehalten zu haben.

In Altbayern existierten eine Fülle von aktenkundigen und folkloristischen Belegen über das dort verbreitete "Haberfeld-treiben"⁶⁶, das sich von einer Art allgemeiner Femegerichtbarkeit, die angeblich bis auf Karl den Großen zurückreicht, später zu einer Institution wandelte, die "lediglich sexuelle Vergehen"⁶⁷, das heißt in der Regel voreheliche oder ehebrecherische "Unzucht" ahndete. Bestraft wurden dabei in direkter Weise ausschließlich die beteiligten Frauen. Im Jahre 1911 berichtet ein bayerischer Chronist:

"Es ist dabei leider weniger aus sittlicher Entrüstung, als aus Eifersucht oder Privatrache darauf abgesehen, eine Person, die irgendein, den gewöhnlichen Gesetzen unerreichbares, wirkliches oder eingebildetes Vergehen sich hat zuschulden kommen lassen, rechtsförmlich in der öffentlichen Meinung ihrer Umgebung zu brandmarken. Dies geschieht durch lautes Ablesen einer derben, gewöhnlich in Reimen verfaßten Spott- und Strafrede, welche gegen diese Person, nicht ohne gelegentliche Ausfälle auch auf manche andere gerichtet ist. Die zu so einer Aktion miteinander Verstandenen, meist jüngeren Leute der Gegend, die, oft Hunderte an der Zahl, den Anordnungen Eines unter ihnen, den sie Haberfeldmeister nennen, gehorchen, kommen, nachdem sie sich, um unerkant zu bleiben, im Angesicht gehörig entstellt haben, gegen die Mitternachtsstunden in die Nähe des Hauses, in welchem jene Person wohnt, zusammen, und lassen derselben förmlich bedeuten, daß das, was nun erfolgen wird, ihr vermeint sey, mit Formalien, wie zum Beispiel:

'Baua, steh auf, es hat ailfe gschlagen,
jetzt wolln wir dei Hur eis Haberfeld jagn.'

Der paramilitärische Kontext wurde unter anderem dadurch gewahrt, daß die mit Peitschen bewaffneten "Treiber" gewöhnlich aus "drei bis vier Stunden Entfernung" stammten. Lediglich der vermutlich einheimische Liebhaber der Beschuldigten mußte auf dem Weg ins Haberfeld und wieder zurück in ihr Haus "selber mit auspeitschen helfen"⁶⁸. Der Sinn dieser vermutlich auch für ihn durchaus peinvollen Verpflichtung bestand höchstwahrscheinlich darin, das der Übertretung sittlicher Normen beschuldigte Paar auseinanderzubringen.

Zweifellos war dies ein Akt organisierter männlicher Aggression gegen Frauen. Fragt man aber nach der Basis dieser Frauenfeindlichkeit, so wird man über die Gruppe der "Treiber" hinausgehen müssen. Im Zusammenhang einer vornehmlich auf dem Studium von Gerichtsakten basierenden Untersuchung über Kindesmord in Bayern schlüsselt Regina Schulte sehr genau die lokalen Gesetzmäßigkeiten des "Geredes" oder "Gerüchtes" auf, das der - in dieser Fallstudie gerichtlichen - Verfolgung einer Frau in den meisten Fällen vorausging⁶⁹. Dabei wird die wichtige Funktion der ortsansässigen, oft in derselben Mägdekammer schlafenden Frauen deutlich. Bei der im bürgerlich-legitimistischen Sinne durchaus großen sexuellen

Freizügigkeit⁷⁰ war es das "Gerede", das eine Frau der öffentlichen Aggression auslieferte. Die Bezeichnungen als "Hur" und "Trud" (das bayerische Wort für Hexe) lagen in diesem Fall nicht weit auseinander⁷¹.

Da das "Gerede" primär emotionale Ursachen wie Neid und Eifersucht hatte, erscheint es mir zumindest naheliegend, daß das in Süddeutschland vielfach als obszön empfundene öffentliche - und möglicherweise sogar das zu Hause stattfindende - Stillen eines Kindes eine Frau ebenfalls in Gefahr brachte, beim geringsten "wirklichen" Anlaß in der einen oder anderen Form, es gab deren viele⁷², der öffentlichen Schande preisgegeben zu werden. Die den Zusammenhang zum Thema "Desozialisation" wiederherstellende These, daß es sich bei diesen kollektiven, von Männern wie indirekt auch von Frauen ausgehenden Aggressionen um Projektionen der "bösen Mutter" auf einzelne Frauen handelt, deren abschreckendes Beispiel gleichzeitig die gewiß nicht sensibilitätsfördernde Bigotterie aller anderen auf den Plan rief, wird von der Folklore zumindest linguistisch bestätigt. Ein altbayerischer "Rügzettel" für eine besonders notorische Sünderin, der man offensichtlich die Alimente streitig machen wollte, indem man ihr verschiedene Liebhaber mit Namen und Datum aufzählte, gipfelt sozusagen als letzte Steigerung in ihrer Beschimpfung als "ä rechti Hosn dirl Mueta" - "eine richtige Hosentürlmutter"⁷³. Es mag uns heute schwerfallen, uns vorzustellen, daß eine derart drollige Wortkonstruktion die Funktion erfüllen konnte, eine Frau aus dem sozialen Zusammenhang auszustoßen. Es spricht für die Rigidität und Unreflektiertheit der den Ausschließungsmechanismen zugrunde liegenden Wahrnehmungsverzerrungen, daß den Ausschließenden die in ihrem schärfsten verbalen Geschoß enthaltene Ironie offensichtlich entging.

Wenn wir auf unserer Suche nach großräumigen kommunikativen Mustern, die die Nord-Süd-Unterschiede unserer sozialen Ökologien erklären könnten, zunächst im ethnographischen Bereich verbleiben, so zeichnet sich möglicherweise für Norddeutsch-

land eine stärkere Verbreitung der in dieser Arbeit nicht näher thematisierten "naturmystischen" Ausprägung des kindbezogenen "Aberglaubens" ab, demzufolge "unnatürliche" Krankheiten des Kindes eher auf den Einfluß von nichtmenschlichen Wesen wie Zwerge, "Nixen" und "Nickelmännern", "wilden Frauen" oder "Kobolden"⁷⁴ zurückgeführt wurden, denen man insbesondere die Auswechslung des Kindes, seine Verwandlung in einen "Wechselbalg"⁷⁵ zuschrieb. Die Erklärung eines Kindes zum Wechselbalg erfüllte anscheinend dort, wo es sich nicht tatsächlich um biologisch mißgebildete Kinder handelte⁷⁶, dieselbe innerfamiliäre Funktion wie der moderne "Sündenbock" der neueren Familienforschung: Er ermöglichte die Konsolidierung der übrigen Familie, deren Teilnehmer dadurch der Notwendigkeit enthoben wurden, ihre eigenen Wahrnehmungsverzerrungen zu korrigieren. Im Unterschied zu den Beschuldigungen des "Hexenmusters" ließ der Wechselbalgmythos die interfamilialen Beziehungen auf der Ebene direkter Feindschaften unangetastet⁷⁷. Da der Wechselbalg meist nicht das Erwachsenenalter erreichte, erfüllte seine "Opferung"⁷⁸ die Funktion der durch kirchliche Verbote unmöglich gemachten Kindesaussetzung. Zeitlich scheint die Entstehung des Mythos beziehungsweise seine Verbreitung in Nord-Europa im übrigen mit der Verhängung dieser Verbote zusammenzufallen⁷⁹.

Wenn dieser hier auf relativ schmaler Literaturbasis gewonnene Eindruck einer stärker naturmystischen Ausprägung des norddeutschen kindbezogenen "Aberglaubens" zutreffend ist, so wäre er meines Ermessens am besten durch die jeweils unterschiedliche Zugriffsintensität der Inquisition in Norddeutschland und Süddeutschland zu erklären: Indem sie die lokalen Mythologien als Teufelswerk brandmarkte, den Teufel aber in der Ausübung seines Werkes als abhängig von der Mitwirkung der Menschen sah, schrieb sie all jene Formen der Angst-, Schuld- und Trauerverarbeitung in den sozialen Raum, die soziale Ökologie ein, die zuvor in eine "beseelte" Natur abgeleitet werden konnten⁸⁰.

Claudia Honegger entwickelte die These, daß solche Ableitungsformen insbesondere in der kulturhistorischen Situation der Neuzeit notwendig wurden, in der das Bewußtsein für die "Fähigkeiten der Subjekte, gegenüber Natur und Gesellschaft eine aktive, bestimmende Rolle zu spielen"⁸¹, wuchs und beispielsweise durch protestantische Prediger von der Kanzel verkündet wurde. Vor diesem Hintergrund ist es wahrscheinlich, daß die bei stets knapper Subsistenzgrundlage in allen Familien häufigen Krankheits- und Todesfälle zunehmend Probleme der Schuld- und Trauerverarbeitung hervorriefen, die im Falle einer stärker durchgesetzten "Entseelung" der Natur auf die "soziale Ökologie" projiziert wurden.

Oben wurde bereits auf das von Trevor-Roper festgestellte Faktum hingewiesen, daß die Inquisition schwerpunktmäßig in solchen Gebieten Boden gewann, die im 30jährigen (Konfessions-) Krieg am heftigsten umkämpft wurden und deren Bevölkerung - teilweise mehrfach - die Glaubenszugehörigkeit zu wechseln hatte. Im folgenden sollen einige wichtige "profane" Aspekte dieses und der darauffolgenden Kriege beleuchtet werden, die gleichsam auf hautnahester Ebene ebenfalls den inner- und interfamilialen Prozeß der Desozialisation vorantrieben.

Arthur Imhof machte unter Hinweis auf eine um die Jahrhundertwende erschienene Studie Prinzings darauf aufmerksam, daß die Schwerpunkte der die Opfer der Hexenverfolgungen nicht berücksichtigenden "Bevölkerungsverluste" des 30jährigen Krieges sich weitgehend mit den Schwerpunkten der Säuglingssterblichkeit des 19. Jahrhunderts - und um eine Prozentstelle verringert, der heutigen Zeit - decken⁸². Imhof verweist in diesem Zusammenhang auf die diese Regionen in den beiden darauffolgenden Jahrhunderten in Generationenabständen heimsuchenden Kriege. In Interpretation dieser Übereinstimmungen formuliert er mit großer Vorsicht die "Möglichkeit", daß diese eine traumatische Wirkung gehabt haben könnten, die sich tief in das "kollektive Gedächtnis" eingrub und "die Mentalität grundlegend" formte. Als traumatisierende Erfahrungen benennt er "Bevölkerungsein-

bußen..., Kontributionen an Hab und Gut und Mannschaft, ... Vertreibung des Viehs, vor allem der Zugtiere, ... Abbrennen ganzer Dörfer... Vernichtung der Ernährungsgrundlage durch Verwüstung der Felder".

All dies waren zweifellos Erfahrungen, die Entsetzen und Ver zweiflung hervorriefen und an die innerhalb der Familien lange Zeit erinnert wurde. Es erscheint mir aber notwendig, das meines Ermessens in der Tat eine "heiße Spur" bezeichnende "Trauma" in seinen Auswirkungen auf die Säuglingssterblichkeit noch genauer zu rekonstruieren.

Imhof referiert in diesem Zusammenhang ausführlich den im späten 19. Jahrhundert als Vorkämpfer gegen die Säuglingssterblichkeit engagierten Arzt Friedrich Prinzing, der

"die damalige höhere Säuglingssterblichkeit im süddeutschen Raum auf eine höhere, durch die ständigen Kriegswirren provozierte Indifferenz der dortigen Bevölkerung den Kleinkindern gegenüber zurück(führte). Als besonders eindrückliches Indiz erwähnte der ortsansässige Ulmer die schlampige Ernährung sowie die weite Verbreitung des kurzen beziehungsweise Nichtstillens: 'Es ist nicht unwahrscheinlich, daß gerade in dieser Zeit (der stets wiederkehrenden Kriege, Anm. A. Imhof) die schrecklichen Mißbräuche in der Kinderernährung sich eingebürgert haben und infolge von Unwissenheit und Gleichgültigkeit später bestehen blieben.'" ⁸³

Indifferenz, schlampige Ernährung, Unwissenheit, Gleichgültigkeit. Die Kette der Diffamierung von Frauen, der Beweis ihrer Kolonialisierungsbedürftigkeit, reißt nicht ab. Was für ein Trauma ist das, das über hundert, zweihundert Jahre nicht vergessen wird, wie wird es tradiert? Durch Unwissenheit und Gleichgültigkeit? Die Aufklärungskampagnen unseres Jahrhunderts, des Jahrhunderts des Kindes ⁸⁴, sprechen dagegen.

Gerade unter dem langfristigen Gesichtspunkt der intergenerationalen Weitervermittlung der basalsten Körperwahrnehmungen scheint mir noch ein Aspekt der "Kriegsereignisse" wesentlich, der so trivial ist, daß er leicht übersehen werden kann:

ich meine die Vergewaltigung von Frauen. Die konstatierte "schlampige" Art des Fütterns, die, wenn man den ärztlichen Berichten des 18. und 19. Jahrhunderts Glauben schenkt, in der Tat eine Mischung von Indifferenz und Aggression bezeichnet, ist meines Ermessens unter anderem auf die körperlichen Erfahrungen der Frauen mit den Soldaten des gegnerischen, und manchmal auch des "eigenen", Unterhalt requirierenden⁸⁵ Heeres zurückzuführen. Die "folkloristische" Seite der Kriegsgeschichte vermerkt die verschiedensten Formen von Vergewaltigungen, bis hin zum im 30jährigen Krieg praktizierten "Schwedentrunk", bei dem Männern wie Frauen gewaltsam üble Flüssigkeiten eingeflößt wurden. Anschließend trat man das Opfer auf den Bauch, bis die Flüssigkeit wieder austrat⁸⁶. Diese Formen der die sonst üblichen Formen der Gewaltanwendung vielleicht nicht an Brutalität, aber an Erfindungsgeist übertreffenden Mißhandlung scheinen ein historisches Novum zu sein, das möglicherweise im Zusammenhang mit den ebenfalls schwerpunktmäßig im süddeutschen Raum lokalisierten Ketzerverfolgungen und Bauernkriegen sowie den durch Konflikte der Herrscherhäuser im Schweden des 16. Jahrhunderts durchgesetzten Konfessionswechseln zu sehen ist. Die beispiellose Grausamkeit, mit der die besiegte Bevölkerung während dieses Krieges gequält wurde⁸⁷, verweist meines Erachtens auf die seit den schwerpunktmäßig im süd- und ostdeutschen Raum durchgeführten Ketzerverfolgungen des 14. und 15. Jahrhunderts sowie auf den ebenfalls schwerpunktmäßig hier lokalisierten Bauernkrieg. Die Ketzerverfolgungen wie die Vergeltungsmaßnahmen der Bauernkriege waren organisierte Aktionen der "Verteufelung" von Menschen - im vollen Sinne des Wortes. Historisch ist dabei eine fortschreitende Zunahme der Grausamkeiten zu beobachten (die ersten Ketzer wurden lediglich verbannt)⁸⁸. Im Zusammenhang des Bauernkrieges ist es nicht unwesentlich, daran zu erinnern, daß der an seinem Entstehen zumindest mittelbar beteiligte Reformator Martin Luther selbst zu Gewalttaten gegen die aufständischen Bauern aufrief und mit theologischer Autorität verkündete, daß man mit "Morden und Blutvergießen den Hymel verdienen"⁸⁹ könnte. Zu den der Aufzeichnung für würdig befundenen

Gewalttaten seitens der landesfürstlichen Söldnerheere gehörten: "Abschneiden der Zunge" ... "Massenhinrichtungen, grausame Tötungen... Vertreibung, Auspeitschungen; vielen Opfern brannte man die Wangen durch, gern auch schönen Frauen"⁹⁰.

Die sozialdisziplinierende Funktion dieser Aktionen belegt die Sozialgeschichte. Die soziale Situation der Bauern scheint sich nach den Bauernkriegen eher verschlechtert zu haben⁹¹. Nicht erklärt ist damit die Bereitschaft der Akteure, diese Grausamkeiten auszuführen. Meine Vermutung ist nun, daß sich die interkonfessionellen, interterritorialen und interständischen Formen der Verteufelung von Menschen zunehmend auch in die intergenerationalen Kommunikationsmuster einschrieben und über diesen Vermittlungsschritt wiederum, wenn man so will, in Form einer "sympathischen Summierung" die Eskalation der Gewalt vorantrieben. Die im oralen Bereich verübten Grausamkeiten scheinen im übrigen einen direkten Zusammenhang zu dort lokalisierten frühkindlichen Erfahrungen nahezulegen. Ein vielzitiertes Beispiel für die Überfütterung von Kleinkindern stammt denn auch bereits von Berthold von Regensburg⁹², das heißt aus dem 13. Jahrhundert.

Um auf die noch lange religiös befrachtete Kriegsgeschichte der Neuzeit, auf die Prinzing und Imhof sich beziehen, zurückzukommen, so konnte bei den durch "normale" Vergewaltigung gezeugten Kindern darüber hinaus der fremde Söldner mit dem Teufel indentifiziert werden⁹³, was die Überlebens- und Sozialisationschancen eines solchen Kindes sicherlich nicht förderte. Auch die Männer solcher unfreiwilligen Mütter hatten sicherlich ihre Probleme mit dem neu "zu stopfenden Maul".

Die von den Experten der Säuglingssterblichkeit als Ausdruck von "Indifferenz" gebrandmarkten Formen der "schlampigen" Fütterung und der, wie im 1. Kapitel belegt, mit Eigenaggressionen verbundenen Tabuisierung der mütterlichen Brust erscheinen so als hilflose, sprachlose Reaktion auf die ohnmäch-

tig erfahrene Durchbrechung der eigenen Körpergrenzen, die aufgrund eines strengen Moralkodexes vermutlich nicht selten nachträglich innerhalb der eigenen sozialen Gruppe sanktioniert wurden.

Schließlich hatten die Frauen, wenn der eigene Mann oder Vater, Bruder oder Knecht "ausgehoben" war, dessen Arbeit in der Landwirtschaft mitzuversehen, was die für eventuelle Kinderversorgung zur Verfügung stehende Zeit drastisch reduzierte. Neben der unterschiedlichen, aber nicht durchgängig im Süden schlechteren Bodenqualität und den vor allem auf unterschiedliche Erbrege-lungen rückführbaren unterschiedlichen Hofgrößen mag dies die Tatsache erklären, daß noch die in den 1930er Jahren vom "Atlas für Volkskunde" gemachte Erhebung über die Beteiligung der Frauen am Getreidebau ergibt, daß diese kontinuierlich und sehr deutlich⁹⁴ von Süddeutschland nach Norddeutschland abnimmt. Da die Kriege durchschnittlich zehn Jahre dauerten, spielten sich hier vermutlich Formen der geschlechtlichen Arbeitsteilung ein, die auch im Frieden nicht aufgegeben wurden. Möglicherweise ist das starke Anwachsen der Manufakturen in Süddeutschland, vor allem in Schwaben, unter anderem dadurch zu erklären, daß Frauen und Männer, auf jeweils unterschiedliche Weise traumatisiert, ganz einfach nicht mehr in der Lage waren, eine gemeinsame "Ökonomie" zu betreiben. Da die Frauen die "gehaltene Stellung" im Haus nicht aufgaben, entwickelten die Männer neue, außerhäusige Betätigungsfelder - unter anderem zur Deckung jener Bedarfsbereiche wie der Bekleidungsherstellung, für die die im Ernährungsbereich absorbierten Frauen keine Zeit mehr hatten. So endet die in einer zitierten Sigmaringer medizinischen Topographie des frühen 19. Jahrhunderts Punkt für Punkt aufgelistete Schilderung der Arbeiten, die schwangere Frauen zu leisten hatten, mit dem Stoßseufzer: "und immer dreschen sie im Winter"⁹⁵. Entsprechend erscheint, dem Atlas für Volkskunde zufolge, die alte Frauentradi-tion des Spinnens zumindest in seiner gemeinschaftlichen Form um 1930 aus den süddeutschen Gebieten fast völlig verschwunden.

Vor dem Hintergrund der bisher vorgetragenen sozialanthropologischen Überlegungen scheint es wenig plausibel, die zahlreichen Kriege ausschließlich auf die Konflikte einer Handvoll Menschen zurückzuführen, die königlich geboren waren. Auch wenn einzelne oder auch viele Soldaten gewaltsam "ausgehoben", das heißt von ihren Höfen entfernt und dem Heer "angegliedert" wurden, muß es meines Ermessens doch zumindest bei einer großen Zahl von Angehörigen der jeweiligen sich formierenden "Nation"⁹⁶ eine Bereitschaft gegeben haben, sich der Gruppe derer anzuschließen, die als "quasi sakramentale"⁹⁷ Gemeinschaft, ernährt von männlichen Feldköchen und nicht von Frauen, die tödliche Konfrontation mit "dem Feind" (dem Vater?) suchten, um anschließend das von keiner Kirche angetastete Recht zu erwerben, gleichsam mit göttlicher Billigung als göttliche Strafexpedition über "dessen" Frauen herzufallen, hinter denen unschwer die "Imago" einer Mutter zu entdecken ist, die ihr Kind "schlampig", das heißt ohne die von diesem gesendeten Signale von Hunger oder Sатtheit, Freude, Angst oder Schmerz wahrzunehmen, gewaltsam vollstopft.

In diesem Sinne könnte die Folge kriegerischer Auseinandersetzungen in Europa als sich aufschaukelnder Prozeß verstanden werden, innerhalb dessen das in Kapitel I ausführlich beschriebene "Vollstopfen" von Kindern sowie die physische Verstümmelung von Mund und Brust, das "Hexenmuster" und die vielleicht besonders rücksichtslosen Formen der "Aufzucht" von Mädchen die deutlichsten eskalatorischen Momente darstellten. Gegen den Strich gelesen, wäre der Generationenabstand der Kriege vielleicht so zu interpretieren, daß er die untere Grenze der für die Ökonomien der jeweiligen Länder tragbaren Belastungen darstellt. Die "gekrönten Häupter" wären insofern als Koordinatoren eines Willens zu sehen, der von großen Teilen des "Volkskörpers" ausging. Möglicherweise gestalteten sich entsprechend der in Kriegszeiten gemachten Erfahrungen vielerorten auch die Alltagsbeziehungen der Geschlechter "im eigenen Land" so, daß nicht nur die Männer froh waren, loszuziehen, sondern auch die Frauen, wenn sie weg waren.

Schließlich förderte der Krieg auch durch die durch ihn bewirkte regionale Mobilität die im "Hexenmuster" am deutlichsten sich ausdrückenden Formen der interfamilialen Desozialisation. Regionale Mobilität wurde vor allem durch Fluchtbewegungen vor den herannahenden Truppen und aus verwüsteten Gebieten sowie durch Ansiedelung von desertierten oder entlassenen Soldaten in ihrer Heimat fremden Gebieten bewirkt. Dadurch kam es zum Zusammenleben von Menschen in Dörfern und Familien, die unterschiedlichen symbolischen Kontexten entstammten und unterschiedliche Formen analoger Beziehungskommunikation erlernt hatten. In Kapitel I wurde entwickelt, in welcher Weise das soziale "Innen" konstituiert wurde und wie leicht unterschiedliche Kommunikationsformen dazu führen konnten, die jeweiligen Kommunikationspartner als Angehörige eines feindlichen und als übermächtig gefürchteten "Außen", im christlichen Kontext als Diener des Satans wahrzunehmen. Dies bekräftigt wiederum die These Trevor-Roper's, die das Auftreten des "Hexenwahns" in den Hauptkampfgebieten des 30jährigen Krieges aus im sozialen Bereich ausgetragenen Glaubensstreitigkeiten ableitet. Es gilt aber vermutlich ebenso für alle späteren Kriege, bis hinein ins 20. Jahrhundert, in dem die Differenzen der Wahrnehmungsmuster bis auf einige "rückständige" Gebiete endgültig säkularisiert wurden⁹⁸.

ANMERKUNGEN III

- 1 "Infans" war das auch im deutschen Sprachraum verbreitete lateinische Wort für diese erste Lebensphase. Im französischen "enfant" ist dieser Wortsinn noch direkter enthalten. Vgl. Loux, F., 1977.
- 2 Lévi-Strauss, C., 1967. Vgl. auch Favret-Saada, J., 1979, passim.
- 3 S. Anm. 75, Kap. II.
- 4 Rüssel, H., 1928, S. 28 f.
- 5 S. S. 52, Kap. II, sowie Ploss, H. H., 1876, S. 115 f., und Beitzl, R., 1942, S. 77 ff. Die Liste ließe sich beliebig verlängern.
- 6 Fossel, V., 1886, S. 65 und S. 77, und Beitzl, R., 1942, S. 78.
- 7 Imhof, A. E., 1981a, S. 361.
- 8 Beitzl, R., 1942, S. 78, Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 713.
- 9 Hauschild, T., 1980, S. 83.
- 10 Beitzl, R., 1942, S. 79.
- 11 Bächtold-Stäubli, H., 1927 ff.
- 12 Hauschild, T., 1982, und Ploss, H. H., 1876, S. 114 ff. Der Schwerpunkt des Deutungsmusters des "bösen Blicks" scheint allerdings mehr im Mittelmeerraum zu liegen. Dies verweist auf die antike, aus Kleinasien beeinflusste Kulturtradition. Vielleicht ist die Verlagerung des Hauptmediums der Behexung auf das - noch immer mit dem Blick verbundene (vgl. Ottmüller, U., 1983) - Wort durchaus im Rahmen einer wertfrei verstandenen kulturellen Evolution zu begreifen.
- 13 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 706. Anzunehmen ist, nach der bisherigen Rekonstruktion von "Zauberei", daß der/die Betreffende das Kind vorher gesehen hat.
- 14 Ploss, H. H., 1876, S. 107 f., und Bächtold-Stäubli, H., 1927 ff.
- 15 Donzelot, J., 1977.
- 16 Beitzl, R., 1942, S. 79.

- 17 Spitz, R. A., 1957, S. 40 f.
- 18 Ottmüller, U., 1980, zit. bei Buchholz, M., u.a., 1982.
- 19 Ebd.
- 20 Dies ist noch heute ein Problem empirischer Beobachtung. Das Konzept der "teilnehmenden Beobachtung", das die Person des Forschers in die Datenerhebung einbezieht, trägt diesem Rechnung (Devereux, G., o.J.).
- 21 Kreppner, K., 1978, und Sichtermann, B., 1982, S. 28 ff.
- 22 S. Kap. II.
- 23 Hauschild, T., 1980, 1982.
- 24 Ploss, H. H., 1876, S. 116.
- 25 Freud, S., 1900.
- 26 Schipperges, H., 1970, S. 86, 94, 195.
- 27 Watzlawick, P., Beavin, J. und Jackson, D., 1980, S. 122 ff.
- 28 Im Unterschied zum in der Watzlawick'sche Kommunikationstheorie verwendeten Symbolbegriff, der den digitalen, zeichenhaften Aspekt der Sprache betont, setzt der psychoanalytische Symbolbegriff (vgl. die Arbeiten Alfred Lorentzers) diesen in Opposition zum Zeichenaspekt der Sprache und betont dessen bildhaften, dem Unbewußten verbundenen Charakter.
- 29 Lempert, W., 1981.
- 30 In diese Richtung weisen die marxistischen und "revisionistischen" Gesellschaftstheorien der Jahrhundertwende.
- 31 Vgl. das bei Bateson, G., 1982, S. 91 f., referierte neurophysiologische Prinzip der "synaptischen Summierung": "Synaptische Summierung" ist der Fachausdruck, der in der Neurophysiologie für jene Fälle verwendet wird, in denen irgendein Neuron C nur durch eine Kombination der Neuronen A und B erregt wird. A ist für sich nicht ausreichend, um C zu erregen, und so verhält es sich auch mit B; wenn aber die Neuronen A und B innerhalb einer begrenzten Zeitdauer von Mikrosekunden gemeinsam erregt werden, dann wird C ausgelöst... Man beachte, daß der übliche Ausdruck für dieses Phänomen, Summierung, auf eine Addition von Informationen aus einer Quelle zu denen einer anderen schließen läßt. Was aber in Wirklichkeit passiert, ist keine Addition, sondern die Bildung eines

logischen Produkts, ein Prozeß, der enger mit der Multiplikation verwandt ist." Als "Neurone" A und B wären in unserem Zusammenhang die Wahrnehmungsverzerrungen (Informationen) zu verstehen, die einerseits über die vertikale (intergenerationale) und andererseits über die horizontale (interpersonale) Vermittlungsachse auf das neugeborene Kind einwirken.

- 32 Hess, R. D. und Handel, G., 1967, und Kantor, D. und Lehr, W., 1977.
- 33 Ploss, H. H., 1876, S. 109, 178 f., und Atlas der deutschen Volkskunde, 1959-1964, Erläuterungen, S. 677 ff.
- 34 Ploss, H. H., 1876, S. 93 ff.
- 35 Beitzl, R., 1942, S. 67 ff.
- 36 Klaus, M. H. und Kennell, J. H., 1974; Grossmann, K., Thane, K. und Grossmann, K. E., 1981.
- 37 Pschyrembel, W., 1982: "Endorphine (gr.: Morphine): körpereigene, schmerzblockierende Substanzen; im Gehirn von Menschen u. Säugetieren nachweisbare Oligopeptide, die genauso wirken können wie Opiate."
- 38 Vortrag, gehalten am 24.5.1983 in der Technischen Universität Berlin.
- 39 Kruenitz, J. G., 1786, S. 603.
- 40 Menssen, B. und Taube, A.-M., 1980, und Beittel, H., 1980, S. 46-72.
- 41 Beitzl, R., 1942, S. 149-158, Atlas der deutschen Volkskunde, Erläuterungen, 1959-1964, S. 739 ff., und Höfler, M., 1909, S. 93.
- 42 Ebd., S. 90.
- 43 Atlas..., 1959-1964, S. 740.
- 44 Ploss, H. H., 1876, S. 226.
- 45 Allmers, H., 1891
- 46 Ploss, H. H., 1876, S. 208 ff.
- 47 Bohnenberger, K., 1963, S. 76 f.
- 48 Ebd.
- 49 Ebd.
- 50 Beitzl, R., 1942, S. 151.

- 51 Ploss, H. H., 1876, S. 168.
- 52 Ebd., S. 172 f.
- 53 Ebd., S. 170.
- 54 Ebd., S. 201, 210.
- 55 Ebd., S. 219.
- 56 Piaschewski, G., 1935, S. 60, und Ploss, H. H., 1876, S. 106.
- 57 Ebd., S. 170 f.
- 58 Ebd., S. 187 f.
- 59 Abel, W., 1967, S. 214 f. Die günstigen Sozialisationsverhältnisse in Norddeutschland mögen zum Teil durch das durch Anerbenrecht begünstigte Abwandern der jüngeren Geschwister in die Großstädte, vor allem Hamburg erklärt werden, wo die Säuglingssterblichkeit extrem hoch war. Auch war hier Abwanderung nach Übersee und Seefahrt als Erwerbsquelle möglich.
- 60 Sabeau, D., 1977.
- 61 Bomann, W., 1941.
- 62 Allmers, H., 1891, S. 158 f.
- 63 Meßbar als statistische Größe der Säuglingssterblichkeit.
- 64 Bateson, G., 1982, s. Sachregister.
- 65 DeMause, L., 1978, S. 58.
- 66 Queri, G., 1911.
- 67 Ebd., S. 66.
- 68 Ebd., S. 60.
- 69 Schulte, R., 1983.
- 70 Queri, G., 1911, S. 69.
- 71 Schulte, R., 1983.
- 72 Am bekanntesten sind die Bezeichnungen Charivari (auch in Frankreich), Katzenmusik und Mistwagenstellen. Queri, G., 1911, S. 2 ff., Rosenbaum, H., 1982, S. 113 ff., und Schlumbohm, J., 1983, S. 66.

- 73 Queri, G., 1911, S. 60.
- 74 Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 702, und Piaschewski, G., 1935, S. 44 ff.
- 75 S. oben, Kap. II, S. 67.
- 76 Die relative Unabhängigkeit der "Designation" zum Wechselbalg von biologischer Mißbildung (Kretinismus) belegen die Kriminologie der Jahrhundertwende (vgl. Hellwig, A., 1908) sowie die ethnographisch vielfach dokumentierte Selbstverständlichkeit der "magischen" Schutzmaßnahmen.
- 77 Die Notwendigkeit der "Beglaubigung" der eigenen Situationsdeutung durch "Designation" weiterer Wechselbälge im sozialen Umfeld wurde oben (Kap. II) entwickelt. Die aggressionsableitende Funktion dieser Sündenbock-Designation war im übrigen deutlicher als heute: Der Wechselbalg wurde, einer norddeutschen Überlieferung zufolge, zum Zwecke des Rücktauschs auf dem Misthaufen durchgeprügelt (Ploss, H. H., 1876, S. 111 f.).

Die Alternative zu diesem "Brachialverfahren" bestand interessanterweise darin, das Kind durch ungewöhnliche Vorgänge zum Lachen zu bringen, etwa indem man vor seinen Augen in einer Eierschale Wasser kochte oder Bier braute. Dadurch wurde "der Wechselbalg" zum Lachen und sogar zum Sprechen gebracht. Von Jacob Grimm wurde der folgende Ausspruch eines "Wechselbalgs" überliefert: "Nun bin ich so alt, wie der Westerwald, und hab nicht gesehen, daß jemand in Schalen kocht." (Als ein Merkmal der Wechselbälge galt auch, daß sie, da schon mehrfach getauscht, sehr alt seien.) Ploss, H. H., 1876, S. 113. Daß nicht nur der Wechselbalg lachte, sondern auch die übrigen Teilnehmer des Rituals, ist wahrscheinlich. Gregory Bateson machte auf die Funktion des Humors aufmerksam, die in den "plötzlichen Übergängen zwischen logischen Typen, wie auch (der) Unterscheidung dieser Übergänge" besteht (1981a, S. 296). Die Eierschale als Kochgerät erscheint als Übergang vom Rohen (Natur) zum Gekochten (Gesellschaft). Dies mag die, dem Wechselbalg ursprünglich (auch) innewohnende therapeutische Kraft illustrieren. Die kirchliche Überformung des Mythos (s.u.), die im übrigen auf dem Austausch durch Hexen oder den Teufel selbst insitierte, konnte solche positiven Aspekte nicht mehr zulassen.

- 78 Die meisten Wechselbälge überlebten ihre direkte und indirekte "Behandlung" nicht lange. Vgl. Hovorka, O. v. und Kronfeld, A., 1909, S. 650, und Piaschewski, G., 1935, S. 39 f.

- 79 Ebd., S. 10 ff., und DeMause, L., 1978, S. 174.
- 80 So erscheint in süddeutschen Beschreibungen die Angst vor Auswechselung meist an "Hexen" geknüpft. Vgl. Bohnenberger, K., 1963, S. 75, und Lammert, G., 1969, S. 116.
- 81 Honegger, C., 1978, S. 71.
- 82 Imhof, A. E., 1981a, S. 367 ff.
- 83 Ebd.
- 84 Key, E., 1905. Zu den Auswüchsen einer Reduzierung der anstehenden Probleme auf die Mutter-Kind-Beziehung vgl. Sichtermann, B., 1982, S. 15 ff., und Schütze, Y., 1983.
- 85 Kinder, H. und Hilgemann, W., 1964, S. 253.
- 86 Beutin, W., 1970, S. 428.
- 87 Ebd.
- 88 Kieckhefer, R. 1979.
- 89 Beutin, W., 1970, S. 394.
- 90 Ebd., S. 398.
- 91 Franz, G., 1970, S. 145.
- 92 Benz, B., 1911, S. 468.
- 93 Höfler, M., 1896, S. 54, und Haberling, E., 1940, S. 55.
- 94 Atlas der deutschen Volkskunde, Neue Folge, 1958, Karten 2 und 3.
- 95 Mezler, F. X., 1822, S. 155.
- 96 Der Begriff selbst verweist auf das "nasci" (lat. Geborenwerden), das aufgrund des menschlichen "extrauterinen Foetallebens" der ersten neun Lebensmonate eben diese Zeitspanne mit einbeziehen sollte. Insofern in früheren Jahrhunderten auch die höheren Stände ihre Kinder während dieser "verlängerten Geburt" zumeist von Dienstboten, also "niederen Ständen" versorgen ließen, scheinen die "Nationen" in bezug auf ihre basalsten Kommunikationsmuster, die beispielsweise über die Entfesselung von Kriegen entschieden, nivelliert. Bezüglich der internationalen Unterschiede vgl. Bateson, G., 1981b, S. 133-155. Diesem Aufsatz muß freilich sein Erscheinungsdatum während des zweiten Weltkrieges zugute gehalten werden.

- 97 Gray, J. G., 1959, zit. nach Russell, J. B., 1978, S. 170 f.
- 98 Vgl. dazu das bei Watzlawick, Beavin und Jackson (1980, S. 20 f.), gegebene Beispiel einer während des Werbungsverhaltens zwischen amerikanischen Soldaten und englischen Mädchen im letzten Krieg beobachteten, in der Regel wohl ohne "Verteufelung" ablaufenden wechselseitigen Wahrnehmungsverzerrung. In Richtung einer säkularen, desymbolisierten Verteufelungstendenz sind dagegen die Ergebnisse der Forschungen zur Schizophreniegenese zu interpretieren, denen zufolge bevorzugt Eltern aus unterschiedlichen kulturellen Zusammenhängen ihr Kind zum "Sündenbock" machten. Selvini-Palazzoli, M., 1977, und Vogel, E. F. und Bell, N. W., 1969.

Nachwort

So wie das eingangs wiedergegebene Lévi-Strauss-Zitat mir nachträglich den wesentlichen Inhaltsaspekt meiner Arbeit zurückspiegelte, verdeutlichte mir kurz darauf die auf S. 13 dem Hauptteil der Arbeit vorangestellte Szene aus Marie-Luise Kaschnitz' "Haus der Kindheit" ihren Beziehungsaspekt. Tatsächlich reihten sich die vorgeführten Inhalte nach langjährigen und aus Gründen des Fehlens einer umfassenden Theorie immer nur halb befriedigenden Vorarbeiten nahezu selbsttätig aneinander. Methodische Voraussetzung dieser "Selbsttätigkeit" war die aus den Vorarbeiten resultierende Perspektive der sich im kommunikationstheoretisch interpretierten Brauchtum ausdrückenden "wiederkehrenden Muster".

Diese Selbsttätigkeit scheint sich in den menschlichen Alltagsinteraktionen und ihrer Geschichte widerzuspiegeln. Die neuen Konzepte des Körperbewußtseins, das heißt des im Körper lokalisierten Bewußtseins, wie sie etwa Alexander Lowen oder Ken Dychtwald¹ entwickelt haben, zeigen den engen Zusammenhang zwischen körperlichen und psychischen, das heißt interaktiven Befindlichkeiten auf. Interaktive Befindlichkeit beinhaltet das Handeln der Menschen untereinander und schlägt sich im Brauchtum des Alltags nieder. In dieser Form ist sie Historikern zugänglich.

Die in der Einleitung zitierte Monographie Daniel Sterns weist am Beispiel der Genese der Mutter-Kind-Beziehung auf den Rythmus des sich wiederholenden Informationsaustausches hin, der in seiner Sicht am besten als "Tanz" beschrieben wird.

Daß sich dieser "Tanzcharakter" der menschlichen, in der frühkindlichen Interaktion besonders durch biologische Reifungsprozesse "interpunktierten" Interaktion auch auf die Interaktion der historischen Subjekte (zu denen auch der gegenwärtige Betrachter gehört) übertragen läßt, soll im folgenden anhand der von Heinrich von Kleist verfaßten Abhandlung "Über

das Marionettentheater"² illustriert werden. Dabei geht es vor allem um dessen ästhetische, das heißt die Wahrnehmung leitende Funktion.

Aus dem Blickwinkel eines Meistertänzers seiner Zeit benennt Kleist als wesentliches Merkmal der Marionette, daß diese stets von ihrem Schwerpunkt aus bewegt wird. Im Unterschied dazu sei der Tanz des mit Selbsterkenntnis ausgestatteten menschlichen Körpers allzu häufig davon gekennzeichnet, daß sich die "Seele (vis motrix)" des Tänzers aus dem Schwerpunkt des Körpers heraus verlagert: im Beispiel der Daphne in die "Wirbel des Kreuzes", im Beispiel des Paris "gar in den Ellbogen".

"Solche Mißgriffe", referiert Kleist seinen Gewährsmann, "sind unvermeidlich, seitdem wir vom Baum der Erkenntnis gegessen haben. Doch das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist."³

Als vereinzelte Akteure betrachtet, scheinen die historischen Subjekte als "desaequilibrierte" Tänzer, deren Handeln, gemessen an den Erfordernissen einer optimalen Organisation des Überlebens der menschlichen Gruppe, dysfunktional erscheint. Die plausibelste Erklärung dieser Desaequilibration wurde bisher innerhalb des marxistischen Konzepts der Entfremdung angeboten, die als Resultat gesellschaftlicher Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse gesehen wurde. Wenn diese "Verhältnisse" jedoch als Deus-ex-machina-Größen mißverstanden werden, erscheinen sie in gewisser Weise als wissenschaftlicher Verdrängungsmechanismus, der von den alltäglichen und zumindest teilweise "selbstgestalteten" Interaktionen der Menschen ablenkt.

Die hier rekonstruierten Muster der intergenerationalen und interpersonalen Interaktion sind dagegen als Faktenanordnung zu verstehen, die die als "vis motrix", wörtlich: "bewegende Kraft", begriffene "Seele" des entindividualisierten Tänzers

in Richtung ihres Schwerpunkts zurückbewegen soll, wo sie als Set von Strategien zur Minimierung von Hunger, Schmerz und Angst erscheint.

Dieser Schwerpunkt konnte von den historischen Subjekten vor allem deshalb nicht akzeptiert und wahrgenommen werden, weil - wie Alice Miller eindringlich ausführt - die in ihm lokalisierten Strategien zum großen Teil unter lebensgeschichtlichen Bedingungen erworben werden, in denen die affektiv-ganzheitliche Erkenntnisweise vorherrschte, die später, wenn man so will: im Zustand der "Rationalität", nicht als bewußte Erinnerung abrufbar ist. So gesehen, erscheinen jedoch die historischen Subjekte als bloße Kulturprodukte, Objekte von "Mechanismen" im inhumansten Sinne: "Glieder männer", wie Kleist schreibt. Was ihnen dagegen "Schönheit", das heißt den Bezug zum Publikum verleiht, sei die "Seele" des "Maschinisten", der sie "regiert".

Was unter diesem "Regieren" zu verstehen ist, mag das wörtliche Zitat des Kleist'schen Tänzers verdeutlichen:

"Er", das heißt der Tänzer, "erwiderte, daß wenn ein Geschäft, von seiner mechanischen Seite, leicht sei, daraus noch nicht folge, daß es ganz ohne Empfindung betrieben werden könne.

Die Linie, die der Schwerpunkt zu beschreiben hat, wäre zwar sehr einfach, und, wie er glaube, in den meisten Fällen, gerad. In Fällen, wo sie krumm sei, scheine das Gesetz ihrer Krümmung wenigstens von der ersten oder höchstens zweiten Ordnung; und auch in diesem letzten Fall nur elliptisch, welche Form der Bewegung den Spitzen des menschlichen Körpers (wegen der Gelenke) überhaupt die natürliche sei, und also dem Maschinisten keine große Kunst koste, zu verzeichnen.

Dagegen wäre diese Linie wieder, von einer andern Seite, etwas sehr Geheimnisvolles. Denn sie wäre nicht anders, als der Weg der Seele des Tänzers; und er zweifle, daß sie anders gefunden werden könne, als dadurch, daß sich der Maschinist in den Schwerpunkt der Marionette versetzt, d.h. mit andern Worten, t a n z t ."⁴

Im hier vorgeführten Marionettentanz wurden freilich nur die spektakulärsten der lesend und lebend aufgenommenen Figura-

tionen durchgespielt, die die größtenteils unbewußt sich herstellende Choreographie des Tanzes leitete. Dabei wurden um der Einheitlichkeit und Eingängigkeit der Interpretation willen überwiegend die Formen der Entgleisung der Kommunikation dargestellt, auch wurde der "Lebenszyklus" auf wenige Schlüssel-situationen reduziert. Eine Ausweitung der hier auf die Sozialisationsbedingungen der vorsprachlichen Lebenszeit zentrierten kommunikationstheoretischen Analyse auf weitere, den Lebenszusammenhang der historischen Subjekte gestaltende Stationen des Lebenszyklus bzw. lebensgeschichtlich definierte Situationen der Kommunikation würde das Bild abrunden und vermutlich zu Schwerpunktverlagerungen Anlaß geben.

Solche Schwerpunktverschiebungen tangieren aber meines Ermessens nicht den pragmatischen Wert der von mir gewählten Methode. Ich sehe in ihr zugleich die objektivste und subjektivste Seite der Geschichtsbetrachtung vereinigt.

Die "Choreographie der Wissenschaft" bestünde im Rahmen eines solchen Konzepts in einer Koordination der vielfältigen Marionettentänze, deren Valorisierung durch das Publikum erfolgt. Im Kontext der Kleist'schen Paradiesvision liest sich das wie folgt:

"So wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Punktes, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der anderen Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntnis gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein."⁵

ANMERKUNGEN

- 1 Lowen, A., 1975, und Dychtwald, K., 1981.
- 2 Kleist, H. v.: Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 2.
Darmstadt 1962, S. 338-345.
- 3 Ebenda, S. 342.
- 4 Ebenda, S. 340.
- 5 Ebenda, S. 345.

LITERATURVERZEICHNIS

- ABEL, W.: Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1967.
- ACKERKNECHT, E. H.: Geschichte und Geographie der wichtigsten Krankheiten. Stuttgart 1963.
- ALLMERS, H.: Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. Oldenburg und Leipzig 1891.
- ARNOLD, K.: Kind und Gesellschaft in Mittelalter und Renaissance. Paderborn 1980.
- Atlas der deutschen Volkskunde, N.F. Marburg 1958 ff.
- BÄCHTOLD-STÄUBLI, H.: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Berlin 1927 ff.
- BAER, F.: Votivtafel-Geschichten. Rosenheim 1976.
- BATESON, G.: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt a.M. 1981a.
- BATESON, G.: "Moral und Nationalcharakter". In: Ders.: Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Frankfurt a.M. 1981b, S. 99-114.
- BATESON, G.: Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Frankfurt a.M. 1982.
- BEITL, R.: Der Kinderbaum. Brauchtum und Glauben um Mutter und Kind. Berlin 1942.
- BEITTEL, H.: Macht, Herrschaft und Gewalt. Zur Situation von Frauen in unserer Gesellschaft am Beispiel der Geburtshilfe. Berlin 1980 (unveröffentlichte Diplomarbeit).
- BENZ, B. (Hrsg.): Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Leipzig 1911 (Völkerkundliche Studien, Bd. 1).
- BEUTIN, W.: "Neuzeit: Religiöse Besessenheit Europas bis zu den Weltkriegen". In: DESCHNER, K. (Hrsg.): Kirche und Krieg. Der christliche Weg zum ewigen Leben. Stuttgart 1970, S. 376-474.
- BIDEAU, A.: "Variables familiales de la mortalité infantile". In: IMHOF, A. E. (Hrsg.): Mensch und Gesundheit in der Geschichte. Vorträge eines internationalen Kolloquiums in Berlin vom 20. bis 23. September 1978. Husum 1980.

- BIDLINGMAIER, M.: Die Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs. Stuttgart: Phil.Diss. 1918.
- BLUHM, M.: "Die Stillungsnot, ihre Ursachen und Bekämpfung". In: Zeitschrift für soziale Medizin, Bd. 3 (1908), S. 72-78, 160-172, 261-270 und 356-392.
- BOHNENBERGER, K.: Volkstümliche Überlieferungen in Württemberg. Stuttgart 1963 (Neudruck von 1904 ff.).
- BOMANN, W.: Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen. Weimar 1941.
- BOSZORMENYI-NAGY, I. v., und SPARK, G. M.: Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme. Stuttgart 1981.
- BOVENSCHEN, S.: "Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos. Die Hexe: Subjekt der Naturaneignung und Objekt der Naturbeherrschung". In: BECKER, G., u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt a.M. 1977, S. 259-312.
- BRACKERT, H.: "'Unglückliche, was hast du gehofft?' Zu den Hexenbüchern des 15. und 17. Jahrhunderts". In: BECKER, G., u.a.: Aus der Zeit der Verzweiflung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes. Frankfurt a.M. 1977, S. 131-187.
- BRUNER, J. S.: "Wie das Kind lernt, sich sprachlich zu verständigen". In: Zeitschrift für Pädagogik, 23. Jg. (1977), H. 6, S. 829-844.
- BRÜNING, H.: Geschichte der Methodik der künstlichen Säuglingsernährung. Stuttgart 1908.
- BUCHHOLZ, M., u.a.: "Wirklich nur ein Rest von Liebe? Zum Eltern-Kind-Verhältnis in der traditionellen Gesellschaft". In: Sozialwissenschaftliche Informationen für Unterricht und Studium, 1982, H. 2, S. 100-104.
- BUCK, M. R.: Medicinischer Volksglauben und Volksaberglauben aus Schwaben. Riedlingen 1980 (Neudruck von 1865).
- BURGESS, E. W.: "The Family as a Unity of Interacting Personalities". In: The Family, Bd. 7 (1926), S. 3-9.
- BUSCH, J. D.: Anführung des Landvolks zu der körperlichen Erziehung der Kinder. Marburg 1787.
- CHASSEGUET-SMIRGEL, J.: "Die weiblichen Schuldgefühle". In: Dies. (Hrsg.): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M. 1974.
- DELEUZE, G., und GUATTARI, F.: Anti-Ödipus. Kapitalismus und Schizophrenie. Frankfurt a.M. 1977.

- DeMAUSE, L.: Hört ihr die Kinder weinen. Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit. Frankfurt a.M. 1978.
- DEVEREUX, G.: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München o.J. (Originalausgabe: From Anxiety to Method in the Behavioral Sciences. Den Haag und Paris 1967.)
- DOLL, O.: Mir dean heirat'n. Eine Untersuchung über die bäuerliche Gattenwahl in Bayern südlich der Donau nebst anschließenden Randgebieten. München 1940.
- DONZELOT, J.: La police des familles. Paris 1977.
- DOUGLAS, M.: Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt a.M. 1974.
- DUDEN, B.: Der weiße und der rote Fluß. Studien zum Verhältnis von Frauen und Medizin im 18. und frühen 19. Jahrhundert anhand der medizinischen Literatur zu Geburtshilfe und Frauenkrankheiten. Berlin 1982 (Vortragsmanuskript).
- DUERR, H. P.: Traumzeit. Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation. Frankfurt a.M. 1978.
- DYCHT WALD, K.: Körperbewußtsein. Eine Synthese der östlichen und westlichen Wege der Selbstwahrnehmung, Gesundheit und persönlichen Wachstums. Essen 1981.
- ELIAS, N.: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, 2 Bde. 2. Aufl., Bern und München 1969.
- ERIKSON, E. H.: Kindheit und Gesellschaft. Stuttgart 1965.
- ESCHERICH, T.: "Die Grundlagen und Ziele der modernen Pädiatrie". In: Jahrbuch für Kinderheilkunde, Bd. 61 (1905), S. 241-268.
- FAVRET, J.: "Hexenwesen und Aufklärung". In: HONEGGER, C. (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 1978, S. 336-366.
- FAVRET-SAADA, J.: Die Wörter, der Zauber, der Tod. Der Hexenglaube im Hainland von Westfrankreich. Frankfurt a.M. 1979.
- FLÜGEL: Volksmedizin und Aberglaube im Frankenwalde. München 1863.
- FORNARI, F.: Psychoanalyse des ersten Lebensjahres. Frankfurt a.M. 1970.

- FOSSEL, B.: Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Steiermark. Graz 1886.
- FOUCAULT, M.: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt a.M. 1976.
- FRANZ, G.: Geschichte des deutschen Bauernstandes vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Stuttgart 1970.
- FREUD, S.: Die Traumdeutung. Wien 1900.
- FRISCHBIER, H.: Hexenspruch und Zauberbann. Ein Beitrag zur Geschichte des Aberglaubens in der Provinz Preußen. Berlin 1870.
- GAUNT, D.: The Retired Farmer: His Property and His Family Relations Since the Middle Ages: Northern and Central Europe. Göttingen 1979 (Vortragsmanuskript).
- GELIS, J., LAGET, M., und MOREL, M.-F.: Entrer dans la vie. Naissances et enfances dans la France traditionnelle. Paris 1978.
- GINZBURG, C.: Die Benandanti. Feldkulte und Hexenwesen im 16. und 17. Jahrhundert. Frankfurt a.M. 1980.
- GOLDSCHMIDT, J.: Volksmedizin im nordwestlichen Deutschland. Leer 1978 (Neudruck von 1854).
- GOTTHELF, J.: Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern ergeht, Bd. 2. Basel 1978.
- GRAY, J. G.: The Warriors: Reflections on Men in Battle. New York 1959.
- GRIMM, J.: Deutsche Rechtsaltertümer. Göttingen 1881.
- GROSSMANN, K., THANE, K., und GROSSMANN, K. E.: "Maternal Tactual Contact of the Newborn After Various Postpartum Conditions of Mother-Infant Contact". In: Developmental Psychology, Bd. 17 (1981), Nr. 2, S. 158-169.
- HABERLING, E.: Beiträge zur Geschichte des Hebammenwesens I. Berlin und Osterwieck 1940.
- HANSEN, J.: Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter. Hildesheim 1963 (Neudruck von 1901).
- HANSEN, J.: Zaubervahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter und die Entstehung der großen Hexenverfolgung. Aalen 1964 (Neudruck von 1900).

- HARDACH-PINKE, I.: Kinderalltag. Aspekte von Kontinuität und Wandel der Kindheit in autobiographischen Zeugnissen 1700 bis 1900. Frankfurt a.M. und New York 1981.
- HAUSCHILD, T.: "Sind Heilrituale dasselbe wie Psychotherapien? Kritik einer ethnomedizinischen Denkgewohnheit am Beispiel des süditalienischen Heilrituals gegen den bösen Blick". In: Curare, Bd. 4 (1979), S. 241-255.
- HAUSCHILD, T.: "Abwehrmagie und Geschlechtssymbolik im Mittelmeerischen Volksglauben". In: Baessler Archiv, N.F., Bd. 28 (1980), S. 73-104.
- HAUSCHILD, T.: Der böse Blick. Ideengeschichtliche und sozialpsychologische Untersuchungen. Berlin 1982.
- HELLWIG, A.: Verbrechen und Aberglaube. Skizzen aus der volkshundlichen Kriminalität. Leipzig 1908.
- HESS, R. D., und HANDEL, G.: "The Family as a Psychosocial Organisation". In: HANDEL, G. (Hrsg.): The Psychosocial Interior of the Family. Chicago 1967.
- HILL, R.: "Modern Systems Theory and the Family: A Confrontation". In: Social Science Information, 1971, H. 10, S. 7-26.
- HINRICHS, E., und NORDEN, W.: Regionalgeschichte. Probleme und Beispiele. Hildesheim 1980.
- HÖFLER, M.: "Der Wechselbalg". In: Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, Bd. 6 (1896), S. 52-57.
- HÖFLER, M.: "Gebildbrote bei der Geburts-, Wochenbett- und Taufe (Geburts- und Namenstag)". In: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, Bd. 15 (1909), S. 81-111.
- HÖFLER, M.: Deutsches Krankheitsnamenbuch. Hildesheim 1970 (Neudruck von 1899).
- HONEGGER, C. (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 1978.
- HOVORKA, O. v., und KRONFELD, A.: Vergleichende Volksmedizin. Eine Darstellung volksmedizinischer Sitten und Gebräuche, Anschauungen und Heilfaktoren des Aberglaubens und der Zauberméizin, Bd. II. Stuttgart 1909.
- HUNT, D.: Parents and Children in History. New York 1970.
- ILLICH, I.: Die Nemesis der Medizin. Reinbek bei Hamburg 1977.
- IMHOF, A. E.: "Unterschiedliche Säuglingssterblichkeit in Deutschland, 18. bis 20. Jahrhundert - Warum?" In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Bd. 7 (1981a), S. 343-382.

- IMHOF, A. E.: Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. München 1981b.
- KAFKA, J. S.: "Ambiguity for Individuation". In: Archiv Gen. Psychiat., Bd. 25 (1971), S. 232-239.
- KANTOR, D., und LEHR, W.: Inside the Family. San Francisco und Washington 1977.
- KEY, E.: Das Jahrhundert der Kinder. Berlin 1905.
- KIECKHEFER, R.: Repression of Heresy in Medieval Germany. Philadelphia 1979.
- KINDER, H., und HILGEMANN, W.: dtv-Atlas zur Weltgeschichte. Karten und chronologischer Abriß. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur französischen Revolution. München 1964.
- KLAUS, M. H., und KENNEL, J. H.: "Auswirkungen früher Kontakte zwischen Mutter und Neugeborenen auf die spätere Mutter-Kind-Beziehung". In: Jahrbuch der Psychiatrie, Bd. II. München 1974, S. 100-109.
- KLEIN, M.: The Psychoanalysis of Children. London 1932.
- KNODEL, J., und VAN DE WALLE, E.: "Breast Feeding, Fertility and Infant Mortality: An Analysis of Some Early German Data". In: Population Studies, Bd. 21 (1967), S. 109-131.
- KREPPNER, K.: "Zum Problem der Kategorisierung bei der Erforschung von Sozialisationsprozessen". In: Neue Sammlungen, Bd. 18 (1978), Nr. 3, S. 241-254.
- KRUENITZ, J. G.: Oekonomische Enzyklopädie oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirtschaft in alphabetischer Ordnung. Berlin 1773 ff.
- LAMMERT, G.: Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern und den angrenzenden Bezirken, begründet auf die Geschichte der Medizin und Kultur. Mit historischer Einleitung und einer lithographischen Tafel. München 1969 (Neudruck von 1869).
- LEE, R.: "Regionale Differenzierung im Bevölkerungswachstum Deutschlands im frühen neunzehnten Jahrhundert". In: FREMDLING, R., und TILLY, R. H. (Hrsg.): Industrialisierung und Raum. Studien zur regionalen Differenzierung im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1979, S. 192-229.

- LEMPERT, W.: Berufliche Bildung und gesellschaftliche Arbeit. Frankfurt a.M. 1981.
- LEVI-STRAUSS, C.: Strukturelle Anthropologie. Frankfurt a.M. 1967.
- LEVI-STRAUSS, C.: Traurige Tropen. Frankfurt a.M. 1978.
- LOUX, F.: "Transmission culturelle chez les catholiques et les protestants: les soins corporels à Chardonneret". In: Ethnologie française, Bd. 4 (1974), H. 1/2.
- LOUX, F.: "Aufjourd'hui encore les grand-mères". In: Autrement, Bd. 9 (1977), S. 191-199.
- LOUX, F.: Le jeune enfant et son corps dans la médecine traditionnelle. Paris 1978.
- Loux, F.: Das Kind und sein Körper in der Volksmedizin. Eine historisch-ethnographische Studie. Stuttgart 1980.
- LOUX, F., und MOREL, M.-F.: "L'enfance et les savoirs sur le corps. Pratiques médicales et pratiques populaires dans la France traditionnelle". In: Ethnologie française, Bd. 6 (1976), S. 309-324.
- LOWEN, A.: Bioenergetik. Therapie der Seele durch Arbeit mit dem Körper. Reinbek bei Hamburg 1975.
- MACFARLANE, A. D. J.: "Anthropologische Interpretationen des Hexenwesens". In: HONEGGER, C. (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 1978, S. 235-255.
- McKEOWN, T.: Die Bedeutung der Medizin. Traum, Trugbild oder Nemesis? Frankfurt a.M. 1982.
- McNEILL, W. H.: Seuchen machen Geschichte. Geißeln der Völker. München 1978.
- MEDICK, H.: "Spinnstuben auf dem Dorf. Jugendliche Sexualkultur und Feierabendbrauch in der ländlichen Gesellschaft der frühen Neuzeit". In: HUCK, G. (Hrsg.): Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland. Wuppertal 1980, S. 19-49.
- MEDICK, H., und SABEAN, D.: "Neue Themen der historisch-ethnologischen Familienforschung". In: SoWi, Bd. 11 (1982), H. 2, S. 91-100.
- MENSSEN, B., und TAUBE, A.-M.: "Hebammen und Hebammenwesen in Oldenburg in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts". In: HINRICHS, E., und NORDEN, W.: Regionalgeschichte, Probleme und Beispiele. Hildesheim 1980, S. 165-224.

- MEZLER, F. X.: Versuch einer medizinischen Topographie der Stadt Sigmaringen. Freiburg i.Br. 1822.
- MIDELFORT, H. C. E.: Witch Hunting in Southwestern Germany 1562-1684. Stanford 1972.
- MILLER, A.: Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst. Frankfurt a.M. 1979.
- MILLER, A.: Am Anfang war Erziehung. Frankfurt a.M. 1980.
- MILLER, A.: Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema. Frankfurt a.M. 1981.
- MINUCHIN, S., ROSMAN, B. L., und BAKER, L.: Psychosomatische Krankheiten in der Familie. Stuttgart 1981.
- MOELLER-GAMBAROFF, M.: "Emanzipation macht Angst". In: Kursbuch, Bd. 47 (1977), S. 1-26.
- MOLINSKI, H.: Die unbewußte Angst vor dem Kind als Ursache von Schwangerschaftsbeschwerden und Depressionen nach der Geburt. Frankfurt a.M. 1981.
- MUCHEMBLED, R.: Kultur des Volks - Kultur der Eliten. Die Geschichte einer erfolgreichen Verdrängung. Stuttgart 1982.
- NIESTROJ, B.: Die Mutter-Kind-Beziehung im historischen Wandel. Einstellungsveränderungen in der Renaissance als Präformation der "modernen" Mutter-Kind-Beziehung. Cambridge 1982 (Vortragsmanuskript).
- OTTMÜLLER, U.: Säuglinge, Mütter und Heilungssysteme in der traditionellen Gesellschaft: Methodisches. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1980 (unveröffentlichtes Manuskript).
- OTTMÜLLER, U.: "'Mutterpflichten' - Die Wandlungen ihrer inhaltlichen Ausformung durch die akademische Medizin". In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie 14. Frankfurt a.M. 1981, S. 97-138.
- OTTMÜLLER, U.: "Das Kind des ersten Lebensjahres - ein Außenposten. Die Kindeswahrnehmung im agrarischen Lebenszusammenhang des 19. und frühen 20. Jahrhunderts". Zur Veröffentlichung in: KAMPER, D., und WULF, C.: Der Andere Körper. Berlin 1983.
- PEIRCE, C. S.: Die Festigung der Überzeugung. Baden Baden 1965.
- PFEUFER, Ch.: "Ueber das Verhalten der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen auf dem Lande, und ihre Behandlungsart der Neugeborenen und Kinder in den ersten Lebensjahren". In: KOPP, J. H.: Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Frankfurt a.M. 1810.

- PHAYER, F. M.: Religion und das gewöhnliche Volk in Bayern in der Zeit von 1750 bis 1850. München 1970.
- PIASCHEWSKI, G.: Der Wechselbalg. Ein Beitrag zum Aberglauben der nordeuropäischen Völker. Breslau 1935.
- PLOSS, H. H.: Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. Anthropologische Studien. Stuttgart 1876.
- PSCHYREMBEL, W.: Klinisches Wörterbuch mit klinischen Syndromen und Nomina Anatomica. Berlin und New York 1982.
- QUERI, G.: Bauernerotik und Bauernfehme in Oberbayern. München 1911.
- RAPHAEL, D.: The Tender Gift: Breastfeeding. New York 1976.
- REICHHARDT, R.: Geburt, Hochzeit und Tod im deutschen Volksbrauch und Volksglauben. Jena 1930.
- RHEINGOLD, J. C.: The Fear of Being a Woman: A Theory of Maternal Destructiveness. New York 1964.
- RHEINGOLD, J. C.: The Mother, Anxiety, and Death: The Catastrophic Death Complex. Boston 1967.
- ROSENBAUM, H.: Formen der Familie. Frankfurt a.M. 1982.
- RÜSSEL, H.: "Die Nachbarschaft". In: WIESE, Leopold v. (Hrsg.): Das Dorf als soziales Gebilde. München und Leipzig 1928 (Beiträge zur Beziehungslehre, H. 1), S. 27-36.
- RUSSELL, J. B.: "Hexerei und Geist des Mittelalters". In: HONEGGER, C. (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 1978, S. 159-187.
- SABEAN, D.: "Intensivierung der Arbeit und Alltagserfahrung auf dem Lande. Ein Beispiel aus Württemberg". In: SoWi, Bd. 6 (1977), H. 4, S. 148-152.
- SABEAN, D.: "Aspects of Kinship Behavior and Property in Rural Western Europe Before 1800". In: GOODY, J., THIRSK, J., und THOMPSON, E. P. (Hrsg.): Family and Inheritance. Rural Society in Western Europe, 1200-1800. Cambridge 1978.
- SCHARFE, M.: "'Soziale Kontrolle' im Dorf des vorindustriellen Zeitalters. Beitrag zur rechtlichen Volkskunde im ehemaligen Zeller Stab". In: Württembergisches Jahrbuch für Volkskunde, 1961, Nr. 64, S. 78-83.
- SCHARFE, M.: Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus. Gütersloh 1980.

- SCHIPPERGES, H.: Moderne Medizin im Spiegel der Geschichte. Stuttgart 1970.
- SCHLUMBOHM, J. (Hrsg.): Kinderstuben. Wie Kinder zu Bauern, Bürgern; Aristokraten wurden, 1700-1850. München 1983.
- SCHOSULAN, J. M.: Abhandlung über die Schädlichkeit der Schnürbrüste (Mieder). Wien 1783.
- SCHULTE, R.: Kindesmörderinnen auf dem Lande. Beitrag zur Tagung 'Family and Kinship': Material Interest and Emotion, Paris, Juni 1980. Göttingen 1983.
- SCHÜTZE, Y.: "Die Wissenschaft über dem Kind. Entwicklungspsychologie und Sozialisationsforschung als Gängelband". In: Kursbuch, Bd. 72 (1983), S. 51-61.
- Schwäbisches Wörterbuch. Tübingen 1924.
- SEIDLER, E.: "Die Ernährung der Kinder im 19. Jahrhundert". In: HEISCHKEL-ARTELT, E.: Ernährung und Ernährungslehre im 19. Jahrhundert. Göttingen 1976, S. 288-302.
- SEIDLMAYER, H.: Geburtenzahl, Säuglingssterblichkeit und Stillung in München in den letzten 50 Jahren. München 1937.
- SEIFFERT, G.: "Das Nichtstillen in Bayern, seine Ursachen und seine Bekämpfung". In: Münchner medizinische Wochenschrift, 77. Jg. (1930), H. 2, S. 1197-1200.
- SELVINI-PALAZZOLI, M.: Paradoxon und Gegenparadoxon. Ein neues Therapiemodell für die Familie mit schizophrener Störung. Stuttgart 1977.
- SHORTER, E.: Die Geburt der modernen Familie. Hamburg 1977.
- SICHTERMANN, B.: Vorsicht, Kind. Eine Arbeitsplatzbeschreibung für Mütter, Väter und andere. Berlin 1982.
- SPITZ, R. A.: Nein und Ja. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation. Stuttgart 1957.
- SPITZ, R. A.: Vom Säugling zum Kleinkind. Naturgeschichte der Mutter-Kind-Beziehung im ersten Lebensjahr. Stuttgart 1967.
- SPITZ, R. A.: "Der Dialog entgleist". In: Psyche, 1974, H. 2, S. 135-156.
- SPREE, R.: Soziale Ungleichheit vor Krankheit und Tod. Göttingen 1981.
- SROUFE, A. L.: "Infant-Caregiver Attachment and Patterns of Adaptation in Preschool: The Roots of Maladaptation and Competence". Zur Veröffentlichung in: PERLMUTTER, M. (Hrsg.): Minnesota Symposium on Child Psychology, Bd. 16, LEA 1983.

- STERN, D.: Mutter und Kind. Die erste Beziehung. Stuttgart 1979.
- STIERLIN, H.: Delegation und Familie. Beiträge zum Heidelberger familien-dynamischen Konzept. Frankfurt a.M. 1981.
- STRUVE, C. A.: Erklärung teutscher Sprichwörter in Rücksicht auf Erziehung und Behandlung der Kinder. Glogau 1798.
- THEWELEIT, K.: Männerphantasien, Bd. 1. Frankfurt a.M. 1977.
- THOMAS, K.: "Die Hexen und ihre soziale Umwelt". In: HONEGGER, C. (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 1978, S. 256-308.
- TREVOR-ROPER, H. R.: Religion, Reformation und sozialer Umbruch. Frankfurt a.M. und Berlin 1970.
- TREVOR-ROPER, H. R.: "Der europäische Hexenwahn des 16. und 17. Jahrhunderts". In: HONEGGER, C. (Hrsg.): Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters. Frankfurt a.M. 1978, S. 188-234.
- UEXKÜLL, T. v.: Grundfragen der psychosomatischen Medizin. Hamburg 1963.
- UNZER, J. C.: Diätik der Schwangeren. Hamburg 1785.
- VOGEL, E. F., und BELL, N. W.: "Das gefühlsgestörte Kind als Sündenbock der Familie". In: BATESON, G., u.a. (Hrsg.): Schizophrenie und Familie. Frankfurt a.M. 1969, S. 245-273.
- WATZLAWICK, P.: Anleitung zum Unglücklichsein. München 1983.
- WATZLAWICK, P., BEAVIN, J., und JACKSON, D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern, Stuttgart und Wien 1980.
- WATZLAWICK, P., WEAKLAND, J. H., und FISCH, R.: Lösungen. Zur Theorie und Praxis menschlichen Wandels. Bern 1975.
- WHITTELSTONE, W. G.: "The Physiology of Early Attachment in Mammals: Implications for Human Obstetric Care". In: Med.j.aust., Bd. 1 (1978), S. 50-53.
- WOLFF, P. H.: "The Serial Organisation of Sucking in the Young Infant". In: Pediatrics, Bd. 42 (1968), S. 943-956.
- WUTTKE, A.: Der deutsche Volksglauben der Gegenwart. Leipzig 1925.
- ZAPF, S.: Zur Theorie der psychosomatischen Erkrankung. Frankfurt a.M. 1973.
- ZÜCKERT, J. F.: Unterricht für rechtschaffene Eltern, zur diätetischen Pflege ihrer Säuglinge. Berlin 1764.

Tabellarischer Lebenslauf

12. 11. 1949 in Nürnberg geboren, Vater Dipl. Ing. Hans Ottmüller, Mutter Jutta Ottmüller, geb. Peltzer.
- 1956 - 1960 Besuch der Volksschule in Nürnberg.
- 1960 - 1969 Besuch des neusprachlichen Gymnasiums mit Abschluß der Hochschulreife.
- 1969 - 1971 Studium in Erlangen (Germanistik, geschichte, Sozialkunde).
- 1971 - 1975 Fortsetzung des Studiums an der Freien Universität Berlin.
- 1973 - 1974 Tätigkeit als studentische Hilfskraft am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Freien Universität.
- 1975 Abschluß des Staatsexamens. Titel der schriftlichen Arbeit: Die Dienstbotenfrage. Zur Sozialgeschichte ihrer doppelten Ausnutzung im deutschen Kaiserreich. (Veröffentlicht 1978)
- 1977 - 1979 Mitarbeit an einem von R. Spree initiierten Forschungsprojekt über "sozialisationsrelevante Dimensionen sozialer Ungleichheit in Deutschland seit dem späten 19. Jahrhundert". Arbeitsschwerpunkt: die Entwicklung des ärztlichen Diskurses über "Mutterpflichten".
- 1979 - 1982 Promotionsstipendium am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung.

